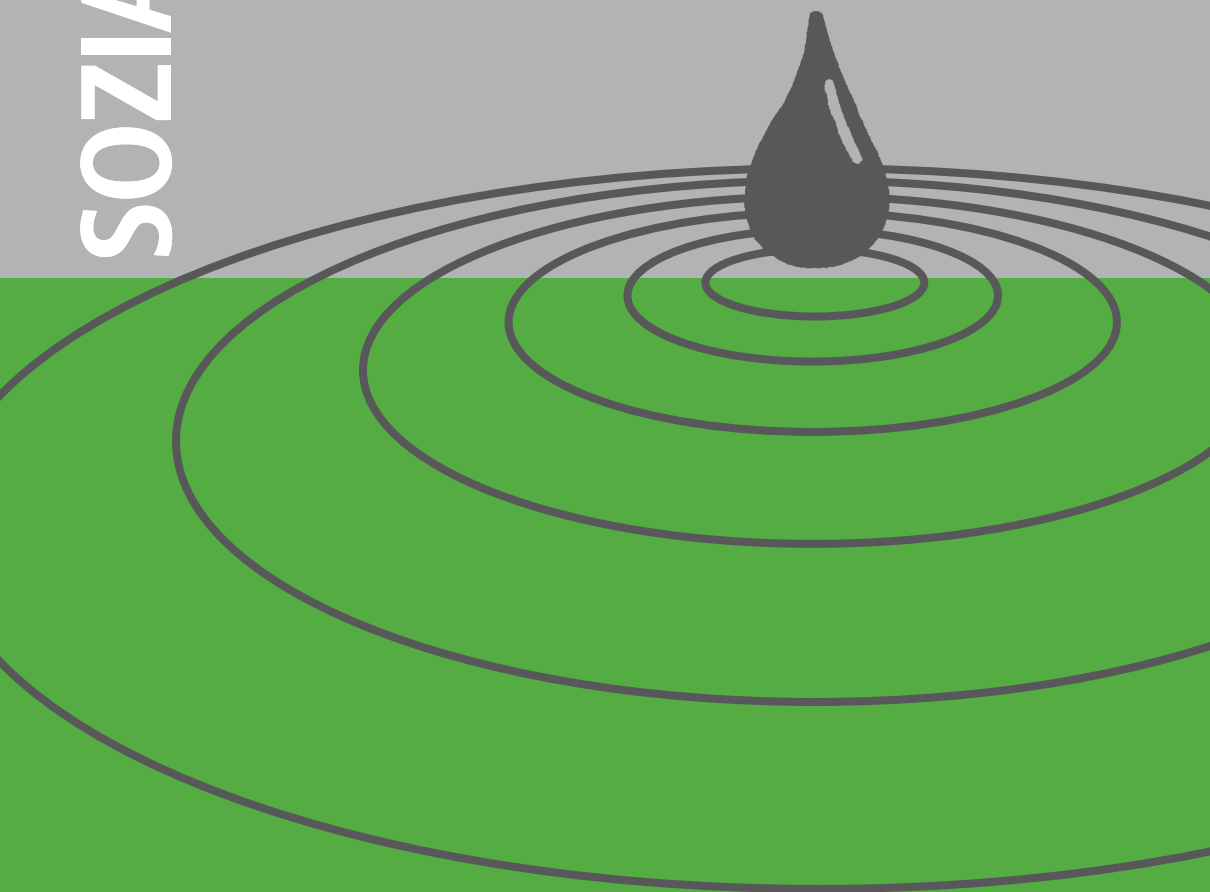


SOZIALE ARBEIT

6/7.2016

***Wirkung in der
Sozialen Arbeit und
im Spendenwesen***



DZI



Bank
für Sozialwirtschaft



Vertrauen Sie unserer Expertise.

Zum Beispiel bei Bauvorhaben, Bewertung von Pflegeimmobilien, Investitionen, Factoring oder Leasing. Wir bieten Ihnen das gesamte Leistungsspektrum einer Universalbank, kombiniert mit jahrzehntelanger Erfahrung im Gesundheits- und Sozialwesen. Für Finanzplanung mit Umsicht.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Telefon 0221 97356-0 | bfs@sozialbank.de
www.sozialbank.de | www.spendenbank.de

Die Bank für Wesentliches

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
Juni/Juli 2016 | 65. Jahrgang

- 202 **Editorial**
- 204 **Konzepte der Wirkungsmessung und -forschung**
Zwischen Goldstandard und vergoldeten Attrappen
Armin Schneider, Koblenz
- 205 **DZI Kolumne**
- 212 **Wirkungsmessung (in) der Freien Wohlfahrtspflege**
Eine neu diskutierte Selbstverständlichkeit mit Herausforderungen
Gerhard Timm; Peter Friedrich, Berlin
- 218 **Wirkungsmessung im Kontext der evidenzbasierten Praxis**
Sigrid James, Loma Linda/USA
- 225 **Wirkungsorientierung**
Annäherung an ein komplexes Konzept aus dem Blickwinkel eines Wohlfahrtsverbandes
Gabriele Schlimper; Hans Jürgen Wanke, Berlin
- 229 **Die Nachweisbarkeit von Wirkungen Klinischer Sozialer Arbeit**
Das Forschungsprojekt SODEMA – Soziotherapie bei Müttern mit depressiven Erkrankungen
Julia Gebrande u.a., Esslingen
- 237 **Wirkungsmessung bei Trägern der Jugendhilfe in Österreich und Deutschland**
Michael Macsenaere, Mainz; Hermann Radler, Wien
- 242 **Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit in der Schweiz**
Edgar Baumgartner, Olten
- 248 **Evaluationen zur Wirkungsmessung von Non-Profit-Organisationen**
Erfahrungen aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit
Alexandra Caspari, Frankfurt am Main
- 256 **Von Zahlen und dem, was wirklich zählt**
Ein kritisches Essay
Wilfried Vysložil, München
- 259 **Wohnungslose: Vom Rand zur Mitte der Gesellschaft**
Entwicklungsprozesse und ihre Beobachtung
Alex Füller, Heidelberg
- 266 **Wirkungsmessung bei NPO: Notwendiges Übel oder Teil der Strategie?**
Wirkungsmessung und Entwicklungspotenzial bei Spenden sammelnden Organisationen in der Schweiz
Oliver Bieri; Sibylle Studer, Luzern
- 274 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 274
Gesundheit | 275
Jugend und Familie | 276
Ausbildung und Beruf | 277
- 275 **Tagungskalender**
- 278 **Bibliographie** Zeitschriften
- 281 **Verlagsbesprechungen**
- 284 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der CEval GmbH, Saarbrücken, bei.

Jede Form strukturierten Handelns verlangt nach der Prüfung und letztlich auch der Messung seiner Wirkung, sofern diese nicht selbstevident ist; dieser Grundsatz hat sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen durchgesetzt. Auch in der Sozialen Arbeit und im Spendenwesen, mit deren beider Dokumentation sich das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) seit 1893 befasst, werden Wirkungsmessung und Wirkungsberichterstattung zum Teil schon seit Jahrzehnten praktisch angewandt.

Daneben gibt es aber sowohl im Non-Profit-Bereich sozialer Bewegungen als auch in der beruflichen Sozialen Arbeit teils begründeten, teils aber auch diffusen Widerstand gegen viele Formen der Wirkungsmessung, denn nicht alle Indikatoren sind für die Überprüfung des Erfolgs der eingesetzten Mittel geeignet. Auch gerät die neuere Wirkungsdiskussion mitunter zum Wettstreit um Deutungshoheit, das heißt es ist es nicht nur ausschlaggebend, *wie* Wirkung gemessen wird, sondern auch *wer* sie misst und damit gegebenenfalls über andere urteilt. Ein besonderes Problem für die Soziale Arbeit besteht zusätzlich darin, dass sie hierzulande weitgehend aus öffentlichen Haushalten finanziert wird, sich in ihrer Fachlichkeit aber auch an den Bedarfen ihrer Adressatinnen und Adressaten orientiert, die in nicht wenigen Fällen im Widerspruch zu den Normen der Gesellschaft stehen.

Das vorliegende Doppelheft 2016 kann die Widersprüche des Themenfeldes Wirkungsanalyse nicht auflösen, aber zumindest dazu beitragen, die Konfliktlinien deutlich zu machen und an manchen Stellen zu durchbrechen. Die Diskussion muss darum gehen, wie den Bedürfnissen nach Rationalität und Wirtschaftlichkeit einerseits und der Fachlichkeit von Spendenorganisationen und Institutionen der Sozialen Arbeit andererseits entsprochen werden kann. Die Vielfalt der einzelnen Beiträge und ihrer Blickwinkel auf das gemeinsame Thema lässt nach Überzeugung der Redaktion erkennen, dass die Frage nach der Wirkung von sehr unterschiedlichen Stakeholdern in äußerst facettenreichen Kontexten gestellt wird. Für die Praxis heißt das: Es gibt nicht die eine, allgemeingültige Methode der Wirkungsmessung oder -berichterstattung, sondern je nachdem, welchem Zweck die Analyse dienen soll, können ganz unterschiedliche Methoden zum Mittel der Wahl werden. Die Vielfalt der Beiträge und Perspektiven

in diesem Doppelheft bestärkt die Praxis der Sozialen Arbeit und in Spendenorganisationen also darin, sich selbstbewusst auf die Suche nach den für sie jeweils geeigneten Methoden der Wirkungsmessung zu begeben.

Armin Schneider stellt in seinem einführenden Beitrag unterschiedliche Konzepte der Wirkungsforschung vor und weist nach, dass viele der praktizierten Methoden nach außen glänzen, bei näherer Prüfung aber als untauglich entlarvt werden. Mit dem CAIMER-Modell präsentiert er einen innovativen Ansatz zum Einsatz qualitativer Methoden in der Wirkungsmessung.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege hat jüngst ein Gutachten zur Wirkungsmessung in ihrem Bereich in Auftrag gegeben. *Gerhard Timm* und *Peter Friedrich* erläutern die Ergebnisse der Studie des Centrums für Soziale Investitionen und Innovationen an der Universität Heidelberg.

In den USA wird Wirkungsmessung im Kontext einer mittlerweile fast ausschließlich evidenzbasierter Praxis (EBP) seit Langem durchgeführt. *Sigrid James* stellt zwei primäre Konzepte der EBP vor und ermöglicht Überlegungen zu deren Übertragung auf die Soziale Arbeit in Europa.

Aus der Praxis berichten *Gabriele Schlimper* und *Hans Jürgen Wanke* in ihrem Beitrag. Die derzeitige Steuerungslogik, die vor allem der Kontrolle und Senkung der Kosten dient, bringt die Soziale Arbeit zunehmend in Bedrängnis. Der Aufsatz zeigt, wie der Landesverband Berlin des Paritätischen Wohlfahrtsverbands mit innovativen Konzepten den Ansprüchen der Praxis dennoch gerecht wird.

Dass Wirkungsmessungen nicht nur einschränkende Effekte haben müssen, zeigen *Julia Gebrande*, *Johanna Renz*, *Rebecca Diez* und *Thomas Heidenreich*. Mit dem Forschungsprojekt SODEMA konnten sowohl die positiven Effekte einer Soziotherapie bei Müttern mit depressiven Erkrankungen als auch die bemerkenswerten Auswirkungen der Teilnahme an der Studie belegt werden.

Einen Vergleich der Wirkungsmessung bei Trägern der Jugendhilfe in Österreich und Deutschland unternehmen *Michael Macsenaere* und *Hermann Radler*. Die

Autoren schlagen die Formulierung von Standards zur Wirkungsmessung vor, die nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine praktische Verwertung der Messdaten ermöglichen.

Edgar Baumgartner beschreibt die Methoden der Wirkungsmessung in der beruflichen Sozialen Arbeit in der Schweiz. Der Föderalismus erlaubt es den Schweizer Kantonen und Gemeinden, unter einer großen Vielfalt von Methoden der Wirkungsmessung auszuwählen, die meist als externe Auftragsstudien ausgeführt werden. Die hierdurch erreichte Individualität bedingt allerdings auch, dass kein konsistenter Wissenskorpus aufgebaut werden kann.

Auf die Erfahrungen aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit verweist *Alexandra Caspari*, indem sie darlegt, dass Evaluationen zur Messung der Wirkungen bei Non-Profit-Organisationen mehr als reine Wirkungsstudien leisten können. Um dies zu begründen, wirft ihr Beitrag einen Blick auf den aktuellen Stand der Evaluationsforschung.

Die SOS-Kinderdörfer sind der Evaluation ihrer Arbeit gleich in doppelter Weise verpflichtet: im Rahmen der Sozialen Arbeit als weltweit vernetztes Angebot der Kinder- und Jugendhilfe, und als Spenden finanziert Akteur der Entwicklungszusammenarbeit. *Wilfried Vysozil* beschreibt in seinem kritischen Essay, weshalb er jedoch Wirkungskennziffern für nur begrenzt aussagefähig hält und das von der Phineo gAG schon zweimal veröffentlichte Ranking der Wirkungstransparenz sogar ärgerlich findet.

Wie lässt sich eine sinnvolle Wirkungsmessung in einer Organisation durchführen, die nicht über die finanziellen Mittel einer internationalen NPO verfügt? *Alex Füller* zeigt am Beispiel des Hilfsvereins für wohnungslose Menschen in Heidelberg, Obdach e.V., dass auch kleinere Organisationen auf eine Überprüfung der Wirkung ihres Engagements bauen können.

In einem weiteren Beitrag aus der Schweiz erläutern schließlich *Oliver Bieri* und *Sibylle Studer* die Wirkungsmessung und das Entwicklungspotenzial Spenden sammelnder Organisationen bei unseren südlichen Nachbarn. Anhand einer aktuellen Studie zur Situation der NPO wird dargelegt, welche Hemmnisse bei der Wirkungsmessung existieren und welche Strategien zu deren Abbau eingesetzt werden sollten.

Mit dem Doppelheft 2016 wollen wir die Besonderheiten und Probleme der Wirkungsmessung in Einrichtungen der Sozialen Arbeit und bei Non-Profit-Organisationen aus der Perspektive der beiden Hauptarbeitsgebiete des DZI beleuchten und dabei auch Anregungen für die Übertragung von Konzepten auf den jeweils anderen Bereich vermitteln. Die an den Fachbeiträgen dieses Themenhefts ablesbare Vielfalt der Methoden, Perspektiven und Adressaten von Wirkungsanalysen macht eines ganz klar deutlich: Wer in einem solchen Umfeld von sich behauptet, eine herausgehobene Deutungshoheit für die Wirkung sozialer Projekte und Programme zu besitzen, diskreditiert sich selbst.

Wirkungsanalyse und eine überzeugende Wirkungsberichterstattung liegen somit vor allem in der Verantwortung der betreffenden Einrichtungen und Organisationen selbst. Darin liegt für diese nicht allein eine Herausforderung, sondern auch die Chance, sich den jeweiligen externen Stakeholdern gegenüber besser erklären, sich überzeugender präsentieren zu können und zugleich die Organisationsentwicklung sinnvoll voranzutreiben.

Wirkungsmessung sollte einer Einrichtung nicht von außen „aufgepfropft“ werden, sondern an vorhandenen Strukturen und Prozessen ansetzen. Gerade kleinere Organisationen sind sich nach den Erfahrungen des DZI häufig gar nicht bewusst, dass sie teils schon seit langem sehr kompetent Wirkungsanalysen betreiben – nur benennen sie sie anders. Hier kann ein Gespräch oder die zeitlich befristete Begleitung im Rahmen externer Beratung „Augen öffnen“ und mit begrenztem Aufwand wertvolle Impulse setzen.

Bei alledem sollte nicht vergessen werden, dass eine erfolgreiche, vertrauenswürdige Arbeit nicht allein – und wohl nicht in erster Linie – von der Wirkungsanalyse abhängt, sondern auch von zentralen weiteren Standards einer „Good Governance“: dem Vorhandensein leistungsfähiger, klar voneinander getrennter Leitungs- und Aufsichtsstrukturen, den Grundsätzen von Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit, einer wahrhaftigen, aufrichtigen, klaren und sachbezogenen Öffentlichkeitsarbeit, einer aussagekräftigen, geprüften Rechnungslegung und einer umfassenden Transparenz und Auskunftsbereitschaft.

Die Redaktion Soziale Arbeit

KONZEPTE DER WIRKUNGS- MESSUNG UND -FORSCHUNG | Zwischen Goldstandard und vergoldeten Attrappen

Armin Schneider

Zusammenfassung | Wirkung ist ein Begriff, mit dem sich die Komplexität in Non-Profit-Organisationen nur bedingt erfassen oder messen lässt. Unterschiedliche Konzepte der Evidenzbasierung, des Wirkungscontrollings und der qualitativen Wirkungsforschung werden diskutiert. Neuere Konzepte wie das CAIMeR-Modell und der Einbezug von qualitativen Evidenzen können für die Soziale Arbeit dienlicher sein als rein quantitative Wirkungskonzepte, die entgegen ihrer Behauptung eher vergoldete Attrappen als ein Goldstandard sind.

Abstract | The term "effect" has limitations for the description or measurement of the complexity in non-profit-organisations. Different concepts of Evidence-based Practices, of Effect-Controlling and qualitative research of effects are discussed in this contribution. New concepts like the CAIMeR-Model and the inclusion of qualitative evidences are much more appropriate for Social Work as pure quantitative concepts, which are in fact against their own proposition rather gold-plated dummies than gold-standard.

Schlüsselwörter ▶ Wirksamkeitsforschung
▶ Qualität ▶ Evidenz ▶ Soziale Arbeit
▶ Non-Profit-Organisation

Einleitung | Wirkung ist im Grunde ein Konzept, das aus den Naturwissenschaften kommt und relativ linear von einer Ursache auf eine Wirkung schließen lässt. Dieses Wirkungskonzept hat in den letzten Jahren Einzug in die Arbeit von Non-Profit-Organisationen gehalten getreu dem Motto: Wo viel Geld reinfließt, müssen auch Wirkungen erzielt werden, die es zu messen gilt. Der Sozialen Arbeit als Profession wie auch anderen Non-Profit-Bereichen ist es nach ihrem eigenen Verständnis wichtig, für Individuen, Gruppen, Organisationen und Gesellschaften etwas zu bewirken, etwas besser zu machen, Partizipationschancen zu erhöhen, persönliches Wachstum zu fördern und die Handlungsoptionen zu erweitern. Zunehmend

stellt sich dabei die Frage, was davon im Sinne einer Ursache-Wirkung-Beziehung messbar ist, was sich einer direkten Messbarkeit entzieht oder gar nicht messbar ist.

Zunächst muss kurz untersucht werden, was den Gegenstand Sozialer Arbeit und dessen Besonderheiten ausmacht, bevor dann darauf eingegangen wird, mit welchen Konzepten eine Wirkungsforschung oder gar eine Wirkungsmessung überhaupt beziehungsweise mit welchen Chancen, Risiken und Grenzen sie eine Funktion für die Soziale Arbeit und damit für die ihr anvertrauten Personen erfüllen kann.

Zum Wirkungsbegriff | Das Wort Wirkung hat seinen Ursprung auch im Werken und kann als beabsichtigte Veränderung beschrieben und definiert werden. Gerade diese Veränderung ist im sozialwissenschaftlichen Bereich jedoch nicht einfach nachzuvollziehen, zu beobachten oder gar zu messen. Eine Wirkung in der Sozialen Arbeit wie auch in Non-Profit-Organisationen kann zum einen selten direkt beobachtet werden, zum anderen bedarf die Messung einer Wirkung mindestens zweier Zeitpunkte, schließlich lassen sich externe Effekte nur sehr schwer „herausrechnen“. Wenn ein Kind in einer Kindertagesstätte an einer Sprachförderung teilnimmt, so können zum Beispiel externe Effekte (neue Freunde, eine veränderte Umgebung, ein Entwicklungssprung, eine andere Bezugserzieherin etc.) stärker positiv oder negativ auf die Sprachkompetenz des Kindes wirken, so dass die Wirkung der intendierten Sprachförderung weder eindeutig zu beschreiben noch zu berechnen ist. Ob und wie und in welchem Zeitraum eine Organisation wie Greenpeace mit einer Kampagne die Umwelt nachhaltig schützt oder das Bewusstsein der Menschen beeinflusst, lässt sich ebenso wenig direkt und eindeutig messen.

Stockmann und Meyer nennen drei Wirkungsdimensionen, die bei einer Wirkung zu berücksichtigen sind: zum einen die Dimension von Struktur, Prozess und Verhalten Einzelner oder von Organisationen, dann die Dimension des „geplant“ oder „ungeplant“ und schließlich die Dimension positiv oder negativ (Stockmann; Meyer 2014, S. 78). Soll eine Wirkung gemessen werden, beispielsweise in Form einer Wirkungsevaluation, so lassen sich Bruttowirkungen (alle erkennbaren Effekte, das heißt inklusive externer Effekte) und Nettowirkungen (nur die auf die Inter-

vention zurückzuführenden Effekte) unterscheiden. Die Bruttowirkungen setzen sich entsprechend der Wirkungsformel (*ebd.*, S. 79) aus den Interventions-effekten (Nettowirkungen), externen anderen Faktoren (externe Faktoren) und Designeffekten zusammen. Letztere entstehen allein durch die Tatsache, dass eine Untersuchung stattfindet, sozusagen durch das Messen und die Beobachtung (vgl. auch Hawthorne-Effekt).

Wirkungsformel Bruttowirkung = Nettowirkung (Interventionseffekte) + externe Faktoren + Designeffekte (*Stockmann; Meyer 2014, S. 78*)

Beispiel Soziale Arbeit: Individuen und Konstellationen eher komplex als einfach |

Gegenstände Sozialer Arbeit sind Komplexitäten und kaum standardisierbare Fakten. Daher ist eine einfache Messbarkeit selten gegeben beziehungsweise stets die Gefahr vorhanden, dass unwesentliche Aspekte gemessen werden. *Graßhoff* (2012) kritisiert die rein auf die Outcomes von Sozialer Arbeit reduzierten Formen der Wirkungsforschung: „Da diese Arbeiten fast ausschließlich nach dem Ursache-Wirkungsprinzip funktionieren, irritiert diese Zielrichtung die (sozial-)pädagogische Forscherin bzw. den Forscher. In einer Hierarchie von absteigender Güte empirischer Untersuchungen bilden die quantitativ-klinischen Modelle die absolute Spitze und qualitativ-rekonstruktive nur eine vorwissenschaftliche und maximal explorative Vorstufe. Diese Logik der Fetischisierung von positivistischer und deduktiv-nomologischer Forschung ist nicht nur aus normativen Gründen, sondern auch methodologisch und gegenstandsbezogen problematisch“ (*ebd.*, S. 73 f.).

Wenn Komplexitäten von Situationen von Individuen, Gruppen und Gesellschaft auf rein messbare Größen und nur auf erwiesene und nachweisbare Wirkungen reduziert werden, hat dies auch „Wirkungen“ auf die Form und Organisation Sozialer Arbeit: Nicht von der Hand weisen lässt sich der von *Ziegler* ins Feld geführte Hintergrund der Wirkungsforschung: „Ohne Zweifel folgt die derzeitige Wirkungsforschung im Wesentlichen utilitaristischen Begründungen und dient nicht selten als ein bloßes Informationsbeschaffungswerkzeug für managerielle Steuerungsfantasien“ (*Ziegler 2012, S. 94*) oder mit *Rock* ausgedrückt: „Je nachdem, ob und inwieweit man sich auf Wirkungsorientierung einlässt, verändert das auch den Charak-

Gegenläufig

Im April war es wieder soweit: Mit der Veröffentlichung des Deutschen Freiwilligensurveys 2014 wird unserem Land der engagementpolitische Spiegel vorgehalten. Seit 1999 gibt das Bundesfamilienministerium diese Studie alle fünf Jahre heraus, nun erstmals unter der wissenschaftlichen Leitung des DZA – Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin. Mit seinen 644 Seiten ist der Survey ein Füllhorn wissenschaftlich fundierter Fakten und Trends.

Die wichtigste Nachricht: 43,6 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren waren im Jahr 2014 freiwillig engagiert, knapp zehn Prozentpunkte mehr als bei der ersten Erhebung im Jahr 1999 (34 Prozent). Die Spenderquote ist im selben Zeitraum aber nahezu stetig gesunken: von 63,4 Prozent (1999) auf nur noch 54,4 Prozent im Jahr 2014. Wie lässt sich diese gegenläufige Entwicklung von Zeitspende und Geldspende erklären? Der Survey nennt gleich mehrere mögliche Gründe: Entsolidarisierung (auch als Folge abnehmender religiöser Orientierung), Vertrauensverlust in Spendenorganisationen, demgegenüber die unmittelbare Glaubwürdigkeit und Transparenz eigenen ehrenamtlichen Engagements auf lokaler Ebene, und schließlich ein steigender Anteil von Personen, die sich aufgrund ihrer knappen finanziellen Ressourcen nicht mehr in der Lage sehen, Geld zu spenden.

Für gemeinnützige Organisationen bestätigt der neue Freiwilligensurvey Herausforderungen, denen sich die meisten von ihnen schon seit Längerem bewusst sind. Es wird schwieriger, die Bevölkerung zum Spenden zu motivieren. Die Schaffung von Transparenz und Vertrauen erfordert außerdem einen immer größeren Ressourceneinsatz; das vorliegende Schwerpunkttheft zur Wirkungsmessung zeigt dies auf bezeichnende Weise. Dass sich diese Anstrengungen aber durchaus lohnen, ist zum Beispiel an der positiven Entwicklung der 30 größten Organisationen mit DZI Spenden-Siegel ablesbar: Ihr Geldspendenvolumen stieg von 840 Mio. Euro (2000) auf 900 Mio. Euro (2009) und 1,1 Mrd. Euro 2014.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

ter der Sozialen Arbeit. Die Wirkungsfrage wird so zu einem Instrument der fiskalischen und bürokratischen Selbstkontrolle“ (Rock 2015, S. 173).

Bleck und Liebig (2015, S. 167 f.) sehen die Begriffe Qualität, Wirkung und Nutzen in einem Zusammenhang: Während Qualität im Sinne einer Messung und eines Managements eher die institutionelle Sicht mit quantitativen Daten darstellt und der Nutzen eher im Sinne einer Nutzer- und Nutzungsforschung die Sicht der Nutzerinnen und Nutzer mit qualitativen Daten, steht die Wirkung als Evaluations- und Wirkungsforschung in der Mitte zwischen den beiden Begriffen der Qualität und des Nutzens. Für die Praxis bedeutet dies: „Angeraten wird also ein Diskussionsprozess, in dem geklärt wird, zu welchen Phasen der konkreten Erbringungskontexte überhaupt Wissen zu der Ergebnisqualität, den Wirkungen oder dem Nutzen der Dienstleistungsprozesse für die Organisationen und für deren Fachlichkeit, deren Wettbewerbsfähigkeit, deren strategische Ausrichtung etc. hilfreich sein kann. In idealer Weise finden in dieser Planungsphase alle hier gegeneinander gestellten Konzepte Berücksichtigung – auch wenn in der Umsetzungsphase sicherlich nicht alle in gleichem Maße Anwendung finden“ (ebd., S. 168).

Eindeutig muss von der Disziplin Sozialer Arbeit die Frage beantwortet werden, ob und wie Wirkungsforschung und -konzepte ihrem Gegenstand und Selbstverständnis und ihrer Wirkung gerecht werden. Wie sich später herausstellen wird, gibt es beispielsweise mit dem CAImeR-Modell bereits eigene Anstrengungen aus der Sozialen Arbeit, welche die Komplexität besser abbilden als reine Ursache-Wirkungs-Modelle. Diese Konzepte können für die Wirkungsdiskussion auch in anderen Non-Profit-Bereichen wichtige Impulse geben, denn auch dort kommen einfache quantitative Beschreibungen an ihre Grenzen.

Was bedeutet messen? | Selbst in der quantitativen Forschung wird deutlich, dass Merkmale oder Merkmalsausprägungen zwar beobachtet, aber nicht direkt gemessen werden können; die Übersetzung in messbare Größen bietet die Variable. Das Merkmal Geschlecht zum Beispiel ist beobachtbar, aber als solches nicht messbar. Erst durch den Kunstgriff, aus dem Merkmal die Variable zu machen, wird zum Beispiel das Geschlecht eine Variable mit verschiedenen Ausprägungen, denen Zahlen zugeordnet werden

können. Dabei ist es für das Messen unerheblich, ob der Ausprägung „weiblich“ die Zahl 1 oder 796 zugeordnet wird. Die Schwierigkeit der Messung besteht darin, dass die Zuordnung von Zahlen auch aussagekräftig sein muss (Döring; Bortz 2016, S. 235). Demnach kann jede Messung an dem Punkt kritisiert werden, an dem Messfehler entstehen können, oder einfacher ausgedrückt: Die Messung stellt immer nur eine verkürzte Abbildung der Wirklichkeit dar, wie auch eine Landkarte nur einige Dimensionen einer tatsächlichen Landschaft darstellt und andere bewusst auslässt oder gar nicht darstellen kann.

Bei der Messung von Wirkungen muss diese Grundtatsache der Messbarkeit, die zum einen nur eine Abbildung ist und zum anderen immer mehr oder weniger große Messfehler beinhaltet, berücksichtigt werden. In der Messtheorie werden vor allem drei Probleme dargestellt, darunter das Repräsentationsproblem, die Frage also danach, ob ein Merkmal überhaupt messbar ist. Weitere Probleme sind das Eindeutigkeitsproblem und das Bedeutsamkeitsproblem. Mathematisch bedeutet Ersteres, dass Messwerte nur insoweit verändert werden dürfen, dass die Aussagen dabei nicht verändert werden. Das heißt beispielsweise, dass Aussagen einer nominalen Skala nicht zu einer Rangordnung führen dürfen: „Im Zuge der statistischen Auswertung dürfen nur die jeweils zulässigen Transformationen durchgeführt werden, damit die inhaltliche Aussage der Messwerte erhalten bleibt“ (Döring; Bortz 2016, S. 236). Das Bedeutsamkeitsproblem wirft die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Messungen und deren Ergebnisse für den Untersuchungsgegenstand auf.

Auch wenn die genannten Probleme Berücksichtigung finden, kann jede Messung nur eine Annäherung an die Wirklichkeit sein. Zu unterscheiden sind bei den Konzepten der Wirkungsmessung und -forschung vor allem drei unterschiedliche Vorgehensweisen, zwischen denen naturgemäß viele Formen liegen:

- ▲ Messungen von ausschließlich messbaren Dimensionen (rein quantitative Vorgehensweisen);
- ▲ Ablehnung von Messungen, stattdessen Beschreibungen (rein qualitative Vorgehensweisen);
- ▲ sich gegenseitig ergänzende Konzepte von Messung und Beschreibung unter Nutzung verschiedener Verfahren (einander ergänzende Methoden der Wirkungsmessung).

„Was tun? Anstatt sich auf einen Rechenwettbewerb einzulassen, gilt es, die bearbeiteten sozialen Probleme, die spezifische Methode der Organisation, die handelnden Personen und die Erfolge gemeinnütziger Organisationen transparent darzustellen. Diese vier Merkmale sind das „magische Viereck“ für die Darstellung der Leistung. Wer sich daran orientiert, der generiert mehr Vertrauen als es eine SROI-Kalkulation vermag. Mit Recht heißt es: Nicht alles, was gezählt werden kann, zählt. Und nicht alles, was zählt, kann gezählt werden“ (Rock 2015, S. 175).

Konzepte der Messbarkeit | Der Social Return on Investment (SROI) versucht ebenso wie der Social Reporting Standard soziale Aus- und Nebenwirkungen auf die Gesellschaft messbar zu machen. Beim Social Reporting Standard werden Struktur- und Prozessqualität sowie intendierte soziale Wirkungen beschrieben (Schellberg 2015, S. 116). Beim SROI in seiner ursprünglichen Form wurden die Wirkungen vor allem in Geldströmen gemessen (ebd., S. 118). Der auf den europäischen Kontext angewendete SROI der xit GmbH besteht aus sechs verschiedenen Perspektiven der Wirkung (ebd., S. 120):

- ▲ institutionelle Transferanalyse: Geldfluss zwischen der Institution und der öffentlichen Hand;
- ▲ individuelle Transferanalyse: Geldfluss zwischen Leistungsempfängern und der öffentlichen Hand;
- ▲ Alternativbetrachtung/Opportunitätsenerträge: Welche Kosten und Erträge hätte die öffentliche Hand, wenn es die Sozialleistung nicht gäbe;
- ▲ regionalökonomische Wirkung: Nutzen der regionalen Wirtschaft durch die Institution;
- ▲ Wirkungen auf die Lebensqualität der Leistungsempfänger;
- ▲ Wirkungen auf die gesellschaftliche Wohlfahrt/das Sozialklima.

Insbesondere die letzten beiden Bereiche zeigen, dass nicht alle Felder mit Geldströmen messbar sind. Für diese Bereiche werden folgende Indikatoren einer Selbst- und Fremdeinschätzung unterzogen (Schellberg 2015, S. 135):

- ▲ emotionales Wohlbefinden;
- ▲ soziale Beziehungen;
- ▲ materielles Wohlbefinden;
- ▲ persönliche Entwicklung;
- ▲ physisches Wohlbefinden;
- ▲ Selbstwirksamkeit;
- ▲ gesellschaftliche Teilhabe;
- ▲ Rechte.

Die Autoren des SROI warnen vor einem naturalistischen Fehlschluss und Entscheidungsautomatismen: „Menschen in den verschiedenen Kontexten müssen am Ende ethisch wertende Entscheidungen treffen – Sozialarbeiter in konkreten Einzelfällen, Geschäftsführer und Einrichtungsleiter für ihre Organisationen, Politiker in politischen Gremien. Doch die Entscheidungsrationalität kann sich mit dem Social Return on Investment deutlich verbessern“ (ebd., S. 137).

In ähnlicher Weise beschreibt die New Economics Foundation die unterschiedlichen gesellschaftlichen Beiträge verschiedener Professionen für die Gesellschaft. Hier wurden sechs Professionen untersucht und folgende hervorsteckende Ergebnisse erzielt: „While collecting salaries of between £500000 and £10 million, leading City bankers to destroy £7 of social value for every pound in value they generate [...] For every £1 they are paid, childcare workers generate between £7 and £9.50 worth of benefits to society“ (New Economics Foundation 2009, S. 3). Bei dieser Untersuchung wurde ebenfalls ein SROI-Konzept zugrunde gelegt. Hierbei standen Auswirkungen des Handelns der einzelnen Professionen insbesondere auf einzelne Stakeholder und ausschließlich materielle Werte im Vordergrund (ebd., S. 29).

Evidence-based Practice | Evidenzbasierte Ansätze, ob in der Sozialen Arbeit, in der Medizin oder im Management, gehen von einer Messbarkeit aus und beschreiben Ansätze, die davon geleitet sind, dass es eindeutige und richtige Methoden für eine Behandlung oder Beratung gibt. Dabei stützen sie sich auf eine Reihe von empirischen Daten. Unter dem Motto und der pragmatischen Zielsetzung „What works“ stehen Wirkungen im Vordergrund bis hin zu der Maxime, dass nur eine Praxis, deren Evidenz eindeutig nachgewiesen ist, auch Berücksichtigung finden kann. „This modern movement towards evidence-based practice is founded on the presupposition that the best way to improve outcomes in a range of applied settings is to identify empirical evidence that illustrates which practices are most effective [...] Evidence based practice has become dominant across many fields, and because qualitative research has tended to be relegated to the lower end of the evidence hierarchy pyramid [...] there is the risk of less qualitative evidence being produced by the qualitative community“ (O'Reilly; Kiyimba 2015, S. 167).

Für die Evidence-based Practice (EBP), die seit 1997 in den USA große Bedeutung hat, steht die grundsätzliche Frage im Vordergrund, worauf sich Entscheidungen in der Sozialen Arbeit stützen, was hier Wirksamkeit bedeutet und ob und ein positiver Effekt auf die Adressatinnen und Adressaten zu beobachten ist (James 2015). Wurde in den Anfängen und gerade von europäischer und deutscher Seite zu Recht die Konzentration auf den sogenannten Goldstandard der RCTs (Randomized Controlled Trials) kritisiert (Otto u.a. 2009, Sommerfeld; Hüttemann 2007), so werden inzwischen stärker Konzepte der Triangulation und der Mixed Methods eingesetzt, um Evidenz nicht ausschließlich auf quantitativ erhobene Fakten zu stützen. Deutlich wird, dass gerade in der Sozialen Arbeit die Arbeit nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum nicht hinreichend ist. Aus Sicht von Befürwortern hat Evidence-based Practice es erst ermöglicht, Wissensbestände in der Sozialen Arbeit umzusetzen (James 2015). Als fallbezogener Prozess stehen vor allem drei Pole, aus der Evidence-based Medicine kommend, für die Evidence-based Practice: Auf der einen Seite die beste Evidenz aus der Forschung, die individuelle klinische Expertise und die Präferenzen und Werte des Patienten. Damit ist EBP mehr als nur die Anwendung und Umsetzung von durch Forschung generiertem Wissen. Für den Prozess bedeutet dies (ebd.):

- ▲ Problemformulierung;
- ▲ systematische Suche;
- ▲ kritische Bewertung;
- ▲ Einschätzung mit Adressatenpartizipation sowie
- ▲ Evaluation und Feedback.

In den Sozialwissenschaften, insbesondere in der Sozialen Arbeit, sprechen eine Reihe von Gründen für eine EBP, die versucht, Forschungsergebnisse wohlfundiert und allgemeingültig zu nutzen. Gefragt werden muss, ob erstens eine Recherche in jedem Einzelfall aufwendig ist und, zweitens, nur eine schwach entwickelte Forschungsbasis in der Sozialen Arbeit vorhanden ist (wenig Wissen über effektive Praktiken, die Mehrheit von evaluativen Studien hat nur schwach entwickelte Forschungsdesigns; James 2015). Erst das Interesse der Nutzerinnen und Nutzer im angelsächsischen Raum machte auf eine Reihe von Praktiken aufmerksam (Liste der Prävention, Triple P, KEEP etc.). In diesem Kontext sind auch mehr oder weniger abgesicherte Verfahren entstanden, wie zum Beispiel die Kompetenzorientierung als Methodik in der Kinder- und Jugendhilfe (Cassée 2010).

Als Kernelemente der EBP nennt James (2015) am Beispiel jugendlicher Delinquenz:

- ▲ reflektiertes, systematisches Denken über Risiko- und Schutzfaktoren der Delinquenz;
- ▲ Integration von diversen forschungsbasierten Handlungsmethoden auf allen Ebenen des Umfelds;
- ▲ unterstützende Trainings- und Supervisionsstrukturen;
- ▲ ausgeprägte Elternarbeit;
- ▲ Stärkenorientierung;
- ▲ Kooperation und Interdisziplinarität;
- ▲ Manualisierung: Arbeiten nach Handlungsschemata, die mehr sind als Standardisierung, theoretische und methodische Aufschlüsselung sowie Validität.

Aber: Es gibt nicht nur Dienstleistungen, die das „Gütesiegel“ einer EBP haben!

Bei der Implementation ist die Identifikation von Praktiken nur der erste Schritt. Zu beachten ist eine translationale Agenda (knowledge transfer, knowledge utilization, dissemination, implementation, „from bench to trench“). Schließlich sind Kontexte der zeitlichen Gegebenheiten, der finanziellen Ressourcen, der Kapazitäten, der Einstellung des Personals, des politischen Willens, professioneller Werte, des Leadership und der Unterstützung durch das Kernpersonal bedeutsam. Mehr und mehr wird auch die EBP als iterativer Prozess verstanden, der mit einer Fallanalyse beginnt (James 2015). Durch EBP kann die Wissensbasis Sozialer Arbeit gestärkt werden, es werden konzeptionelle, empirisch verfechtbare Handlungsmethoden mit verbesserten Resultaten etabliert, es entstehen Praxis-Forschungs-Allianzen und eine erhöhte Professionalisierung (ebd.).

Nutley (2011) sieht verschiedene Möglichkeiten der Einbindung von Forschungsergebnissen in (politische) Entscheidungsprozesse und stellt die EBP damit in einem weiteren Kontext:

- ▲ Research-based Practitioner: Forschung im Dialog mit Praktikerinnen und Praktikern unter deren Verantwortung;
- ▲ Embedded-research Modell: Forschung ist eingebunden in Prozesse, Politik, Werkzeuge; Forschung als Instrument, Verantwortung liegt beim Management;
- ▲ Organisational-excellence Modell: lokale Anpassung, Organisation als Schlüssel, lokale, forschungsoffene Kultur, angemessene Dienstleistungskulturen, -strukturen und -prozesse.

Mullen (2014) sieht Grenzen in der rationalistischen Tradition der Evidence-based Practice und fügt den üblichen fünf Schritten der Evidence-based Practice (Ask – Acquire – Appraise – Apply – Analyse and Adjust) noch zwei weitere Schritte als Schritte 4 und 7 hinzu: *Relevance*, *Credibility* und *Strength* sowie *Reformulate evidential argument* und *Assess client system ongoing*. Als Quellen der Erkenntnis fügt er neben der Rezeption von Studien auch die Erkenntnisse der ermöglichenden und unterstützenden Variablen im „dort“ und „hier“ (horizontale Erforschung) und die Erkenntnisse aus der vertikalen Erforschung über die kausalen Prinzipien „hier“ und „dort“ hinzu. Ihm kommt es entscheidend auf die jeweiligen Bedingungen sowie die Passung mit dem konkreten System vor Ort an. Als erweiterte Methode stellt Mullen das CER-System vor (Comparative Effectiveness Research). Hierbei spielen neben den quantitativen experimentellen Studien auch qualitative Erkenntnisse und unterschiedliche Methoden eine Rolle. In ähnlicher Weise haben sich auch Otto, Polutta und Ziegler (2009, S. 248) für eine „zweite Generation“ der Evidence-based Practice im Sinne eines Evidence-based Reflexive Professionalism ausgesprochen, die sich aus unterschiedlichen Wissensbeständen speist.

Zusammengefasst kann daher von einer Entwicklung des Evidence-based-Practice-Modells hin zu einem umfassenderen Verständnis einer Evidence gesprochen werden, insbesondere durch eine deutlichere Berücksichtigung auch von Erkenntnissen, die nicht im Sinne eines quantitativ-standardisierten Forschungsparadigmas gewonnen werden.

Wirkungsorientiertes Controlling in Non-Profit-Organisationen | Auch im Controlling als betriebswirtschaftlicher Funktion der Information und Unterstützung der Leitung und Steuerung einer Organisation und eines Unternehmens durch Kennzahlen hat sich inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, dass der Erfolg insbesondere von Non-Profit-Organisationen nicht allein durch das Verhältnis von Aufwand und Ertrag (Output beziehungsweise Effizienz) beschrieben oder beurteilt werden kann. Im Modell der *International Group of Controlling* (2010, S. 47) werden als Effektivitätskriterien Effects (objektiv messbare Wirkung), Impacts (subjektive wahrgenommene Wirkung, beispielsweise bei Klientinnen und Klienten) und Outcomes (gesellschaftliche Wirkungen) beschrieben. Dies jedoch nicht in einem

abstrakten, kontextlosen Raum, sondern individuell bezogen auf die einzelne Organisation, die einer Analyse von relevanten Umweltfaktoren und Spezifitäten unterzogen wird (zum Beispiel in den unterschiedlichen Ausprägungsgraden zwischen Haupt- und Ehrenamtlichkeit, der Dienstleistungs- und der Voicefunktion, der Autonomie beziehungsweise Fremdregulierung; *ebd.*, S. 33). Auch wird erkennbar, dass Komplexität umfassender abgebildet werden kann.

CAIMeR | Das CAIMeR-Modell versucht generell, verschiedene Wirkfaktoren Sozialer Arbeit ergänzend zu den reinen Ergebnissen aufzuzeigen. Den Autoren ging es bei der Entwicklung des Modells darum, die „Black Box“ der Wirkungen zu beschreiben (Blom; Morén 2010). CAIMeR steht als Akronym für Kontexte (Contexts), Akteurinnen und Akteure (Actors), Interventionen (Interventions), Mechanismen (Mechanisms) und Resultate (Results). Dabei wird eine Breite von Faktoren einbezogen, einige Bestandteile der einzelnen Bereiche sind (*ebd.*, S. 107-111):

▲ Kontexte: der Intervention, der Lebenswelten und -wirklichkeiten der Adressatinnen und Adressaten, kulturelle und soziale Kontexte, fördernde und hindernde Faktoren und Beziehungen auf verschiedenen Ebenen.

▲ Akteurinnen und Akteure: alle am Interaktionsprozess beteiligten Akteurinnen und Akteure mit ihren Ansichten und Perspektiven. Diese Gruppe umfasst nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Gruppen und Gesellschaften.

▲ Interventionen: Hierbei wird der Blick nicht nur auf die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, sondern auch auf die Adressatinnen und Adressaten sowie alle sonst involvierten Personen und Organisationen sowohl in Bezug auf die formalen als auch auf die informellen Interventionen gerichtet.

▲ Mechanismen: Unter Mechanismen werden alle sozialen, psychosozialen und psychologischen Wirkungen, Rückwirkungen und Nebenwirkungen verstanden.

▲ Resultate: Ergebnisse in unterschiedlichen Zeithorizonten, auch in Bezug auf die Umgebung, auf Prozesse und weitergehende Aspekte.

Qualitativ-rekonstruktive Wirkungsfor-
schtung | Schmitt (2011, S. 188) geht davon aus, dass in herkömmlichen quantitativen Forschungen schon zu Beginn der Forschung ein Wirkungsmodell vorhanden ist, „um davon Hypothesen abzuleiten, die empi-

risch falsifiziert werden können und damit das Modell bestätigen oder widerlegen“ (ebd.). Dem gegenüber steht die Rekonstruktion im Vordergrund einer qualitativen Wirkungsforschung: „In der Tradition qualitativer Forschung sind solche Wirkungsmodelle das Ergebnis einer entdeckenden Forschung, denn sie kann dazu beitragen, mögliche kausale Pfade zu erwünschten und unerwünschten Effekten zu rekonstruieren [...]“ (ebd.).

Wesentliche Möglichkeiten einer qualitativen (Wirkungs-)Forschung sind demnach:

- ▲ „die Entdeckung von Wirkungen;
- ▲ die Entdeckung von nicht intendierten Nebenwirkungen;
- ▲ die Entdeckung von relevanten moderierenden Kontextbedingungen;
- ▲ die Aggregation von Wirkungen, deren Mechanismen und Kontextbedingungen zu einem Modell, das weiteres Forschen anregt (quantitativ und qualitativ);
- ▲ die Rekonstruktion von Wertungen im Feld, welche die Kommunikation der Evaluationsergebnisse beeinflussen“ (Schmitt 2011, S. 189).

Eine Möglichkeit qualitativer Wirkungsforschung stellt die Metaphernanalyse dar, die sich metaphorischen Redeweisen widmet und die darin enthaltenen Deutungsmuster regelgeleitet rekonstruiert (Schmitt 2011, S. 191). Mit dieser Methode können „wirkungsbehindernde Kontexte, nicht-intendierte Nebenfolgen wie Ansätze für wirkende Kommunikation“ (ebd., S. 199) identifiziert werden. „Die Metaphernanalyse dient also der Rekonstruktion individueller und kultureller Deutungsmuster. Sie bietet Regeln für die Durchführung der Identifikation von Metaphern, aber auch für die Gewinnung von Interpretationen und Regeln für Grenzen der Verallgemeinerung und des Anspruchs“ (ebd., S. 194). Auch in den Ansätzen einer qualitativen Wirkungsforschung zeigt sich der Hinweis auf eine Einbeziehung und Nutzung auch quantitativer Methoden.

Zusammenfassung und Ausblick | Die beste Wirkung zu untersuchen und dann nur noch anzuwenden, scheint das Heilsversprechen der Evidence-based Practice zu sein, dabei werden aber andere Konzepte und Ideen der Wirkungsforschung und -messung und die Tatsache übersehen, dass sich nicht alles messen lässt. Aber auch das Nichtmessbare wirkt! So kann zusammenfassend herausgestellt werden, dass bei den

hier vorgestellten Ansätzen der Wirkungsforschung mehrere Aspekte einbezogen werden (müssen), um Wirkung tatsächlich erforschen zu können. Zum einen sind dies mehrere Perspektiven (zum Beispiel der Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, der Adressatinnen und Adressaten sowie anderer Akteurinnen und Akteure), verschiedene Forschungsrichtungen (zum Beispiel quantitativ-standardisiert und qualitativ-rekonstruktiv), unterschiedliche Zeitpunkte (zum Beispiel vor einer Intervention, nach einer Intervention, in mehreren Zeitabständen) wie auch die dahinter liegenden Interessen, Absichten und Werthaltungen (zum Beispiel Kürzungsabsichten, bestmögliche Behandlung und Beratung, Vereinfachung komplexer Zusammenhänge).

Der kausale Wirkungsbegriff steht in einer anderen Tradition als der Begriff der Professionalität und das scheint gerade für Non-Profit-Bereiche und deren Entwicklung und Ausprägung von besonderer Relevanz zu sein: „Dem Wirkungskonzept liegt eine Kausalität zugrunde, dem Professionalitätskonzept eine wissenschaftsfundierte Beziehung zwischen Theorie und Praxis, die sich unter anderem an einem Habitus, einer ethischen Orientierung und einer solchen am Gemeinwohl festmacht“ (Schneider 2011, S. 28). Insbesondere aus der Profession heraus bedarf es eines eigenen Verständnisses von Wirkung: „Der Maßstab für eine Wirkung darf nicht dem Markt und sekundären Interessen überlassen werden, sondern muss sich an professionellen Werten ausrichten [...]“ (ebd.). Gerade professionelles Handeln wirft den Blick auf das Besondere und das Allgemeine: „Professionen bilden naturgemäß Routinen aus, die sich aber in ihrer Wirksamkeit hinterfragen lassen müssen. Professionen müssen immer offen sein für Fälle, die der ‚Lehrmeinung‘ entgegenstehen und ihr jeweiliges nichtstandardisiertes Arbeitsbündnis mit jedem besonderen Fall besonders gestalten“ (ebd.).

Wirkungsforschung hält Perspektiven für die Soziale Arbeit ebenso wie für andere Non-Profit-Bereiche bereit und kann auch im Sinne der ethischen Werte Sozialer Arbeit (und anderer gesellschaftlicher Bereiche und Funktionen) auf der Basis von Menschenwürde und sozialer Gerechtigkeit erfolgreich sein, wenn sie sich als Annäherung an die Wirklichkeit versteht und mehrere Perspektiven, unter anderem und vor allem auch die der Betroffenen zu mehreren Zeitpunkten einbezieht. Wirkungsforschung

kann nur dann wirken, wenn sie verlässliche und valide Ergebnisse eines von der Sozialen Arbeit heraus definierten komplexen Wirkungsbegriffes aufzeigt. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass derzeit weder aus der Sozialen Arbeit heraus noch von deren Geldgebern ernst zu nehmend Anstrengungen unternommen werden, eine verlässliche und solide Wirkungsforschung zu betreiben. Nur diese könnte für die Soziale Arbeit und ihre Adressatinnen und Adressaten Türen öffnen und auf der Basis von wissenschaftlichen Erkenntnissen Interventionen nach hinreichenden Anamnesen und diagnostischen Prozessen so befördern, dass sie nach dem jeweiligen „State of the Art“ erfolgen und dennoch den einzelnen Problemlagen entsprechen. Schließlich wäre zu wünschen, dass eine solche Entwicklung auch durch systematische Evaluationen begleitet und erweitert würde, damit eine kontinuierliche Verbesserung erfolgen kann.

Gerade bei der Evidence-based Practice zeigt sich, dass nicht alles Gold ist, was glänzt, und der vermeintliche Goldstandard von RCTs sich auch als vergoldete Attrappe erweisen kann. Jedes Wirkungsforschungskonzept muss dahingehend geprüft werden, ob es hält, was es verspricht. Dies muss in erster Linie eine wertgebundene Prüfung sein, die sich an dem Menschenbild und den Werten der Sozialen Arbeit orientiert.

Professor Dr. Armin Schneider ist Sozialarbeiter, Pädagoge und Theologe. Er lehrt und forscht in den Bereichen empirische Sozialforschung und Sozialmanagement an der Hochschule Koblenz. Armin Schneider war von 2010 bis 2016 Sprecher der Sektion Forschung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit und ist Direktor des Institutes für Bildung, Erziehung und Betreuung in der Kindheit, Rheinland-Pfalz. E-Mail: schneider@hs-koblenz.de

Literatur

Bleck, Christian; Liebig, Reinhard: Qualität, Wirkung, Nutzen. Diskussionszusammenhänge und Zugänge zu Resultaten Sozialer Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/2015, S. 163-169

Blom, Björn; Morén, Stefan: Explaining Social Work Practice – The CAIMeR Theory. In: Journal of Social Work 1/2010, pp. 98-119

Cassée, Kitty: Kompetenzorientierung. Eine Methodik für die Kinder- und Jugendhilfe. Bern 2010

Döring, Nicola; Bortz, Jürgen: Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin 2016

Graßhoff, Gunther: NutzerInnen und AdressatInnen als produktive Kraft des Sozialen. In: Standpunkt Sozial 1-2/2012, S. 69-75

International Group of Controlling: Wirkungsorientiertes NPO-Controlling. Leitlinien zur Zielfindung, Planung und Steuerung in gemeinnützigen Organisationen. Freiburg im Breisgau 2010

James, Sigrid: Inside the belly of the beast – Möglichkeiten und Grenzen der evidenzbasierten Praxis. Vortrag auf der DGSA-Jahrestagung in Würzburg am 25.4.2015, eigene Notizen des Autors

Mullen, Edward: Rethinking the Idea of Evidence in Evidence-based Policy & Practice. Vortrag am 16.4.2014 in Bozen, eigene Notizen des Autors

New Economics Foundation: A Bit Rich: Calculating the real value to society of different professions. London 2009

Nutley, Sandra: Evidence informed practice. Vortrag in Utrecht 2011

O'Reilly, Michelle; Kiyimba, Nikki: Advanced Qualitative Research. Los Angeles 2015

Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (eds.): Evidence based Practice – Modernising the Knowledge Base of Social Work? Opladen 2009

Rock, Joachim: Wirkung und Werte: zwei Seiten einer Medaille. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/2015, S. 173-175

Schellberg, Klaus: Der Social Return on Investment: Strategische Möglichkeiten für den Sozialbereich? In: Sprinkart, Karl Peter (Hrsg.): Nachhaltigkeit messbar machen. Regensburg 2015, S. 113-137

Schmitt, Rudolf: (Nicht-)Wirkungen erkunden: Möglichkeiten und Grenzen der systematischen Metaphernanalyse in der sozialwissenschaftlichen Wirkungsforschung. In: Eppler, Natalie; Miethe, Ingrid; Schneider, Armin (Hrsg.): Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Opladen 2011, S. 185-202

Schneider, Armin: Professionelle Wirkung zwischen Standardisierung und Fallverstehen: Zum Stand der Wirkungsforschung. In: Eppler, Natalie; Miethe, Ingrid; Schneider, Armin (Hrsg.): Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Opladen 2011, S. 13-32

Sommerfeld, Peter; Hüttemann, Matthias: Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler 2007

Stockmann, Reinhard; Meyer, Wolfgang: Evaluation. Opladen 2014

Ziegler, Holger: Wirkungsforschung – über Allianzen on Evaluation und Managerialismus und die Möglichkeit erklärender Kritik. In: Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2012, S. 93-105

WIRKUNGSMESSUNG (IN) DER FREIEN WOHLFAHRTS- PFLEGE | Eine neu diskutierte Selbstverständlichkeit mit Herausforderungen

Gerhard Timm; Peter Friedrich

Zusammenfassung | Ausgehend von grundsätzlichen strukturellen Problemen der Wirkungsmessung im Bereich der Freien Wohlfahrtspflege legt der Beitrag anhand der Ergebnisse eines aktuellen Gutachtens des Centrums für Soziale Investitionen und Innovationen (CSI) an der Universität Heidelberg dar, wie inhaltlich passende Methoden zur Messung von Wirkungen im genannten Feld konzipiert sein müssen und mit welchen Problemen bei ihrem Einsatz zu rechnen ist.

Abstract | Based on the fact of principle structural obstacles to asset the outcome of welfare measures, the article outlines the conditions for the conception and implementation of suitable methods to evaluate these measures. The article presents the results of a recently completed expertise by the Heidelberg University institute „Centrum für Soziale Investitionen und Innovationen“ (Center for Social Investment and Innovation, CSI).

Schlüsselwörter ► Wirkung

► Qualität ► Messung ► Forschung ► Gutachten

Einleitung | Wirkungsorientiertes Arbeiten kann in der modernen Gesellschaft mittlerweile als konsensuale Erwartung beschrieben werden: Ob im staatlichen, wirtschaftlichen oder zivilgesellschaftlichen Sektor – es besteht die gesellschaftliche Erwartung, dass Organisationen mit ihrem Handeln eine Wirkung erzielen, die idealtypisch auch dokumentierbar ist. Hierbei ist die ökonomische Wirkung von Handlungen so dominant, dass sie im öffentlichen Bewusstsein oftmals als „die Wirkung“ schlechthin wahrgenommen und angesehen wird. Der Charme dieser Perspektive auf Wirkung liegt in der Schlichtheit und vermeintlichen Eindeutigkeit der Ergebnisse in Form von angeblich „harten Fakten“ (Frey 2007, S. 32). Dieses Faktum ist als Ausgangspunkt jeder

Wirkungsdiskussion zu konstatieren und es macht es gleichzeitig so schwierig, in der Debatte andere Dimensionen als Alternativen oder gar primär zu verankern. So ist beispielsweise der „Potlatch“, ein Fest des Schenkens der Indianer der nordwestlichen Pazifikküste, in Bezug auf seine ökonomische Wirkung ein Desaster. Von seiner sozialen Wirkung her hat er sich aber als überaus segensreich erwiesen. Wenn es aber in ausdifferenzierteren Gesellschaften nur Instrumente für die Messung der ökonomischen Wirkung gibt, dann kommen andere Dimensionen gar nicht erst in den Blick. Vor diesem Problem stehen wir! Es ist aber auch kein Ausweg, die Anwendung ökonomischer Kriterien oder Indikatoren unter Verweis auf ihre Nichtanwendbarkeit abzulehnen, ohne Alternativen aufzeigen zu können.

Folgt man der aktuellen Diskussion, sind auch und gerade Organisationen, die im Auftrag der Gesellschaft handeln und damit auch primär durch diese finanziert sind, aufgefordert, ihre Wirkungen aufzuzeigen. Der „Kostenträger“ ist per se legitimiert, über die Mittelverwendung auch im Sinne von Wirkungen informiert zu werden. Es wird erwartet, dass er die so gewonnenen Erkenntnisse in der nächsten Ausgabenperiode heranzieht. Unabhängig davon gibt es aber natürlich auch ein gleichsam intrinsisches Interesse von Organisationen, sich selbst über die Wirkungen ihres Handelns zu informieren. Dies ist nötig um die Allokation von Ressourcen zu optimieren, aber auch – und das ist mindestens genauso wichtig – ungewollte Wirkungen in Zukunft zu minimieren.

Es gibt noch einen zweiten Handlungszusammenhang, der das Thema Wirkung prägt: das Qualitätsmanagement. Stark verkürzt folgte die Diskussion hier der Dreigliederung von Strukturqualität, Prozessqualität und Ergebnisqualität. Aber was ist Ergebnisqualität anderes als die Wirkung, nur dass es in diesem Kontext um die kontinuierliche Weiterentwicklung von Ergebnisqualität geht (BAGFW 2014, S. 8)?

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass das Thema Wirkung in unterschiedlichsten Fachdebatten im Dritten Sektor aufgegriffen und teilweise interdisziplinär diskutiert wird. Aus unterschiedlichsten Perspektiven – teilweise fachintern, aber auch von fachexterner Seite – wird eine dokumentierbare, wirkungsorientierte Soziale Arbeit eingefordert. Vereinzelt werden Finanzierungsmodelle mit Blick auf

beziehbare Wirkungsergebnisse diskutiert. Erzielte Wirkungen dürfen in keinem Jahresbericht fehlen. Der Begriff der Wirkung droht zu einem Trendwort zu verkommen, das beliebig interpretierbar ist.

Wirkungsmessung in der Freien Wohlfahrtspflege | Verfolgt man die Debatte – gerade in der Freien Wohlfahrtspflege –, drängt sich die Frage auf, ob die Organisationen bisher nicht wirkungsorientiert gearbeitet hätten und das Thema Wirkung vollständig neu sei. Aus Sicht der Freien Wohlfahrtspflege ist diese Frage mit einem klaren Nein zu beantworten. Auch wenn das Thema häufig als neu und innovativ präsentiert wird, kann mit einem Blick in die Geschichte der Neuigkeitswert für die Freie Wohlfahrtspflege relativiert werden. Denn zum einen kann Wirkungsorientierung als Grundorientierung der Sozialen Arbeit an sich und im Besonderen der Freien Wohlfahrtspflege angesehen werden. Ohne auf eine Wirkung abzielen, gibt es keine Freie Wohlfahrtspflege. Jugendhilfe, Altenpflege und Sozialberatung sind in ihrem Grundverständnis kein Selbstzweck oder ein beliebiges Konsumprodukt, sondern sind auf das Wohl des Einzelnen sowie der Gesellschaft ausgerichtet – eine konkrete Wirkung. Insofern ist den Einrichtungen und Diensten der Freien Wohlfahrtspflege mit all ihren vielfältigen Arbeitsbereichen und Facetten eine implizite Wirkungsorientierung zu unterstellen. Zum Zweiten liegt die Dokumentation der erbrachten Leistungen in der Sozialen Arbeit – teilweise formal geregelt – ausführlich vor. Es handelt sich aber hierbei eben nicht zwingend um Wirkungen, sondern um erbrachte Leistungen.

Gleichwohl verdeutlichen die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre und die aktuelle Diskussion, dass eine implizite Wirkungsorientierung an vielen Stellen nicht mehr ausreicht. Die Forderung nach eindeutigen und leicht verständlich gemachten Wirkungsergebnissen wird mit Verweis auf andere Gesellschaftsbereiche, in denen das auch möglich sei, immer lauter. Die Herausforderung besteht in einer expliziten Wirkungsorientierung, die – in welcher Form auch immer – dokumentierbar, besser: „objektiv“ nachweisbar, noch besser: eindeutig messbar ist. Insofern verwundert es nicht, dass die Freie Wohlfahrtspflege in unterschiedlichen Konstellationen seit vielen Jahren eine (primär interne) Fachdebatte zu Wirkungen und Qualität ihrer Arbeit führt.¹ In

diesem Rahmen wurden in verschiedenen Bereichen Wirkungsindikatoren, Grundlagen für Qualitätsstandards sowie Instrumente für eine der Sozialen Arbeit adäquate Wirkungsmessung² entwickelt. Neben dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe (siehe hierzu zum Beispiel *Macsenaeere; Esser* 2015), die in Bezug auf die wirkungsorientierte Arbeit als weit fortgeschritten beschrieben werden kann, ist besonders die kontinuierliche und anhaltende Weiterentwicklung des Qualitätsmanagements in den Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege anzuführen (*BAGFW* 2014). Hierbei handelt es sich sowohl um die Weiterentwicklung der Prozessqualität als auch der Ergebnisqualität, die letztendlich in Form von Wirkungsmessung und -dokumentation verdeutlicht werden kann. Darüber hinaus wurden in der Freien Wohlfahrtspflege verschiedene Projekte initiiert, um die Wirkung der Sozialen Arbeit zu steigern sowie praxistauglich zu erfassen und zu dokumentieren. Zu nennen ist hier das Projekt „Wie misst man Teilhabe in der Eingliederungshilfe?“ (2011-2014), das in Zusammenarbeit mit dem Institut Personenzentrierte Hilfen gGmbH (IPH) ein in der Praxis anwendbares Instrument entwickelt hat, das eine wirkungsorientierte Bestimmung individuell definierter Teilhabe aus Nutzersicht in der Eingliederungshilfe ermöglicht und dessen Skalierung in Form von Weiterbildungen forciert wird (*Gromann; Brückner* 2014).

Des Weiteren wurde in Kooperation mit dem Institut für Pflegewissenschaften an der Universität Bielefeld (IPW) und dem Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik GmbH (ISG) das Projekt „Erprobung von Instrumenten zur Beurteilung der Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe“ (2008-2010) realisiert (*Wingenfeld; Kleina* 2011). Das Ergebnis des Projektes stellt die Grundlage für die aktuelle Überarbeitung der Qualitätsberichterstattung auf Bundesebene dar (siehe hierzu auch *BAGFW* 2011). Gleichwohl sind die genannten Beispiele lediglich der Anfang einer expliziten Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit.

Die Fachdiskussion der letzten Jahre zeigt, dass nur eingeschränkt praxistaugliche Instrumente zur Wirkungsmessung und -dokumentation vorliegen,

2 Die Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege verstehen den Begriff der Wirkungsmessung als sehr weit gefasst, da er sowohl quantitative Ergebnisse in Form von Kennzahlen als auch qualitative Ergebnisse, Beschreibungen und gegebenenfalls auch Illustrationen beinhaltet (*BAGFW* 2015, S. 6).

¹ Detaillierte Informationen zu der Debatte sind im Internet unter www.bagfw.de/qualitaet/ zu finden.

deren Entwicklung zugleich komplex ist. Die Bereiche der Freien Wohlfahrtspflege sind vielfach stark in verschiedene Arbeitsfelder sowie Ebenen ausdifferenziert, was für die Weiterentwicklung einer wirkungsorientierten Arbeit im Sinne einer expliziten Wirkungsmessung und -dokumentation eine Herausforderung darstellt. Daher kann es trotz mancher PR-lastigen Forderung keine (einfachen) Universalansätze zur Wirkungsmessung und -dokumentation in der Sozialen Arbeit geben. Hierzu zählt auch die Reduzierung von Wirkungen der Sozialen Arbeit auf schlichte, vermeintlich aussagekräftige Kennzahlen (Täubner 2016). Diese Ansätze sind zu eindimensional für einen Gesellschaftsbereich, der weit über Dienstleistungen hinaus Wirkungen in unterschiedlichsten Dimensionen erzeugen soll und will (Maaser 2005). Für die Soziale Arbeit ist in jedem Fall festzuhalten, dass der Bezugspunkt, für welche Wirkungen auch immer, die „Betroffenen“, die Nutzerinnen und Nutzer, die Klientinnen und Klienten sind. Das gilt zunächst unmittelbar, aber auch für den *Impact* als letzter Stufe von Wirkungen in die Gesellschaft.

CSI-Transparenzgutachten | Diesem Verständnis folgt auch das CSI-Gutachten „Möglichkeiten, Wirkungen (in) der Freien Wohlfahrtspflege zu messen“ von Kehl u.a. (2016) und ermöglicht damit eine systematische Analyse von Wirkungsdimensionen, die eine fundierte Diskussionsgrundlage für die oben beschriebene Weiterentwicklung der expliziten Wirkungsorientierung in der Freien Wohlfahrtspflege ist. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) als Zusammenschluss der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege auf Bundesebene hatte das der Universität Heidelberg zugehörige Centrum für Soziale Investitionen und Innovationen (CSI) beauftragt zu analysieren, welche inhaltlich passenden Methoden zur Messung von Wirkungen in der Freien Wohlfahrtspflege bestehen und inwieweit diese in der Praxis realisierbar sind. Darüber hinaus nimmt das Gutachten eine Begriffssystematisierung vor. Es erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, was auch eher zu Verwirrung führen würde. Vielmehr handelt es sich um eine sozialwissenschaftliche Analyse einschlägiger Ansätze und eine erste wissenschaftliche Systematisierung von Ansätzen zur Wirkungsmessung. Ziel des Gutachtens ist, es mehr Transparenz in die Diskussion zur Wirkungsorientierung (in der Freien Wohlfahrtspflege) zu bringen. Kehl u.a. verdeutlichen die grundsätz-

lichen Potenziale und zugleich Grenzen am Beispiel von 48 Ansätzen zur Messung von Wirkungen, die nach den oben genannten Kriterien differenziert wurden.

Das CSI-Gutachten bietet einen Überblick über Verfahren der Wirkungsmessung, die sich in der aktuellen Debatte als besonders hartnäckig und/oder leistungsfähig erwiesen haben. Diese werden ergänzt mit Ansätzen, die sich aus Sicht des CSI für eine Weiterentwicklung der Wirkungsorientierung in der Freien Wohlfahrtspflege eignen, da sie für spezifische Aspekte der skizzierten Wirkungsperspektiven genutzt werden können (Kehl u.a. 2016, S. 30). Der analytische Gehalt des Gutachtens wird durch die Ausdifferenzierung der Verfahren nach Wirkungsdimensionen und Stakeholdern sowie Einsatzfeldern eines Programms, einer Maßnahme beziehungsweise einer Organisation deutlich. Darüber hinaus wurden neben den Zielsetzungen die methodische Qualität (nach wissenschaftlichen Standards) sowie der (Ressourcen-)Aufwand zur Anwendung der vorgestellten Instrumente in die Analyse einbezogen.

Der Mehrwert dieses Ansatzes besteht in der Mehrdimensionalität, die dem Rollenverständnis der Freien Wohlfahrtspflege gerecht wird. „Die Analyse fragt danach, wie gut die untersuchten Verfahren Wirkungen im Sinne der Produktion von Leistungen und Gütern, gesteigerten Sozialkapitals, vertretenen Werte und vertretenen beziehungsweise (politisch) durchgesetzter Anliegen erfassen und abbilden können. Darüber hinaus sollten elaborierte Verfahren Hybridität berücksichtigen, relevante Stakeholder als Teil von Wirkung thematisieren sowie übergeordnete Wirkungen in der Gesellschaft abschätzen helfen“ (Kehl u.a. 2016, S. 6). Das dafür vorgeschlagene Analyseraster differenziert in zwei primäre Wirkungsperspektiven:³

▲ **gesellschaftliche Wirkungen:** Diese umfassen soziale Dimensionen (Aufbau sowie Erhaltung von Netzwerken und Sozialkapital), ökonomische (Erbringung von Dienstleistungen) sowie politische (Themenanwaltschaft) und kulturelle Wirkungen (Werteentwicklung bei Mitgliedern, Klienten und im Ehrenamt).

³ Hier ist zu prüfen, inwieweit eine dritte analytische „fachliche (organisationale) Wirkungsdimension“ zu ergänzen wäre, die das Professionsverständnis der Mitarbeitenden und ihr Wirkungsverständnis – in Abgrenzung zu subjektiven Wirkungen und (gesamt-) gesellschaftlichen Wirkungen – abbildet (hierzu BAGFW 2015, S 3 f.).

▲ subjektive Wirkungen bei den Klientinnen und Klienten sowie deren Angehörigen im Sinne von (gesteigerter) Lebensqualität, (gesteigerter) Lebenszufriedenheit sowie Teilhabe und Partizipation. Es geht also um die Messung individueller und subjektiver Einschätzungen der Nutzerinnen und Nutzer und deren Angehöriger. Folgt man *Kehl* u.a., ist diese Perspektive auf Wirkungen aus methodischer Perspektive realisierbar. Wie praxistauglich die bestehenden Verfahren sind, bleibt zu diskutieren (*ebd.*, S. 22).

Die Wirkung ist in Abgrenzung zu einer Trivialisierung von Wirkung auf ökonomische Kennzahlen in soziale, ökonomische sowie politische und kulturelle Dimensionen zu differenzieren, die sich aus dem Rollenverständnis der Freien Wohlfahrtspflege ableiten (*Kehl* u.a. 2012, S. 327, *BAGFW* 2015, S. 4). Dieser Ansatz ermöglicht eine analytische und zugleich der Komplexität des Gegenstandes gerecht werdende Differenzierung.

Das bedeutet, dass jegliches Handeln in der Freien Wohlfahrtspflege wie in den anderen Bereichen der Gesellschaft auch sowohl in sozialer, ökonomischer, politischer als auch kultureller Hinsicht Wirkungen erzeugt. Gleichwohl ist nicht jede Wirkungsdimension für jedes Arbeitsfeld der Wohlfahrtsverbände gleichermaßen relevant oder gar intendiert. Es werden jedoch, wenn auch nur implizit, Wirkungen in allen genannten Dimensionen erzeugt (*Kehl* u.a. 2016, S. 25). Für die Messung und Dokumentation von Wirkungen verdeutlicht diese Perspektive noch einmal die Fokussierung auf die Frage, welche Wirkung in Bezug auf die Freie Wohlfahrtspflege erreicht beziehungsweise erfasst werden soll. Daran anschließend ist zu klären, welche Wirkung mit den vorhandenen Ressourcen, den bestehenden Arbeitsstrukturen und dem Arbeitsalltag angestrebt sowie erfasst werden kann. Hierbei sind die Stakeholder mit ihren jeweiligen Zielerwartungen sowie deren Wirkungsdimensionen zu berücksichtigen. Die Summe der Stakeholderperspektiven und ihrer Wirkungsdimensionen würde dann theoretisch „die“ Wirkung der Freien Wohlfahrtspflege abbilden. Diese grundsätzlichen Fragen stellen zugleich die Diskussionsfolie für das Gutachten von *Kehl* u.a. (2016) dar.

Die Betonung der föderalen Struktur in der Freien Wohlfahrtspflege und der damit verbundenen unterschiedlichen Primärfunktionen verdeutlicht den

Bedarf an differenzierten Verfahren der Wirkungsmessung und -dokumentation, die den jeweiligen Funktionen gerecht werden. So kommen *Kehl* u.a. (2016) zu dem folgenden Befund: „Während die unterschiedlichen Verbandsebenen verschiedene Verantwortung für die Sorge tragen, dass durch Leistungsvereinbarungen, Immobilienbewirtschaftung oder Mitwirkung an sozialpolitischen Entscheidungsprozessen die Integration in die Systeme Politik und Wirtschaft gelingt, findet die soziale und pflegerische Arbeit ebenso wie der Aufbau von Ehrenamtsstrukturen naturgemäß in den Einrichtungen vor Ort statt – oft in enger Kooperation mit anderen (verbandlichen, öffentlichen, zivilgesellschaftlichen, aber auch privatwirtschaftlichen) Akteuren“ (*ebd.*, S. 61).

Daraus lässt sich ableiten, dass es kaum Instrumente und Verfahren gibt, die die soziale Wirkung der Freien Wohlfahrtspflege in all ihrer Komplexität und Vielfalt vollumfänglich erfassen können. So bedürfen die Erstellung von Dienstleistungen, die Förderung von sozialer Teilhabe, die anwaltschaftliche Funktion beziehungsweise politische Partizipationsfähigkeit sowie die Werteentwicklung jeweils spezifischer Messverfahren beziehungsweise Dokumentationsansätze. Trotz der Omnipräsenz des Impact-Begriffs handelt es sich in den seltensten Fällen von vermeintlich eindeutigen Messverfahren im Ergebnis um real messbare Wirkungen, sondern vielmehr um Annäherungen an Wirkungen oder auch „nur“ Outcome.

Kehl u.a. (2016, S. 54) machen deutlich, dass die Freie Wohlfahrtspflege in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Dimensionen Wirkungen erzeugt. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass bei der Wirkungsfrage eine anhaltende Betonung der ökonomischen Dimension beobachtbar ist. Diese Perspektive greift insbesondere im Bereich der Sozialen Arbeit jedoch zu kurz (*ebd.*, S. 60, *Backhaus-Maul; Olk* 1996, S. 582), denn das Selbstverständnis von Sozialer Arbeit und im Konkreten der Freien Wohlfahrtspflege basiert auf Förderung von Teilhabe, Selbstwirksamkeit, Chancengleichheit und Steigerung von Lebensqualität, was gegebenenfalls in ökonomische Dimensionen umgerechnet werden kann, aber nicht identisch ist.

Gleichzeitig kommen die Autoren des Gutachtens zu dem folgenden Ergebnis: „Umgekehrt sind nicht-ökonomische Ansätze bislang wenig standardisiert und erfordern in aller Regel einen nicht unerheblichen

chen Einsatz von Zeit, Geld und Know-how, da sie mindestens informierte Schätzungen und Modellierungen auf der Grundlage verfügbarer Daten, oft aber auch (darüber hinaus) empirische Primärerhebungen erfordern“ (Kehl u.a. 2016, S. 60). Diese Situation stellt für die Freie Wohlfahrtspflege – aber auch für die Soziale Arbeit an sich – ein gewisses Dilemma dar, da die bestehenden, ökonomisch orientierten Verfahren nicht zu den angestrebten Wirkungen der Sozialen Arbeit passen. Zugleich wird deutlich, dass wirkungsadäquate Ansätze nur mit hohem Ressourcenaufwand (in Form von Zeit und Geld) in der Praxis realisierbar erscheinen.

Fazit und Ausblick | Im Ergebnis ist festzuhalten, dass eine inhaltlich an den Zielen der Freien Wohlfahrtspflege orientierte Wirkungsmessung der Weiterentwicklung bestehender Ansätze und Verfahren bedarf und nicht mit universal standardisierten Verfahren realisierbar sein wird. Gleichzeitig schlagen Kehl u.a. (2016, S. 63) vor, zu prüfen, inwieweit gegebenenfalls eine Basis-Indikatorik als Metaebene zum Beispiel für ökonomische Dimensionen der Freien Wohlfahrtspflege – als einen Teilaspekt der Wirkung – entwickelt werden kann. Hierbei ist abzuwägen, ob dieses methodisch möglich ist, aber noch viel mehr, inwieweit eine Basis-Indikatorik für ökonomische Dimensionen als standardisiertes Verfahren eine primär ökonomisch geprägte Diskussion und Bewertung der Sozialen Arbeit forciert und damit die anderen Wirkungsdimensionen an den Rand drängt. Denn damit würde man dem ökonomistischen Denken auf den Leim gehen.

Kehl u.a. (2016) führen weiter aus, dass es einer methodischen Vielfalt unterschiedlichster Ansätze und Kombinationen bedarf, um der hybriden Funktion der Freien Wohlfahrtspflege mit ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen gerecht zu werden. Diese ist immer wieder von den Stakeholdern (Nutzerinnen und Nutzern sowie Klientinnen und Klienten, Kostenträgern, Leistungsträgern) kritisch zu diskutieren und impliziert zugleich eine Verständigung über die Zielsetzung der Wirkungsmessung sowie ihrer Adressaten. Die Dokumentation von Wirkungen kann idealtypisch in folgende Zielsetzungen differenziert werden:

▲ Steigerung der Wirksamkeit der Angebote in der Sozialen Arbeit und damit der Minimierung von sozialen Risiken;

▲ qualitativer Wettbewerb der Einrichtungen und Dienste – ein solcher Wettbewerb dient zugleich der Weiterentwicklung von sozialen Qualitätsstandards;

▲ stetige Weiterentwicklung von Angeboten sowie die Qualifizierung der Mitarbeitenden und die Schaffung von Innovationen;

▲ sozialpolitische Legitimation der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW 2015, S. 2).

Basierend auf der Zielsetzung sind auch die Verfahren in ihrer Ausdifferenzierung in Wirkungsdimensionen sowie in Bezug auf ihre Komplexität auszuwählen beziehungsweise weiterzuentwickeln. Hierbei ist auch kritisch zu fragen, welche Erwartungen und Verständnisse in Bezug auf Wirkungen seitens der Stakeholder bestehen: Bedarf es einer hoch ausdifferenzierten Wirkungsanalyse oder geht es um klare Zielformulierungen, kombiniert mit qualitativen Berichten (storytelling)?

Für die Fortschreibung des Themas bedeutet das, dass basierend auf Funktionen und Arbeitsbereichen zu prüfen ist, welche Messverfahren themenspezifisch angewendet beziehungsweise weiterentwickelt werden können. Hierzu zählt eine Bestandsaufnahme, welche Verfahren der Wirkungsmessung und -dokumentation, neben hoch komplexen wissenschaftlichen Verfahren und Ansätzen, in der Praxis bereits erfolgreich angewendet werden. Darüber hinaus ist zu klären, in welchen Arbeitsbereichen Wirkungsmessung und -dokumentation bereits weit entwickelt sind und in welchen Arbeitsfeldern – über die Freie Wohlfahrtspflege hinaus – Inspirationspotenzial besteht (zum Beispiel im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit). Hierbei bietet die Differenzierung in Wirkungsdimensionen sowie ebenen eine geeignete Analysegrundlage für eine den Zielsetzungen der Freien Wohlfahrtspflege gerecht werdende Weiterentwicklung des Themas.

Aus Sicht der Freien Wohlfahrtspflege kann hier der Entwicklungsprozess des Qualitätsmanagements in der Freien Wohlfahrtspflege der letzten Jahre durchaus als Folie genutzt werden. Kehl u.a. (2016, S. 64) empfehlen, dass die Freie Wohlfahrtspflege diesen Prozess gemeinsam koordiniert mitgestalten sollte. Die Herausforderung dieses Prozesses besteht in dem Erreichen eines Optimums, das keine überambitionierte Messung umfasst, sondern im Einklang mit der Praxis in den Einrichtungen und Diensten

steht. Ziel muss es sein, Verfahren zu entwickeln, die so valide wie möglich und zugleich mit den in der Praxis zur Verfügung stehenden Ressourcen umsetzbar sind. Gleichzeitig ist zu akzeptieren, dass es auch immer Arbeitsbereiche geben wird, in denen eine implizite Wirkung besteht, die nicht beziehungsweise nur durch einen unverhältnismäßig hohen Ressourceneinsatz expliziert werden kann, sei es aus methodischen, ethischen oder ökonomischen Gründen. Denn neben der berechtigten Forderung nach Transparenz und Wirkungsdokumentation steht in der Freien Wohlfahrtspflege das Erreichen von sozialen Wirkungen für die Nutzerinnen und Nutzer wie auch für die Gesellschaft im Vordergrund. Genau hierin besteht die Herausforderung für die Freie Wohlfahrtspflege, klare Wirkungsziele zu formulieren sowie adressatenspezifisch – so detailliert wie möglich und zugleich praxistauglich (mit möglichst geringen Transaktionskosten) – zu erfassen, zu dokumentieren und dabei die oben beschriebenen Grenzen auszuhalten.

Dr. Gerhard Timm ist Geschäftsführer der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V. E-Mail: gerhard.timm@bag-wohlfahrt.de

Peter Friedrich ist Referent für Grundsatzfragen bei der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V. E-Mail: peter.friedrich@bag-wohlfahrt.de

Literatur

Backhaus-Maul, Holger; Olk, Thomas: Vom Korporatismus zum Pluralismus? Aktuelle Tendenzen in den Staat-Verbände-Beziehungen am Beispiel des Sozialsektors. In: Clausen, Lars (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1995. Frankfurt am Main 1996, S. 580-594

BAGFW – Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V.: Konzept einer zukünftigen Qualitätsberichterstattung auf der Grundlage des Projekts Entwicklung und Erprobung von Instrumenten zur Beurteilung der Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe. Berlin 2011 (http://www.bagfw.de/fileadmin/user_upload/Qualitaet/Qualitaetsberichterstattung/Konzept_Qberichterstattung.pdf; abgerufen am 2.5.2016)

BAGFW – Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V.: BAGFW Grundsatzpapier: Qualitätsziele der Wohlfahrtsverbände zur Erreichung ihrer spezifischen Dienstleistungsqualität. Berlin 2014 (http://www.bagfw.de/uploads/media/QZiele_20140827_mit_Anlagen.pdf; abgerufen am 2.5.2016)

BAGFW – Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V.: Standortbestimmung der BAGFW zur

Wirkungsorientierung in der Arbeit der Freien Wohlfahrtspflege. Berlin 2015 (<http://www.bagfw.de/uploads/media/bagfw-StandortbestimmungWirkungsorientierung.pdf>; abgerufen am 2.5.2016)

Frey, Franz: Chancen und Grenzen von Wirkungsorientierung in den Hilfen zur Erziehung. Wiesbaden 2007

Gromann, Petra; Brückner, Anke: Wie misst man Teilhabe in der Eingliederungshilfe? Abschlussbericht. Berlin 2014 (http://www.bagfw.de/fileadmin/user_upload/Qualitaet/WmmT/Wissenschaftlicher_Abschlussbericht_IPH.pdf; abgerufen am 2.5.2016)

Kehl, Konstantin; Münscher, Robert; Then, Volker: Social Return on Investment: Auf dem Weg zu einem integrativen Ansatz der Wirkungsforschung. In: Anheier, Helmut K.; Schröer, Andreas; Then, Volker (Hrsg.): Soziale Investitionen: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden 2012, S. 313-332

Kehl, Konstantin; Glänzel, Gunnar; Then, Volker; Mildnerberger, Georg: CSI-Transparenzgutachten: Möglichkeiten, Wirkungen (in) der Freien Wohlfahrtspflege zu messen. Berlin 2016 (http://www.bagfw.de/uploads/media/CSI_Transparenzgutachten_2016.pdf; abgerufen am 2.5.2016)

Maaser, Wolfgang: Gemeinnützige Verbandswirklichkeit im Wandel sozialstaatlicher Steuerungsmodelle. In: Eurich, Johannes; Brink, Alexander; Hädrich, Jürgen; Langer, Andreas; Schröder, Peter (Hrsg.): Soziale Institutionen zwischen Markt und Moral: Führungs- und Handlungskontexte. Wiesbaden 2005, S. 65-88

Macsenaere, Michael; Esser, Klaus: Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilffearten. München 2015

Täubner, Mischa: Das Leben der Moglis. In: Brandeins Wirtschafts magazin 04/2016, S. 65-67

Wingenfeld, Klaus; Kleina, Thomas: Entwicklung und Erprobung von Instrumenten zur Beurteilung der Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe. Abschlussbericht. Bielefeld 2011 (http://www.bagfw.de/fileadmin/user_upload/Abschlussbericht_Ergebnisqualitaet_.pdf; abgerufen am 2.5.2016)

WIRKUNGSMESSUNG IM KONTEXT DER EVIDENZ- BASIERTEN PRAXIS

Sigrid James

Zusammenfassung | Evidenzbasierte Praxis (EBP) wird häufig im Zusammenhang mit Wirkungsmessung diskutiert, geht aber über die Messung von Wirkung hinaus. Inwieweit EBP mit Wirkungsforschung in Verbindung gebracht wird, hängt teilweise davon ab, wie EBP verstanden oder definiert wird. Dieser Beitrag stellt die zwei primären Konzipierungen der EBP durch eine Betrachtung der Entwicklungslinien der angloamerikanischen Sozialen Arbeit von einem wertegesteuerten bis hin zu einem empirischen Handlungsparadigma dar und diskutiert in diesem Kontext die Bedeutung und Rolle der Wirkungsmessung.

Abstract | Evidence-based Practice (EBP) is often discussed in the context of effectiveness and measurement. Yet EBP goes beyond the measurement of outcomes. To what degree EBP and outcome research are linked depends in part on how EBP is conceptualized. This paper reviews the development of Anglo American social work from a value-based to an empirical practice paradigm, and discusses the role and significance of outcome research to EBP within this context.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit

► Wirkungsforschung ► evidence-based practice
► Methode ► Theorie-Praxis

1 Einleitung | Evidenzbasierte Praxis (EBP)

wird in der Literatur häufig im Zusammenhang mit Wirkungsmessung diskutiert, und fast jedes Buch über EBP enthält auch eine kritische Betrachtung über die Logik und Messung von Wirkung (Dahmen 2011, Otto u.a. 2010, Roberts; Yeager 2006, Sommerfeld; Hüttemann 2007). Ohne Zweifel spielt das Erfassen von Interventionseffekten eine zentrale Rolle in der EBP, da es ja im Kern um die Frage geht, welche Handlungsmethoden, Interventionen oder Praktiken die wirksamsten sind, um erwünschte Outcomes mit Klienten und Klientinnen zu erzielen (Proctor et al. 2002). Aber EBP geht über die Messung von

Wirkung hinaus und ist kein austauschbarer Begriff für Wirkungsforschung, Qualitätssicherung oder *Benchmarking* (Newhouse 2007). Nach Gambrell (2007, S. 447) beinhaltet die Gleichstellung der EBP mit empirischen Forschungsergebnissen, wie sie zum Beispiel von Rosen und Proctor (2002) dargestellt wird, eine „totale Verzerrung“. EBP ist ein dynamischer Begriff, der sich seit seiner „Ankunft“ Ende der 1990er-Jahre in der Sozialen Arbeit weiterentwickelt hat, was zu unterschiedlichen Konzipierungen und demzufolge auch zu groben Missverständnissen in der Diskussion über die Bedeutung und Auswirkungen der EBP für die Soziale Arbeit geführt hat. Inwieweit EBP mit Wirkungsmessung in Verbindung gebracht wird, hängt zum Teil davon ab, wie EBP verstanden oder definiert wird.

Dieser Beitrag wird die zwei primären Konzipierungen der EBP durch eine Betrachtung der Entwicklungslinien der anglo-amerikanischen Sozialen Arbeit bis hin zur EBP darstellen und dabei die Bedeutung und Rolle der Wirkungsmessung aufzeigen. Der historische Abriss kann notwendigerweise nur skizzenhaft erfolgen. Hier wird insbesondere auf die Arbeit von Okpych und Yu (2014) verwiesen, die argumentieren, dass die EBP Teil eines andauernden Prozesses in der Sozialen Arbeit ist, eine empirische Grundlage für die Praxis zu erstellen.

2 Der Weg zur EBP | Die EBP entwickelte sich aus langjährigen Bemühungen in angewandten Disziplinen wie der Medizin und klinischen Psychologie, eine empirische Grundlage für die Praxis zu schaffen. In der Sozialen Arbeit, die sich seit zwei Dekaden aktiv mit dem Einfluss der EBP auseinandersetzt, gehen diese Bemühungen bis zu den Anfängen der Profession um 1900 zurück. Im Gegensatz zu der primär aktivistischen und reformorientierten Ausrichtung des *Settlement House Movement* (Addams 1910) betonte die Soziale Fallarbeit (*Social Casework*) insbesondere durch die Arbeit von Mary Richmond die Notwendigkeit eines problemorientierten und wissenschaftlichen Ansatzes für die Lösung von komplexen sozialen Problemen wie Armut, Ungleichheit und Marginalisierung. Richmond erkannte sehr früh, dass Hilfsangebote, selbst wenn sie von positiven Werten untermauert waren, oft nicht die erstrebten Resultate erzielten und dass eine normative und wertegestützte Orientierung eine unzureichende Grundlage für eine Profession ist – ein Fazit, das mit niederschmetternder

Klarheit von *Abraham Flexner* in seiner wegweisenden Keynote-Rede 1915 anlässlich der *National Conference of Social Welfare* gezogen wurde (*Flexner* 1915).

Richmond unterstützte eine professionelle Ausbildung für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, und ihre Publikationen, insbesondere das Fachbuch *Social Diagnosis* (1917), beinhalteten die ersten systematischen Bemühungen, Theorien und Methoden in der Identifikation von Klienten- und Klientinnenproblemen zu formulieren. Die Systematik des Ansatzes sollte den professionellen Sozialarbeiter vom altruistisch motivierten Volontär unterscheiden.

Trotz der steten Entwicklung eines identifizierbaren Wissenskorporus in den nächsten Jahrzehnten gab es bis 1980/90 kaum nennenswerte Forschung in der Sozialen Arbeit (*Reid* 2002). Stattdessen beruhte die Wissensbildung hauptsächlich auf Theorien und Ausführungen von Experten und Expertinnen ohne eine bedeutsame empirische Basis und letztendlich auf deren Konsens über die wichtigsten Aspekte der Praxis (*Fischer* 1981) – eine Phase in der Profession, die *Okpych* und *Yu* (2014) als „authority-based“ bezeichnen.

Ein Paradigmenwechsel (im *Kuhn*'schen Sinne) von einem autoritätsgesteuerten Praxisparadigma zu einem empirischen (*Fischer* 1981, *Okpych*; *Yu* 2014) wurde durch mehrere Studien veranlasst, welche die Wirksamkeit von Dienstleistungen und Methoden in der Sozialen Arbeit nicht nur infrage stellten, sondern sogar auf iatrogenische Effekte hinwiesen (*Fischer* 1973, 1978). „Interpersonal helping might be much less effective than many think it is, knowledge about practice is insufficiently cumulative, and some practitioners take up the latest new therapy, whether or not it has been proved to be effective through empirical research [...] This is an unsettled and unsettling period.“ (*Thomas* 1977, S. 12).

Die resultierende „Wirksamkeitskrise“ (*Okpych*; *Yu* 2014, S. 14) entfachte Ende der 1970er- bis Anfang der 1990er-Jahre erneut Bemühungen, Forschung unter dem Begriff *Empirical Clinical Practice* (ECP) für die Praxis nutzbar zu machen. Methodische und wirkungsorientierte Entwicklungen in der Verhaltenstheorie beeinflussten zu der Zeit auch das Denken in der Sozialen Arbeit (*Gambrill* et al. 1971, *Thomas* 1967) und konvergierten mit technologischen Fortschritten,

die die Möglichkeiten, in den Sozialwissenschaften Forschung zu treiben und komplexe und vielschichtige Daten auszuwerten, substanziiell verbesserten (*Bronson*; *Blythe* 1987).

Das Konzept des „Praxisforschers“ (*practitioner-researcher*) wurde vorgestellt (*Mullen* 1978, *Reid*; *Epstein* 1972, *Thomas* 1977) und eine neue Generation von Studierenden in der Sozialen Arbeit daraufhin ausgebildet, durch Forschung gewonnene Erkenntnisse in praxisnutzbare Interventionen umzusetzen. Allerdings waren diese Bemühungen schon allein aufgrund mangelnder verfügbarer Forschungsergebnisse in der Sozialen Arbeit zum Scheitern verurteilt. Insofern blieb die ECP eine intellektuelle oder akademische Übung, die kaum einen nennenswerten Einfluss auf die Sozialarbeitspraxiswelt hatte. Sie führte aber zu curricularen Veränderungen und entfachte erneut vehemente Debatten über die Rolle und das Selbstverständnis von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie die ontologische und epistemologische Fundierung der Sozialen Arbeit (*Brekke* 1986, *Heineman* 1981). Diese Auseinandersetzungen bereiteten einen fruchtbaren Boden für das Aufkommen der EBP-Bewegung (*Okpych*; *Yu* 2014).

3 Konzipierungen der EBP | Auch wenn es so erscheint, dass sich die EBP im Gegensatz zum *ECP Movement* als Handlungskonzept im angloamerikanischen und skandinavischen Raum durchgesetzt hat, so sind innerhalb der Disziplin die Ansichten über das Potenzial der EBP und ihre Bedeutung für die Profession nie einheitlich gewesen (*Howard* et al. 2003, *Witkin*; *Harrison* 2001). Wie schon in der Einleitung erwähnt, ergeben sich Missverständnisse in Diskussionen über EBP zum Teil durch unterschiedliche Auffassungen über ihre Ziele und ihre Bedeutung. Es gibt zwei primäre Konzipierungen: EBP als fallbezogener Prozess und EBP als empirisch fundierte Praktiken und Interventionen.¹

3-1 EBP als fallbezogener Prozess | Der Begriff *evidence-based* tauchte Anfang der 1990er-Jahre erstmalig in der Medizin auf² und wurde als fallbezogener und prozessorientierter Ansatz konzipiert (*Evidence-Based Medicine Working Group* 1992, *Sackett* et al. 1996), wobei es in erster Linie darum ging, ein traditionelles, autoritätsbezogenes Para-

¹ Der Begriff EB-Praktiken wird genutzt, um ihn von EBP abzugrenzen. In der englischsprachigen Literatur wird oft der Plural benutzt: EBPs, um forschungsbasierte *Praktiken* vom Prozess der EBP zu unterscheiden.

digma, das sich in der Ausübung und Lehre fast ausschließlich auf das Urteil des Vorgesetzten – im Fall der Medizin auf das des Oberarztes – verlässt, durch eine Vorgehensweise zu ersetzen, die praktische oder klinische Erfahrungswerte mit den Präferenzen der Klienten und Klientinnen und aktuellen wissenschaftlichen Entwicklungen explizit verkoppelt (*Struhkamp Munshi* 2007). EBP war in ihrem Ursprung kein Austauschbegriff für „beste Forschungsergebnisse“. Es ging stattdessen um die Balance dreier gleichwertiger Informationsquellen, die eingesetzt werden sollten, um den besten Behandlungs- beziehungsweise Hilfeplan für die Patienten und Patientinnen, oder im Fall der Sozialen Arbeit Klienten und Klientinnen, zu entwickeln, der ultimativ zur Verbesserung einer Situation führen sollte. Dieser Ansatz ist in einer Interdependenz dieser drei Quellen verankert, was zum einen bedeutet, dass, falls eine Quelle schwächer ausgeprägt ist, eine der anderen beiden schwerer wiegen kann, und zum anderen, dass nie eine der drei Quellen allein die klinische Entscheidung bestimmen sollte (*Sackett et al.* 1996, *Struhkamp Munshi* 2007). *Sackett et al.* fassten das Konzept der EBP folgendermaßen zusammen: „Ausübung von evidenzbasierter Praxis heißt also, individuelle klinische Expertise mit der besten verfügbaren externen Evidenz aus systematischer Forschung zu verbinden und beides mit den Präferenzen und Werten des Patienten/der Patientin in Einklang zu bringen“ (*Sackett et al.* 1996, S. 712).

Diese Vorgehensweise umfasste einen fünfstufigen Prozess (*Thyer* 2004) – von *Okpych* und *Yu* (2014) als „Bottom-Up-Ansatz“ charakterisiert –, dessen problemlösende und empirische Ausrichtung fallbezogenen Entscheidungsprozessen Systematik und Transparenz verleihen sollte und gleichzeitig Hilfestellung für Praktiker und Praktikerinnen bot, um aktuelle Forschungsergebnisse explizit in die Praxis zu inkorporieren. Dieser Prozess beinhaltet folgende Schritte:

▲ **Problemformulierung:** Praktiker und Praktikerinnen müssen in komplexen Situationen spezifische Probleme identifizieren und zu einer empirischen Frage formulieren.³

2 Die Medizin wie auch die klinische Psychologie erlebten ähnliche Wirksamkeitskrisen wie die Soziale Arbeit und Anstreben, ein Praxisparadigma zu formulieren, das größere Effizienz, Transparenz und Wirksamkeit in klinischen Entscheidungen förderte, waren transdisziplinär.

3 In der Arbeit mit einem Kind, das vor einem Pflegeabbruch steht, mag zum Beispiel die Frage gestellt werden, welche Auswirkungen ein Abbruch auf die Entwicklung des Kindes hat.

▲ **Literaturrecherche:** In einem zweiten Schritt wird die wissenschaftliche Literatur zum identifizierten Problem recherchiert.

▲ **Literaturbeurteilung:** Relevante Studien müssen herausgefiltert werden und in Bezug auf ihre wissenschaftliche Stichhaltigkeit und Wichtigkeit beurteilt werden.

▲ **Auswahl und Umsetzung:** Ein Hilfeplan wird unter Berücksichtigung der neu gewonnenen Erkenntnisse und der Präferenzen des Klienten oder der Klientin entwickelt und in Partizipation mit ihm oder ihr umgesetzt.

▲ **Evaluation:** EBP beinhaltet immer Evaluation und Feedback. Es gilt im Einzelfall zu evaluieren, ob die erwünschten Ziele erreicht wurden, und wenn notwendig, den Hilfeplan zu modifizieren.

Dieser fünfstufige Prozess ist zeitaufwendig und spricht der einzelnen Praktikerin beziehungsweise dem einzelnen Praktiker, im Gegensatz zu dem, was oft als Kritikpunkt der EBP thematisiert wird, ein hohes Maß an kritischem Denken, professioneller Autonomie und praktischem Können zu (*Gambrill* 1999, *Struhkamp Munshi* 2007). Nach *Gambrill* (2007) beinhaltet er das ständige Hinterfragen der verfügbaren „Evidenz“. Wie gut und vollständig ist die Information beziehungsweise das Wissen, das Handlungsentscheidungen im Praxisalltag beeinflusst? Werden die richtigen Fragen gestellt, die richtigen Quellen konsultiert? *Chalmers* (2004) beschrieb EBP als einen Prozess, der Handlungsentscheidungen, die im „Hier und Jetzt“ mit individuellen Klienten oder Klientinnen stattfinden und somit immer mit einem gewissen Grad an Unsicherheit behaftet sind, Transparenz verleihen soll. Evidenzen anhaftende Unsicherheit kann unterschiedliche Ursachen haben, wie zum Beispiel Einschränkungen im persönlichen Wissensstand, mangelnde Kenntnis des aktuellen Wissensstandes und Schwierigkeiten zu unterscheiden, ob die Unsicherheit auf Unwissen, mangelnder Kompetenz oder echten Wissenslücken beruht (*Fox; Swazy* 1974).

Der Praktiker und die Praktikerin sind, so *Chalmers* (2004), gefordert, sich ständig kritisch zu hinterfragen, Hypothesen aufzustellen und sie fallbezogen zu testen. In dieser Konzipierung beinhaltet EBP einen lebenslangen Lernprozess, der auf die aktive Partizipation von Klienten und Klientinnen baut, lokale strukturelle Gegebenheiten und Einschränkungen berücksichtigt und immer wieder zur Hinterfragung von

impliziten und expliziten Prämissen und verfügbarer Evidenz führen soll (Gambrell 2007). Leider hat sich die Literatur vergleichsweise wenig mit dem integrativen Aspekt der drei Kernelemente der EBP beschäftigt, und aktuelles Wissen über die Umsetzung und Wirksamkeit des fünfstufigen EBP-Prozesses in spezifischen Fällen bleibt lückenhaft (Gomersall 2006, Shlonsky; Gibbs 2004, Thyer 2004).

3-2 EBP als EB-Praktiken | Heute wird EBP meistens mit spezifischen Programmen oder Praktiken in Verbindung gebracht. Das heißt, man kann eine Verschiebung von einem „Bottom Up“- zu einem „Top Down“-Modell feststellen (Okypch; Yu 2014). EBP entwickelte sich also von einem *fallbezogenen* Ansatz mit drei Kernelementen – klinische Erfahrung, empirische Befunde und Präferenzen der Klienten oder Klientinnen – zu Bemühungen, nomothetische Grundlagen zu erstellen und Praktiken zu identifizieren, die die beste Evidenz für bestimmte Problembereiche haben und den Gütetest der Wissenschaftlichkeit bestanden haben.

Die Gründe für diese Verschiebung sind vielschichtig. Hier sollen drei angeführt werden:

▲ Es ist für einzelne Praktiker und Praktikerinnen kaum möglich, das derzeitige Forschungswissen für jeden Einzelfall zu recherchieren und gleichzeitig die Stichhaltigkeit unterschiedlicher Studien zu beurteilen. Umfassende Literaturrecherchen können Monate in Anspruch nehmen und die Stichhaltigkeit und Gewichtigkeit von Studien im Vergleich zu anderen zu bestimmen erfordert ein hohes Maß an methodischem Wissen, das in der Praxis in der Regel nicht vorhanden ist. Hier haben Ressourcen wie in Deutschland die *Grüne Liste Prävention* (www.gruene-liste-praevention.de) oder in den USA die vielen *Clearinghouses* eine wichtige Rolle eingenommen, um diese Information der Praxiswelt zeitnah zu vermitteln (Boruch et al. 2004, Soydan et al. 2010).

▲ Im Gegensatz zur Ära der ECP gibt es inzwischen aufgrund einer wahren empirischen Wissensexplosion in den letzten 20 Jahren einen beachtlichen identifizierbaren Wissenskorpus. Die Liste von Praktiken und Programmen mit erheblicher Forschungsevidenz ist stetig gewachsen, ebenso wie ein aktuelles Verständnis von Elementen und Prozessen, die entscheidend für die Verbesserung von Handlungsmethoden sind. Das heißt es ist heute möglich, Aussagen über Methoden oder Interventionen zu treffen, die für eine Mehr-

heit von Klienten und Klientinnen hilfreich sind. Die Bemühungen, die Forschungsbasis der Sozialen Arbeit zu stärken, waren also in vieler Hinsicht erfolgreich. Die Stärkung der wissenschaftlichen Grundlage der Disziplin stellte eine Rechtfertigung für eine Verschiebung von einer idiografisch orientierten Wissensbildung zu einem nomothetischen Ansatz dar.

▲ Aufgrund der Komplexität von psychosozialen Praktiken und Programmen, die oft vielschichtig, multimodal, interdisziplinär und diskursiv sind, stellt ihre Implementierung eine besondere Herausforderung dar. Im Gegensatz zur Medizin, in der Implementierung einer neuen „Praktik“ bedeuten kann, Information über ein neues Medikament zu erhalten und zu lernen, dieses Medikament für den passenden Fall und in der richtigen Dosis zu verschreiben, benötigen viele der wirksamsten Handlungsmethoden in der Sozialen Arbeit ausgiebiges Training und setzen Ressourcen und einen empfänglichen organisatorischen Kontext voraus. Das heißt, selbst wenn Praktiker oder Praktikerinnen die Fähigkeit und Zeit haben, die besten Handlungsansätze für ein spezifisches Problem oder einen spezifischen Fall zu identifizieren, ist es kaum möglich, dieses Wissen quasi im Alleingang umzusetzen. Dienstleistungssysteme oder -träger, die den organisatorischen und regulatorischen Kontext für die Soziale Arbeit bilden, müssen sich also gezwungenermaßen für einige wenige Praktiken oder Programme entscheiden, in deren Implementierung sie investieren (Albers 2014).⁴

Diese Entwicklungen und Herausforderungen führten zu der Erstellung von „Ranglisten“, mittels derer die Praktiken und Programme bezüglich ihrer Evidenzbasierung bewertet werden. Auch gingen einige Dienstleistungssysteme dazu über, von Trägern zu verlangen, nur noch Praktiken und Programme, die das Gütesiegel *EBP* trugen, zu implementieren (Top-down-Modell), um die Wahrscheinlichkeit positiver Resultate zu erhöhen. Wenn auch anhand der angeführten Gründe nachvollziehbar, so erschien die altbewerte Sozialarbeitsmaxime „Start where the client is“ auf den Kopf gedreht zu werden, und es schien jetzt zu heißen „Start where the intervention is“. Klinisches individuelles Urteilsvermögen und die Präferenzen der Klienten und Klientinnen schienen, entgegen der ursprüngli-

⁴ Die Bedeutsamkeit des strukturellen Kontexts für die EBP wurde in den letzten zehn Jahren zunehmend erkannt und hat das Entstehen eines neuen inter- und transdisziplinären Wissensgebiets veranlasst: der Implementationswissenschaft (*Implementation Science*).

chen Intention der EBP, plötzlich eine untergeordnete Rolle zu spielen und wurden daher von einigen als „Verzerrung“ der originären Absicht der EBP gesehen (Fine 2012, Gambrell 2007). Die Frage, wie man die besten Praktiken implementiert und gleichzeitig einem klientenorientierten und individualisierten Ansatz treu bleibt, der ja zentral für die Soziale Arbeit ist, wurde bisher nicht zufriedenstellend gelöst und wird von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen in Einrichtungen der Sozialen Arbeit als Spannungsfeld dargestellt (James et al. 2015).

Die meisten kritischen Kommentare zur EBP beruhen auf einem Verständnis von EBP, das der zweiten Konzipierung entspricht. Zwar ergab 2005 eine Befragung von über 1000 Dozenten (*social work educators*) der Sozialen Arbeit in Masterprogrammen in den USA, dass knapp ein Viertel der Befragten (22,5 Prozent) EBP als den fünfstufigen Prozess verstanden, ein zweites Viertel (24,5 Prozent) EBP als empirisch fundierte Praktiken definierten und 47 Prozent beide Konzepte als EBP erkannten (Rubin; Parrish 2007), aber aktuelle Entwicklungen in der EBP-Wissensbildung beruhen vorrangig auf dem Konzept der EBP als spezifische forschungsbasierte Praktiken.

4 EBP und Wirkungsmessung | Beide Konzipierungen der EBP beinhalten die Identifizierung und Gewichtung von externer Evidenz, das heißt Forschungswissen, aber im fünfstufigen Prozess ist dies nur einer der Schritte, der mit anderen Wissensquellen fallbezogen integriert wird und dem Praktiker oder der Praktikerin helfen soll, persönliche Voreinnahmen, klinische Eindrücke und traditionelle Handlungsansätze kritisch zu hinterfragen und wenn notwendig zu korrigieren. Hier ist es möglich, dass trotz der Verfügbarkeit von gut ausgeführten Studien, also evidenzbasierten Praktiken und Programmen, eine bewusste Entscheidung getroffen wird, Handlungsmethoden zu nutzen, die eine schwächere Forschungsbasis haben, weil sie aufgrund der Präferenz des Klienten oder der Klientin, der Besonderheiten des Falls oder von Gegebenheiten der Dienstleistungsstruktur die beste fallbezogene Evidenz darstellen. Allerdings verlangt der EBP-Prozess auch, dass die Wirksamkeit des gewählten Handlungsansatzes evaluiert wird. Hinweise auf eine unzureichende Wirkung würden eine Modifizierung im Handlungsplan erfordern. Fragen über die besten Methoden für fallbezogene Evaluation sind also auch hier relevant.

In der zweiten Konzipierung von EBP ist die verfügbare Forschungsevidenz der entscheidende Faktor dafür, ob eine Praktik das Gütesiegel „evidenzbasiert“ erhält; das heißt, erstellte Listen enthalten Bewertungen von Praktiken oder Programmen aufgrund ihres Evidenzgrades.⁵ Divergierende Auffassungen bestehen allerdings darüber, welche Arten von Forschungsdesigns notwendig sind, um die Effektivität einer Intervention zu determinieren.

Die oben erwähnte Befragung ergab, dass 50 Prozent der Befragten qualitative Studien, 44 Prozent Single-Subject-Designs und 34 Prozent Umfragen als adäquate Designs bezeichneten, obgleich von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet keines dieser Designs den Gütetest der Wirkungsforschung bestehen würde. Die Behauptung, evidenzbasiert zu arbeiten, wird häufig auch von Sozialarbeitenden und Trägern aufgestellt, selbst wenn keine systematischen Evaluationen vorliegen oder Wirkungsstudien auf schwachen Designs (zum Beispiel Prä-Post) beruhen.

Ob Meinungsverschiedenheiten über den notwendigen, auf Evidenzen beruhenden Gütetest auf mangelndem Verständnis von forschungsmethodischen Konzepten, übertriebenem Vertrauen auf Praxis- oder Alltagswissen oder auf unterschiedlichen epistemologischen Auffassungen beruhen, ist nicht bekannt, aber die unterschiedlichen Sichtweisen sind Gegenstand vieler Missverständnisse zwischen der Praxis- und der Forschungswelt (Procter 2002). Zur Verwirrung tragen zusätzlich die unterschiedlichen Kriterien bei, die von diversen Clearinghouses genutzt werden, um Studien nach Graden von Wirksamkeit zu klassifizieren (evidence standards). So wird die Frage, was als Evidenz anerkannt wird oder als Evidenz zählt, von unterschiedlichen Interessengruppen unterschiedlich beantwortet.

Obgleich eine Diskussion zur Logik der Wirksamkeitsforschung über diesen Beitrag hinausgeht, soll angemerkt werden, dass die Gütekriterien einer Wirkungsstudie grundsätzlich auf den Methodenstandards der sozialwissenschaftlichen Forschung beruhen. Um eine Beziehung zwischen Ursache und Wirkung herleiten zu können, sind Studien, die eine Kontroll-

⁵ Zum Beispiel nutzt die *Grüne Liste Prävention* drei Bewertungen: 1-Effektivität theoretisch gut begründet, 2-Effektivität wahrscheinlich, 3-Effektivität nachgewiesen.

gruppe und Randomisierung beinhalten, der Goldstandard in der Wirkungsmessung, und „akkumulierte wissenschaftliche Erkenntnisse“ (Struhkamp Munshi 2007, S. 13), das heißt Zusammenfassungen von Forschungsergebnissen (Metaanalysen beziehungsweise Systematische Reviews) stehen an der Spitze der Evidenzhierarchie. Das Replizieren von positiven Forschungsergebnissen durch vielfache Studien und eine solide theoretische Basis sind außerdem essenzielle Gütekriterien der Praktiken, die die höchsten Evidenzbewertungen erhalten. Dass sich die Praxiswelt trotz verfügbarer evidenzbasierter Praktiken mit hohen Bewertungen auch heute noch oft auf Handlungsmethoden stützt, die entweder keine oder nur eine schwache Forschungsbasis haben, ist Gegenstand der Implementationsforschung (Ogden; Fixsen 2014, Shlonsky; Benbenishty 2013).

5 Fazit | Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Wirkungsforschung in beiden Konzipierungen der EBP eine Rolle spielt, aber einen unterschiedlichen Stellenwert einnimmt. Gegenstand aktueller Kritik ist ein Verständnis von EBP, das sie als forschungsbasierte Praktiken begreift und somit der Wirkungsforschung eine zentrale Bedeutung gibt.

Für die deutsche Soziale Arbeit, die sich bis heute auf ein primär wertegesteuertes und von Theorien und Expertenmeinungen beeinflusstes Handlungsparadigma zu verlassen scheint und in der EBP hauptsächlich mit Ökonomisierung, Dienstleistungssteuerung und Standardisierung in Verbindung gebracht wird, ergeben sich aus dieser Betrachtung eine Reihe von Herausforderungen. Der von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern erstellte empirische Wissenskorpus in Deutschland ist äußerst klein und von geringer Bedeutung für die Wissensbildung in der Sozialen Arbeit. Ergebnisse von Studien im englischsprachigen Raum sind nur bedingt auf den deutschen Kontext übertragbar und bedürften eigener systematischer Untersuchung. Diese Faktoren, gekoppelt mit einer starken geisteswissenschaftlichen Wissenstradition, sprachlichen Barrieren und eingeschränktem Zugang zur internationalen empirischen Literatur, haben bisher ein breites Verständnis für die Bedeutung der Wirkungsforschung in der deutschen Sozialen Arbeit verhindert. Das heißt, Evidenz im Sinne der Konzipierung von EBP als Prozess wird sich weiterhin fast notwendigerweise auf Praxiserfahrung, Expertenmeinungen und rechtliche Vorgaben stützen.

In Bezug auf die zweite Konzipierung der EBP als Anwendung forschungsbasierter Praktiken kann festgestellt werden, dass es zwar eine Reihe von identifizierbaren Handlungsmethoden in der deutschen Sozialen Arbeit gibt, die wenigsten aber bisher systematisch untersucht wurden und somit eine Bewertung und Einordnung in eine Rangliste kaum stattfinden kann. Programme, wie sie auf der *Grünen Liste Prävention* aufgeführt sind, haben zwar Relevanz für die Soziale Arbeit, werden aber im Allgemeinen nicht zu den Handlungsmethoden der Sozialen Arbeit gezählt. Konzeptioneller Widerstand gegen die vermeintliche Technisierung der Sozialen Arbeit (Cloos; Thole 2007, Micheel 2010) verhindert zudem, dass sozialpädagogische Handlungsansätze erfasst und spezifiziert werden – ein Schritt, der unumgänglich für die Wirkungsforschung ist. Die durchweg kritische Haltung gegenüber der EBP schlechthin und mangelnde Erfahrung mit EBP und ihrer Anwendung haben hierzulande zu einer abstrakten und fast karikierenden Darstellung der EBP geführt, die deren Anliegen nicht entspricht.

Aber ungeachtet der Tatsache, wie EBP konzipiert wird, wird sich die Soziale Arbeit zunehmend mit der

FH·W·S

Hochschule für angewandte Wissenschaften
Würzburg-Schweinfurt

**Berufsbegleitender
Masterstudiengang
„Verhaltensorientierte
Beratung“ (M. A.)**

Erstmals in Deutschland an der Fakultät
Angewandte Sozialwissenschaften der
**Hochschule für angewandte Wissenschaften
Würzburg-Schweinfurt**

Beginn: Oktober 2016

Dauer: 5 Semester

Bewerben Sie sich bis zum 15. Juli 2016!

Kontakt: Campus Weiterbildung

Randersackerer Str. 15

97072 Würzburg

Tel.: +49 931 3511-6300

E-Mail: campus.weiterbildung@fhws.de
oder smbv.cw@fhws.de

<http://mvb.fhws.de>

**CAMPUS
WEITERBILDUNG**
FHWS

Frage auseinandersetzen müssen, mit welchen Methoden sie die Qualität und Wirkungen ihrer Handlungsansätze und Interventionen evaluieren und messen wird (Hüttemann 2010). Sich der Frage der Wirkung und ihrer Bedeutung für die Sozialarbeitspraxis zu entziehen, sollte nicht länger möglich sein, auch im Interesse einer umfassenden Professionsethik (Gambrell 2007, Sommers-Flanagan 2007). Die Disziplin der Sozialen Arbeit hat von den enormen empirischen Entwicklungen in den letzten 20 Jahren in vieler Hinsicht profitiert, was auch auf der Bereitschaft von Sozialarbeitswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern beruht, die wissenschaftlichen Methoden der Wirkungsforschung zu lernen und anzuwenden. Aber in letzter Konsequenz soll eine wirkungsorientierte Soziale Arbeit den Adressaten und Adressatinnen zugutekommen und dafür besteht aufgrund wachsender empirischer Evidenz begründete Hoffnung.

Professor Sigrid James, PhD, lehrt an der Loma Linda University, Department of Social Work and Social Ecology in Kalifornien (USA). E-Mail: sjjames@llu.edu

Literatur

Addams, Jane: Twenty years at Hull House with Autobiographical Notes. New York 1910 (<http://digital.library.upenn.edu/women/addams/hullhouse/hullhouse.html>); abgerufen am 4.4.2016)

Albers, Bianca: Implementierung – eine Zusammenfassung ausgewählter Forschungsergebnisse. Victoria 2014

Boruch, Robert; Soydan, Haluk; de Moya, Dorothy: The Campbell Collaboration. In: Brief Treatment and Crisis Intervention 4/2004, pp. 277-287

Brekke, John S.: Scientific imperatives in social work research: Pluralism is not skepticism. In: Social Service Review 4/1986, pp. 538-554

Bronson, Denise E.; Blythe, Betty J.: Computer support for single-case evaluation of practice. In: Social Work Research and Abstracts 3/1987, pp. 10-13

Chalmers, Ian: Well-informed uncertainties about the effects of treatment. In: British Medical Journal 328/2004, pp. 425-426

Cloos, Peter; Thole, Werner: Professioneller Habitus und das Modell einer Evidence-based Practice. In: Sommerfeld, Peter; Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Baltmannsweiler 2007, S. 60-74

Dahmen, Stephan: Evidenzbasierte Soziale Arbeit? Baltmannsweiler 2011

Evidence-Based Medicine Working Group: Evidence-based medicine: A new approach to teaching the practice of medicine. In: Journal of the American Medical Association 17/1992, pp. 2420-2425

Fine, Michelle: Troubling calls for evidence: A critical race,

class and gender analysis of whose evidence counts. In: Feminism & Psychology 1/2012, pp. 3-19

Fischer, Joel: Is casework effective? A review. In: Social Work 1/1973, pp. 5-20

Fischer, Joel: Does anything work? In: Journal of Social Service Research 3/1978, pp. 215-243

Fischer, Joel: The Social Work Revolution. In: Social Work 3/1981, pp. 199-207

Flexner, Abraham: Is social work a profession? In: Proceedings of the National Conference of Charities and Corrections. Chicago 1915, pp. 576-591

Fox, Renee C.; Swazy, Judith P.: The courage to fail: A social view of organ transplants and dialysis. Chicago 1974

Gambrell, Eileen D.: Evidence-based practice: An alternative to authority-based practice. In: Families in Society 4/1999, pp. 341-350

Gambrell, Eileen D.: Special section: Promoting and sustaining evidence-based practice. View of evidence-based practice: Social workers' code of ethics and accreditation standards as guides for choice. In: Journal of Social Work Education 3/2007, pp. 447-462

Gambrell, Eileen D.; Thomas, Edwin J.; Carter, Robert D.: Procedure for sociobehavioral practice in open settings. In: Social Work 1/1971, pp. 51-62

Gomersall, Alan: I've found it – what do I do now? In: Evidence & Policy 1/2006, pp. 127-143

Heineman, Martha B.: The obsolete scientific imperative in social work research. In: Social Service Review 3/1981, pp. 371-397

Howard, Matthew O.; McMillen, J. Curtis; Pollio, David E.: Teaching evidence-based practice: Toward a new paradigm for social work education. In: Research on Social Work Practice 2/2003, pp. 234-259

Hüttemann, Matthias: Woher kommt und wohin geht die Entwicklung evidenzbasierter Praxis? In: Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (Hrsg.): a.a.O. 2010, . 119- 135

James, Sigrid; Thompson, Ronald; Sternberg, Neal: Attitudes, perceptions and utilization of evidence-based practices in residential care. In: Residential Treatment for Children & Youth 2/2015, pp. 144-166

Micheel, Heinz-Günter: Die Leistungsfähigkeit empirischer Sozialforschung im Kontext sozialpädagogischer Praxis. In: Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (Hrsg.): Zum Diskurs um evidenzbasierte Soziale Arbeit. Opladen und Farmington Hills 2010, S. 151-165

Mullen, Edward J.: The construction of personal models for effective practice: A method for utilizing research findings to guide social interventions. In: Journal of Social Service Research 1/1978, pp. 45-63

Newhouse, Robin P.: Diffusing confusion among evidence-based practice, quality improvement, and research. In: Journal of Nursing Administration 10/2007, pp. 432-435

Ogden, Terje; Fixsen, Dean L.: Implementation science: A brief overview and a look ahead. In: Zeitschrift für Psychologie 1/2014, S. 4-11

Okpych, Nathanael J.; Yu, James L.-H.: A historical analysis

WIRKUNGSORIENTIERUNG | Annäherung an ein komplexes Konzept aus dem Blickwinkel eines Wohlfahrtsverbandes

Gabriele Schlimper; Hans Jürgen Wanke

Zusammenfassung | Soziale Dienste und Wohlfahrtsverbände sind immer wieder Gegenstand von Diskussionen, in denen es um die Gestaltung optimaler Rahmenbedingungen für die Soziale Arbeit geht. Die derzeitige Steuerungspolitik, die vor allem die Kosten im Fokus hat, favorisiert vor allem ökonomische Anreize (Mengenexpansion); beispielsweise werden originäre Interessen von Klienten und Klientinnen weniger berücksichtigt.¹ Mit Konzepten zum Thema Wirkungsorientierung will man dieser Entwicklung konstruktiv entgegenwirken.

Abstract | Social services and welfare organizations are often discussed under the aspects of improvement for the frame conditions of social work. Current policies of new public management favor economic incentives (expansion in volume) which focus on spendings – originary interests of clients are neglected.¹ Concepts for impact assessments shall counteract the developments in constructive ways.

Schlüsselwörter ► Wirkungsmessung
► Träger ► Deutscher Paritätischer
Wohlfahrtsverband ► Berlin

Einleitung | Die Soziale Arbeit und deren Finanzierung werden nach wie vor unter der Perspektive einer reinen Dienstleistung betrachtet.² Soziale Dienstleistungen heben sich von anderen Dienstleistungen aber deutlich ab. Sie entfalten ihre Wirkung erst im Zusammenspiel zwischen dem Personal des Dienstleisters und dem Klienten, der Klientin. Entsprechend muss bei der Beschreibung und Refinanzierung dieser Leistungen stets ein Spielraum bleiben, der es erlaubt, die Leistung im Einzelfall an die Bedürfnisse der Klientinnen und Klienten anzupassen (*Albrecht* 2015, S. 420). Diese personenbezogene Beziehungsarbeit verlangt von den Mitarbeitenden des Dienstleisters

¹ Steinbacher 2004, S. 236

² Rauschenbach u.a. 1996, S. 108, Boeßenecker 2005, S. 21, Dahme u.a. 2005, S. 35, Grunwald 2001, S. 22

of evidence-based practice in social work: The unfinished journey toward an empirically grounded profession. In: *Social Service Review* 1/2014, pp. 3-58

Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (Hrsg.): *What Works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit?* Opladen und Farmington Hills 2010

Proctor, Enola; Rosen, Aaron; Rhee, C. Won: Outcomes in social work practice. In: *Journal of Social Work Research and Evaluation* 2/2002, pp. 109-125

Procter, Susan: Whose evidence? Agenda setting in multi-professional research: observations from a case study. In: *Health, Risk & Society* 1/2002, pp. 45-59

Reid, William J.: Knowledge for Direct Social Work Practice: An Analysis of Trends. In: *Social Service Review* 1/2002, pp. 6-33

Reid, William J.; Epstein, Laura: *Task-centered casework*. New York 1972 Richmond, Mary: *Social Diagnosis*. New York 1917

Roberts, Albert R.; Yeager, Kenneth R.: *Foundations of evidence-based social work practice*. New York 2006

Rosen, Aaron; Proctor, Enola K.: Standards for evidence-based social work practice. In: Roberts, Alberts R.; Greene, Gilbert J. (eds.): *The social worker's desk reference*. New York 2002, pp. 743-747

Rubin, Allen; Parrish, Danielle: Challenges to the future of evidence-based practice in social work education. In: *Journal of Social Work Education* 3/2007, pp. 405-428

Sackett, David L.; Rosenberg, William M.C.; Gray, J.A. Muir; Haynes, R. Brian; Richardson, W. Scott: Evidence based medicine: what it is and what it isn't. In: *British Medical Journal* 312/1996, pp. 71-72

Shlonsky, Aaron; Benbenishty, Rami: *From evidence to outcomes in child welfare. An international reader*. Oxford 2013

Shlonsky, Aaron; Gibbs, Leonard: Will the real evidence-based practice please stand up? Teaching the process of evidence-based practice to the helping professions. In: *Brief Treatment and Crisis Intervention* 2/2004, pp. 137-153

Sommerfeld, Peter; Hüttemann, Matthias (Hrsg.): *Evidenzbasierte Soziale Arbeit*. Baltmannsweiler 2007

Sommers-Flanagan, Rita: Ethical considerations in crisis and humanitarian interventions. In: *Ethics & Behavior* 2/2007, pp. 187-202

Soydan, Haluk; Mullen, Edward J.; Laine, Alexandra; Rehnman, Jenny; Li, You-Ping: Evidence-based clearinghouses in social work. In: *Research on Social Work Practice* 6/2010, pp. 690-700

Struhkamp Munshi, Gerlinde: *Evidenzbasierte Ansätze in kinder- und jugendbezogenen Dienstleistungen der USA*. München 2007

Thomas, Edwin J.: *The socio-behavioral approach and applications to social work*. New York 1967

Thomas, Edwin J.: The BESDAS Model for effective practice. In: *Social Work Research and Abstracts* 2/1977, pp. 12-16

Thyer, Bruce A.: What is evidence-based practice? In: *Brief Treatment and Crisis Intervention* 2/2004, pp. 167-176

Witkin, Stanley L.; Harrison, W. David: Whose evidence and for what purpose? In: *Social Work* 4/2001, pp. 293-296

hohe Fachkompetenz und ausreichende Erfahrung. Erst die Kombination von Kooperation und hoher fachlicher Kompetenz macht Soziale Arbeit erfolgreich.

Obwohl diese Tatsache nicht häufig genug erwähnt werden kann, bliebe bei einer Reduktion auf dieses Faktum die Frage „Was ist eine erfolgreiche Soziale Arbeit?“ unbeantwortet. Ebenso wenig beachtet würden bei einer solche Reduktion die äußeren Rahmenbedingungen und der Aspekt der öffentlichen Meinung.

Die äußeren Rahmenbedingungen werden von stetig wachsenden Anforderungen an gemeinnützige Träger bestimmt. Dazu zählen unter anderem eine zunehmende Individualisierung, verstärkte Erwartungen der Leistungsempfängerinnen und -empfänger an individuelle Lösungen mit konkretem Nutzen, relevante soziodemografische Entwicklungen wie die aktuelle Flüchtlingsfrage, ein zunehmender Wettbewerb und eine zunehmende Komplexität von Strukturen und Prozessen. Flankiert wird das Ganze von einem tatsächlichen Fachkräftemangel. Parallel dazu ist die sogenannte öffentliche Meinung nicht die beste: Maserati fahrende Geschäftsführer, katastrophale Zustände in der Pflege, mangelnde Hygiene in Krankenhäusern und eine versagende Jugendhilfe, um nur einige Meinungsbilder zu nennen.

Die Hüter der öffentlichen Haushalte betrachten Sozial- und Gesundheitsunternehmen zunehmend als einen reinen, stetig steigenden Kostenfaktor. Die derzeitige Steuerungslogik der sozialen Leistungen wird auch mittelfristig nicht dazu führen, dass die Kosten sinken werden (Boebenecker 2007, S. 4-14). Warum ist das so? Eine realistische Kalkulation beispielsweise der Leistungen der Eingliederungshilfe fand zuletzt 2002 statt. Bis 2012 wurden die Leistungsentgelte in Berlin jedoch nicht erhöht, erst danach erfolgte eine leichte Anpassung an die Inflationsrate. Trotz unzureichender Entgelte wurde und wird politischer Druck auf die freien Träger ausgeübt, ihr Personal tariflich zu entlohnen.

Die Steuerung der Leistungen folgt einer reinen Produktlogik und wird auf der Grundlage von Einzelleistungstypen auf Einzelfallkosten reduziert. Mögliche Entgelterhöhungen werden an die Abgabe von detaillierten Kostenblättern gebunden. Nach dieser Regelung gab es zwar pauschale Fortschreibungen

der Entgelte, heutzutage werden aber zunehmend Einzelverhandlungen geführt. Diese haben zu einem enormen Kostenanstieg bis hin zur Abkehr vom Selbstkostendeckungsprinzip geführt. Durch den hohen Aufwand der Einzeldokumentationen sind die Transaktionskosten enorm gestiegen. Im Ergebnis rennt jeder in eine andere Richtung. Freie Träger verfolgen das Maximumprinzip bei Fallzahlen und Leistungsansprüchen, das heißt sie versuchen einen größtmöglichen Nutzen (Output) mit den vorhandenen Mitteln (Input) zu erreichen. Die Kostenträger hingegen verfolgen mit dem Minimumprinzip ein verbindlich zu erreichendes Ziel, indem sie durch den Gebrauch von möglichst wenigen Mitteln bei Fallkosten und Leistungsansprüchen sparen.

Dieses Steuerungssystem fördert aber nur eine (Fall-)Mengenexpansion. So sind laut den Haushaltsplänen von Berlin in den vergangenen zehn Jahren die Ausgaben nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) XII infolge einer Mengenexpansion um zirka 35 Prozent gestiegen und steigen weiter an. Einzelne Betroffene werden unzureichend versorgt und das System setzt ökonomische Anreize, die der Fachlichkeit widersprechen: Die Fortführung der Hilfe und nicht deren Beendigung wird attraktiv. Klientinnen und Klienten sowie Patientinnen und Patienten als Co-Produzierende der Leistungen werden ausgeblendet. Die Soziale Arbeit wird zunehmend auf eine dokumentierbare lineare Abfolge von Einzelleistungen bei reiner Konzentration auf die Inputkosten reduziert. Etwaige Fragen nach der Mengensteuerung und der Wirkung Sozialer Arbeit, sowohl individuell und familiär als auch gesellschaftlich, spielen für die Kostenträger überhaupt keine Rolle. Die Soziale Arbeit verliert hierdurch ihre professionelle Autonomie, die sich durch die oben erwähnte Koproduktionslogik auszeichnet. Aber nicht nur soziale Organisationen, auch der Wert des Menschen wird zum reinen Kostenfaktor: Der Mensch gilt mehr, wenn er weniger kostet, und er gilt weniger, wenn er mehr kostet. Um dieser Entwicklung konstruktiv entgegenzuwirken, müssen wir uns aktiv und stärker als bisher mit Fragen der Wirkung Sozialer Arbeit auseinandersetzen.

Folgt man den Debatten zum Thema Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit (Menninger; Wanke 2015, S. 170-172), so werden nach wie vor vielfältige Konzepte und Strategien entwickelt und diskutiert, was darauf verweist, dass Verständ-

gungs- und Entwicklungsprozesse in Bezug auf den Faktor Wirkung in vollem Gang sind (Bleck; Liebig 2015, S. 163-169). An dieser Stelle wird darauf verzichtet, die grundlegenden Begrifflichkeiten und Themen des Wissenskomplexes Wirkungsorientierung auf ein Neues darzulegen (Liebig 2013, S. 67-81). Vielmehr wird im Weiteren ein Projekt zur Wirkungsorientierung des Paritätischen Landesverbandes Berlin und des gemeinnützigen Analyse- und Beratungshauses PHINEO AG im Vordergrund der Ausführungen stehen und in seinen wesentlichen Grundzügen erläutert.

Kooperation des Paritätischen mit PHINEO |

Erfahrungen in Forschungsprojekten zur Ergebnisqualität und die anhaltende öffentliche Diskussion zum Thema Wirkung Sozialer Arbeit veranlassten den Paritätischen Landesverband Berlin im Jahr 2014, ein Pilotprojekt in Kooperation mit PHINEO zum Thema Wirkungsorientierung zu starten. Um ein gemeinsames Handlungsfundament zwischen den Beteiligten zu schaffen, waren zahlreiche Einzelgespräche vonnöten, da Ziele, Aufgaben und Geschichte der Organisationen unterschiedlicher Natur sind. Im August 2014 wurde ein Kooperationsvertrag zwischen den Projektbeteiligten abgeschlossen, der zum Ausdruck bringt, dass die gemeinnützige PHINEO AG und der Paritätische Berlin e.V. gemeinsam den Wirkungsgedanken im Land Berlin hinsichtlich der Klientel Sozialer Arbeit, den Leistungsanbietern sowie Kostenträgern im paritätischen Kontext sowie in der Gesellschaft im Allgemeinen verbreiten wollen. Dazu sollen gemeinsame Projekte der Wirkungsorientierung im Paritätischen Berlin in einem partizipatorischen Prozess mit den Mitgliedsorganisationen und anderen Interessierten initiiert und realisiert werden.

Erwartungen an das Projekt |

Gemeinnützige Organisationen der Sozialen Arbeit stehen dafür, soziale Wirkungen in ihren Versorgungsfeldern zu erzeugen. Sie streben gemeinhin an, für ihre Zielgruppen etwas Positives zu bewirken, und beurteilen ihre Arbeit in der Regel danach, inwieweit die gewünschten Veränderungen beziehungsweise Wirkungen erreicht werden (Schober; Rauscher 2014, S. 261-281). Die beabsichtigten Wirkungen zu managen beziehungsweise die Leistungen in Bezug auf ihre Wirkungen zu bewerten, ist jedoch eine komplexe Aufgabe und setzt Fähigkeiten voraus, die in zahlreichen Organisationen noch nicht so ausgeprägt sind, wie es wün-

schenswert wäre. Im Rahmen der Kooperation sollen die beteiligten Organisationen beziehungsweise deren Akteure das notwendige Wissen anhand von wirkungsorientierten Praxisprojekten erwerben und umsetzen. Dabei werden folgende Projektebenen unterschieden:

▲ **Mikroebene:** Auf dieser Projektebene sollen in jeder teilnehmenden Organisation Projekte zur Implementierung von Wirkungsorientierung umgesetzt werden. Das PHINEO-Wirkungsmodell stellt dafür die Grundlage dar. Die jeweilige Ausgestaltung des Projektes obliegt den Trägern.

▲ **Mesoebene:** Bei den jeweiligen Trägern sollen die Erfahrungen der Projekte für den gesamten Träger beziehungsweise weitere Bereiche in der Organisation nutzbar gemacht werden. Wirkungsorientierung soll über das Pilotprojekt hinaus langfristig ein Bestandteil der Arbeit der Träger sein.

▲ **Makroebene:** Die Erfahrungen der einzelnen Träger sollen in regelmäßigen Treffen zusammengetragen und reflektiert werden. Auf ihrer Basis sollen gemeinsame Aussagen über Wirkungsorientierung, deren Nutzen, deren Voraussetzungen und Gelingenskriterien etc. erarbeitet werden, die gemeinsam vom Paritätischen und PHINEO in die Öffentlichkeit beziehungsweise gezielt an wichtige Stakeholder kommuniziert werden können.

Das Projekt Wirkungsorientierung basiert auf den Prinzipien organisationalen Lernens (Kurz; Kubek 2013, S. 100-107). Die Fachlichkeit der Sozialen Arbeit, die Passung der Leistungsangebote, die organisationalen Strukturen und Prozesse etc. sollen gefördert werden, da sie für ein erfolgreiches, wirkungsorientiertes Handeln der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie des Managements (Steuerung der Organisation) grundlegend sind. Es handelt sich also alles in allem um einen Prozess der fachlichen Entwicklung sowie der Organisationsentwicklung.

Projektteilnehmer |

Zusammen nehmen 18 Träger des Paritätischen, davon sieben im Bereich der erzieherischen Hilfen sowie elf im Bereich Suchthilfe, Gesundheit, HIV und Aids, an dem Pilotprojekt teil. Zuvor wurden die teilnehmenden Organisationen in einem komplexen, verbandsinternen Verfahren ermittelt. In Einzelgesprächen konnten die Vertreterinnen und Vertreter der Mitgliedsorganisationen ihr Wissen und ihre Interpretationen von Wirkungsorientierung sowie ihre Ziele und Interessen gemeinsam mit den

Referentinnen und Referenten des Verbandes sowie den Beratern und Beraterinnen reflektieren. Die ausführlichen Gespräche hatten unter anderem zum Ziel zu klären, ob aufseiten der Organisationen ein belastbares *Commitment* für das Projekt der Wirkungsorientierung besteht.

Nach den Einzelgesprächen schlossen sich in den jeweiligen fachlichen Bereichen Workshops an, um einerseits die vorhandenen Kenntnisse im Hinblick auf das Thema Wirkungsorientierung auszubauen und andererseits Entscheidungen hinsichtlich der Teilnahme oder Nichtteilnahme der einzelnen Organisationen zu klären. Beispielsweise wurden ab Oktober 2014 im Bereich erzieherische Hilfen Einzelgespräche geführt und die sich anschließenden Entscheidungsworkshops mit jeweils fünf Mitgliedsorganisationen fanden im Frühjahr 2015 statt. Dieser Prozess startete im Bereich Suchthilfe, Gesundheit, HIV und Aids im Mai 2015.

Startphase | Das Kooperationsprojekt Wirkungsorientierung wurde in der Initiierungsphase bewusst offen ausgelegt, um das Projektkonzept notfalls anpassen zu können. Die Beratungsprozesse, die im Frühjahr und Sommer 2015 im Bereich der erzieherischen Hilfen begannen, weckten unter den Projektbeteiligten (PHINEO, Verband und Mitgliedsorganisationen) nach und nach Veränderungswünsche. So wurden unter anderem die Intensität der Beratung vor Ort, die jeweilige Rolle der Kooperationsakteure, unterschiedliche Erfahrungen und Einschätzungen der Beratungsprozesse etc. thematisiert. Die Gespräche zwischen den Mitgliedsorganisationen, dem Paritätischen und PHINEO machten Anpassungen im Design des Projektes notwendig. Es wurden daraufhin folgende Programmergänzungen zwischen dem Paritätischen LV Berlin und PHINEO zusätzlich vereinbart:

- ▲ Wirkungsmodell: PHINEO expliziert ihr Wirkungsmodell für den Kontext der Wohlfahrtsorganisationen. Das Wirkungsmodell beinhaltet unter anderem eine Definition der Begriffe Wirkung, Output, Outcome und Impact. Weiterhin erfolgt eine Abgrenzung des PHINEO-Ansatzes zur Wirkungsorientierung zu anderen Modellen, zum Beispiel Wirkungsevaluation und SROI (*Schober; Then* 2015). Darüber hinaus werden Kriterien einer wirkungsorientierten Organisation dargestellt.

- ▲ Schulungsprogramm: Entwicklung und Durchführung eines einjährigen Schulungsprogramms zum

Wirkungsmanagement, welches auf dem PHINEO-Wirkungsmodell beruht und sich an die einzelnen Akteure der Mitgliedsorganisationen richtet.

Mit den Ergänzungen soll eine Klärung der Begriffe und Konzepte gewährleistet werden, damit in den Projekten ein gemeinsames Know-how entwickelt werden kann, das der Zusammenarbeit dient (Wirkungsmodell). Das Wirkungsmodell soll Anfang des Jahres 2016 vorliegen. Das Schulungsprogramm dient dazu, Theorie und Praxis zu verknüpfen, wobei in einem hohen Maß das reale Praxisprojekt Teil der Schulung sein soll. Die Schulungen sollen im März 2016 beginnen.

Weiterbildung Wirkungsmanagement | Die Weiterbildung im Wirkungsmanagement soll der Theorie-Praxis-Motor des Projektes werden. Die von PHINEO konzipierte Weiterbildung führt in die Denkweisen wirkungsorientierter Organisationen ein. Bestandteil der Weiterbildung ist die Umsetzung eines eigenen Wirkungsprojektes, das die Projektteilnehmer aus ihrem Arbeitsfeld mitbringen. Die Unterstützung der Projektarbeit findet anhand von Arbeitsaufträgen, Arbeitsmaterialien (Checklisten, Prozesspläne etc.) sowie einer individuellen Begleitung durch Feedbacktermine bei den Trägern der Teilnehmenden vor Ort statt. Die Praxisbeispiele werden unmittelbar in die Seminargestaltung einbezogen. Damit wird das Seminar „Lernfeld“ Spiegel und Erprobungsfeld im Sinne kollegialen Lernens.

Die Weiterbildung schließt mit dem PHINEO-Zertifikat in Wirkungsmanagement ab, soweit die geforderten Leistungen erbracht und die anschließende Abschlussprüfung erfolgreich abgelegt wurde. Die Weiterbildung ist auf ein Jahr angelegt und umfasst 30 Tage zuzüglich der Prüfungstage.

Weiteres Vorgehen | Die Theorie-Praxis-Phase, die im März 2016 beginnt, wird zeigen, ob sich die Strategien und Maßnahmen des Wirkungsprojektes der Kooperationspartner Paritätischer Landesverband Berlin und gemeinnützige PHINEO AG als wirksam erweisen. Für den Herbst 2016 ist eine Zwischenbilanz geplant. Das Pilotprojekt läuft bis 2017.

Dr. Gabriele Schlimper ist Geschäftsführerin des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes LV Berlin e.V.
E-Mail: schlimper@paritaet-berlin.de

DIE NACHWEISBARKEIT VON WIRKUNGEN KLINISCHER SOZIALER ARBEIT | Das Forschungsprojekt SODEMA – Soziotherapie bei Müttern mit depressiven Erkrankungen

*Julia Gebrande; Johanna Renz;
Rebecca Diez; Thomas Heidenreich*

Literatur

- Albrecht, P.-G.:** Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit. In: Soziale Arbeit 11/2015, S. 420-425
- Bleck, C.; Liebig, B.:** Qualität, Wirkung, Nutzen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/2015, S. 163-169
- Boebenecker, K.-H.:** Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege. Eine Einführung in Organisationsstrukturen und Handlungsfelder der deutschen Wohlfahrtsverbände. Weinheim und München 2005
- Boebenecker, K.-H.:** Rahmenbedingungen sozialwirtschaftlicher Prozesse – Zur veränderten Produktion sozialer Dienstleistungen. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 5/2007, S. 4-13
- Dahme, H.-J.; Kühnlein, G.; Wohlfahrt, N.:** Zwischen Wettbewerb und Subsidiarität. Wohlfahrtsverbände unterwegs in die Sozialwirtschaft. Berlin 2005
- Grunwald, K.:** Neugestaltung der freien Wohlfahrtspflege: Management des organisationalen Wandels und die Ziele der Sozialen Arbeit. Weinheim und München 2001
- Kurz, B.; Kubek, D.:** Kursbuch Wirkung. Berlin 2013, S. 100-107
- Liebig, R.:** Wirkungsorientierung in der Kinder- und Jugendarbeit. Anmerkungen zu einer ungeliebten Debatte. In: Land Steiermark – AG Bildung und Gesellschaft (Hrsg.): jugendarbeit:wirkt. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung. Graz 2013, S. 67-81
- Menninger, O.; Wanke, H.J.:** Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 5/2015, S. 170-172
- Rauschenbach, T.; Sachße, C.; Olk, T.:** Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt am Main 1996
- Schober, C.; Rauscher, O.:** Alle Macht der Wirkungsmessung? In: Zimmer, A.E.; Simsa, R. (Hrsg.): Forschung zu Zivilgesellschaft, NPOs und Engagement. Wiesbaden 2014
- Schober, C.; Then, V. (Hrsg.):** Praxishandbuch Social Return on Investment. Stuttgart 2015
- Steinbacher, E.:** Bürgerschaftliches Engagement in Wohlfahrtsverbänden. Wiesbaden 2004

Zusammenfassung | Im SODEMA-Projekt wurde ein randomisiert-kontrolliertes Studiendesign (RCT) für die Wirksamkeitsprüfung einer Intervention der Klinischen Sozialen Arbeit eingesetzt. Mit der Studie konnte nachgewiesen werden, dass eine zusätzliche soziotherapeutische Intervention bei Müttern mit depressiven Störungen im Vergleich zu einer Kontrollgruppe signifikante und klinisch bedeutsame Veränderungen erzielen kann. Die Durchführung einer RCT-Studie für die Soziale Arbeit wird in diesem Beitrag diskutiert und durch die subjektive Sicht der teilnehmenden Frauen ergänzt.

Abstract | In the research project SODEMA, a randomized controlled trial was conducted to assess efficacy of an intervention of clinical social work. The trial showed that an additional clinical social work intervention for mothers with depressive disorders was associated with significant improvements compared to a wait-list control group. Conducting randomized controlled trials in social work is being discussed and the subjective experience of women participating in the study is reported.

Schlüsselwörter ► Wirksamkeitsforschung
► Depression ► Frau ► Beratung
► Klinische Sozialarbeit

1 Depressionen bei Müttern | Laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) erkranken im Jahr 33,4 Millionen Menschen in Europa an Depressionen¹ (Busse u.a. 2010). Frauen sind ungefähr doppelt so häufig betroffen wie Männer (Beesdo-Baum; Wittchen 2011). Für affektive Störungen wird in einer aktuellen repräsentativen, deutschlandweiten Studie eine Zwölfmonatsprävalenz von 12,4 Prozent bei Frauen

im Vergleich zu 6,1 Prozent bei Männern angegeben² (Jacobi u.a. 2014). Hierbei fällt auf, dass Frauen von psychischen Erkrankungen insbesondere im Alter zwischen 18 und 34 Jahren betroffen sind (ebd.).

Mit der Erkrankung der Mutter gehen oft auch für die Kinder hohe psychosoziale Belastungen einher. Die Belastungen für die Kinder sind umso höher, je jünger sie sind. Daher zeigen Kinder aus Familien mit einem depressiven Elternteil mehr Verhaltensprobleme und weisen ein erhöhtes Risiko auf, selbst an psychischen Störungen zu erkranken (Goodman et al. 2010).

Bei genauerer Betrachtung der bisherigen Forschung zeigt sich, dass die psychotherapeutischen und pharmakologischen Behandlungsmöglichkeiten von Depressionen bereits gut evaluiert sind (DGPPN u.a. 2015), es jedoch insbesondere noch Lücken bei der Erfassung von Daten in Bezug auf die spezielle Situation psychisch kranker Eltern (Schone; Wagenblass 2006) und die sozialen Faktoren, die Depressionen auslösen und aufrechterhalten, gibt.

Als Entstehungsursache für Depressionen und für häufig auftretende Rückfälle sowie den meist chronischen Verlauf wird ein multifaktorielles Modell angenommen, in dem die biologischen, psychologischen und sozialen Faktoren (zum Beispiel schwierige Lebensereignisse, Doppelbelastungen in Beruf und Familie etc.) berücksichtigt werden (de Jong-Meyer u.a. 2007). So zeigt sich zum Beispiel, dass Menschen mit depressiven Erkrankungen meist Schwierigkeiten haben, Behandlungs- und Hilfsangebote selbstständig in Anspruch zu nehmen (Nowack 2002). Eine solche

1 Typische Symptome einer depressiven Störung sind eine niedergeschlagene oder traurige Stimmungslage sowie der Verlust an Freude und Interesse an nahezu allen Tätigkeiten. Auch das gleichzeitige Auftreten weiterer, von Person zu Person variabler typischer Symptome, wie Appetit- oder Gewichtsverlust, Schlafstörungen, Energieverlust, Konzentrationsstörungen, Verlust des Selbstwertgefühls, Suizidgedanken oder -handlungen kennzeichnen Depressionen. Von einer depressiven Störung spricht man, wenn die Symptome mindestens zwei Wochen andauern und eine bestimmte Persistenz und Intensität überschreiten (Beesdo-Baum; Wittchen 2011).

2 DEGS1 ist eine Studie des Robert Koch-Instituts und liefert aktuelle Eckwerte aus Befragungen, die eine bundesweit repräsentative Beschreibung der gesundheitlichen Lage der in Deutschland lebenden erwachsenen Bevölkerung im Alter von 18 bis 79 Jahren ermöglichen (Jacobi u.a. 2014).

Koordinationsaufgabe kann die Soziotherapie übernehmen, eine von den Krankenkassen finanzierte Leistung für psychisch kranke Menschen. Soziotherapie soll, neben der pharmako- und psychotherapeutischen Behandlung, die dritte Säule der Interventionen bei psychischen Erkrankungen bilden (Frieboes 2005). Sie soll keine ergänzende Leistung sein, sondern ein „integraler Bestandteil der Krankenbehandlung“ (Melchinger; Giovelli 1999, S. 11). In den S3-Leitlinien (DGPPN u.a. 2015), den nationalen Versorgungsleitlinien Depressionen, wird die Soziotherapie genannt, aber auch darauf hingewiesen: „Zu diesem Therapieangebot liegen bislang keine Studien vor“ (ebd., S. 128).

Auch wenn „ambulant vor stationär“ als Maxime bereits gesetzlich festgelegt ist und durch § 37a SGB V die ambulante Soziotherapie als Leistung der gesetzlichen Krankenkassen besteht, sind die Indikationen für diese Leistung sehr eng gefasst und machen den Zugang für depressive Patientinnen noch immer schwer. Durch die breitere Fassung der Soziotherapie-richtlinien im Januar 2015 ist der Zugang zur Soziotherapie auch für Patientinnen und Patienten mit depressiven Störungen möglich (Gemeinsamer Bundesausschuss 2015). Es scheint so, als gebe es erhebliche Umsetzungsprobleme bei der Soziotherapie. Mögliche Gründe könnten sein, dass die Leistung bei den Krankenkassen nicht sehr beliebt ist, dass die soziotherapeutischen Fachkräfte noch immer sehr schlecht bezahlt werden, die Zulassungsverfahren oft schleppend verlaufen und die Soziotherapie nicht im klassischen Sinne evidenzbasiert ist.

2 Das SODEMA-Forschungsprojekt | Genau dieser Lücken in der Forschung und in der Versorgung depressiver Mütter hat sich das Beratungs- und Forschungsprojekt SODEMA in den Jahren 2008 bis 2010 angenommen. Ziel war es, depressive Mütter zur selbstständigen Inanspruchnahme ärztlicher und sozialer Leistungen zu befähigen. Als Ziele wurden die Vermeidung von stationären Aufenthalten sowie das Reduzieren der Symptome der Erkrankung definiert. Das Projekt war an der Hochschule Esslingen angesiedelt, fand in Kooperation mit der Universität Tübingen und der Hochschule Mannheim statt und wurde durch das baden-württembergische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst gefördert. SODEMA untersuchte die Wirkung einer zusätzlichen soziotherapeutischen Intervention bei Müttern mit depressiven Störungen durch ein prospektives, randomisiert-

Tabelle 1: Inhalte der Beratungssitzungen und Case-Management-Phasen

Themenblock	Case-Management-Phase
1 Gegenseitiges Kennenlernen, Analyse des sozialen Umfelds	Assessment
2 Probleme und Ziele	Planung und Koordination
3 Psychoedukation	
4 Motivationstraining	Monitoring
5 Alltagsbewältigung / Tagesstrukturierung / Selbstmanagement	
6 Alltagsbewältigung / Tagesstrukturierung / Selbstmanagement	Planung und Koordination
7 Mutter-Kind-Interaktion	
8 Mutter-Kind-Interaktion	Fallevaluation
9 Krisen, Frühwarnzeichen, Notfallplan	
10 Abschlussgespräch	

kontrolliertes Studiendesign. Die Teilnehmerinnen waren Mütter mit Kindern unter 18 Jahren, die im gemeinsamen Haushalt lebten. Alle Teilnehmerinnen wiesen eine depressive Störung auf und befanden sich in psychiatrischer Behandlung. Die Rekrutierung der Teilnehmerinnen erfolgte primär über regionale Medien, über kooperierende Institutionen, Psychiater und Psychiaterinnen und Kliniken.

Für die Intervention wurde ein für dieses Projekt entwickeltes Manual angewendet, welches sich an den Grundlagen für Soziotherapie nach § 37a SGB V und den Prinzipien des Case Managements orientiert (Tabelle 1). Die Beratung wurde von zwei Sozialpädagoginnen durchgeführt. Die Intervention bestand aus zehn Beratungsterminen innerhalb von vier Monaten, die an der Hochschule, bei den Frauen zu Hause und telefonisch stattfanden. Die Teilnehmerinnen wurden dabei begleitet, selbstgesteckte Ziele umzusetzen und hierzu das bestehende Hilfesystem und soziale Kontakte gezielt zu nutzen. Neben der Aufklärung über die psychische Erkrankung waren Motivationstraining, Tagesstrukturierung und die Erstellung eines Notfallplans wichtige Bausteine der Beratung. Gemeinsam mit den Müttern wurde deren Erziehungsverhalten analysiert und es wurden wichtige Erziehungskompetenzen herausgearbeitet. In manchen Fällen wurden die Frauen an das bestehende Hilfesystem (Sozialer Dienst, Erziehungsberatungsstellen etc.) herangeführt und zur Inanspruchnahme motiviert. Im Sinne des Case Managements wurden die gesteckten Ziele der

Frauen regelmäßig überprüft und die Zielerreichung wurde koordiniert.³

Für die Forschung wurden die Teilnehmerinnen per Zufall von einer externen Stelle einer Experimental- oder einer Wartekontrollgruppe zugeteilt. Zu drei Zeitpunkten⁴ wurde bei beiden Gruppen die Datenerhebung mit standardisierten Fragebögen durchgeführt. Zur quantitativen Analyse wurden psychometrisch gut evaluierte Instrumente zur Erfassung des globalen Funktionsniveaus (GAF), der aktuellen Depressivität (PHQ-D), der Selbstwirksamkeitserwartung (SWE), der aktuellen Symptombelastung (SLC-9) und der Lebenszufriedenheit (SWLS) eingesetzt. Darüber hinaus wurden die Adhärenz der Medikamenteneinnahme, die Inanspruchnahme von Behandlung und das Erziehungsverhalten sowie die gesundheitsbezogene Lebensqualität bei Kindern und Jugendlichen (KINDL-R) erhoben.

Aufgrund der Intervention konnten die Teilnehmerinnen nicht verblindet werden, jedoch die eingesetzten Raterinnen, um die Effekte der Intervention objektiv zu erheben. Die Ethikkommission der Universität Tübingen hat das Studiendesign geprüft und der Durchführung zugestimmt. Die Ergebnisse des quantitativen Teils der Studie werden in einer internationalen Fachzeitschrift veröffentlicht.

³ Für eine ausführliche Beschreibung der Beratungsinhalte siehe *Renz u.a.* 2011, S. 383 ff.

⁴ Die drei Erhebungszeitpunkte waren eine Prä-, Mittel- und Posterhebung, zudem wurde nach einem Jahr nach Abschluss eine Katamnese durchgeführt.

3 Kritische Diskussion der Studie – die Grenzen der Messbarkeit | Die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit weisen traditionell tendenziell unterschiedliche Logiken, Herangehensweisen, Methodologien und Forschungstraditionen im Vergleich zu den Handlungsfeldern von Psychiatrie und Psychologie auf. Während die psychiatrisch-psychologische Forschung eher komplexitätsreduzierend, symptom- und ergebniszentriert vorgeht, versucht die sozialpädagogische Forschung eher, die Komplexität zu erhalten, den Einzelfall zu berücksichtigen sowie system- und prozessorientiert zu handeln (Schmid 2012).

Aus diesem Grund war es nicht einfach, ein Studiendesign zu konzipieren, das beiden Anforderungen soweit wie möglich entspricht. Durch den Einsatz von unterschiedlichen Fragebögen wurde ein breites Spektrum an Variablen einbezogen, die sowohl die Mütter selbst als auch die Kinder in den Blick nahmen. Zwangsläufig kam es durch diese Operationalisierung zu einer Reduktion des komplexitätserhaltenden, ganzheitlichen Blickes der Sozialen Arbeit auf die Klientinnen.

Die Frage nach den Outcome-Kriterien für sozialtherapeutische Interventionen lässt sich in einem Bereich, der psychiatrisch-psychologisch dominiert ist und in dem eine Übertragung auf die Soziale Arbeit Pionierarbeit darstellt, nur schwer beantworten. Aus diesem Grund wurden überwiegend bereits validierte Instrumente aus der psychiatrisch-psychologischen Forschung eingesetzt. Wünschenswert wäre hier eine Weiter- beziehungsweise Neuentwicklung von sozialpädagogischen Forschungsinstrumenten, die gezielt die Wirkungen sozialtherapeutischer Interventionen messbar machen.

Umso erfreulicher ist, dass trotz der Anlehnung an klinisch-psychologische Studiendesigns und mit deren Instrumenten einige positive Effekte belegt werden konnten. Es war ein Versuch, der insbesondere für die Skalen des Allgemeinen Funktionsniveaus, der Symptombelastung und der Selbstwirksamkeit als erfolgreich bezeichnet werden kann. Allerdings ist es leider nicht gelungen, eine Veränderung der Belastung der Kinder durch die Intervention nachzuweisen.⁵

⁵ In Kinder- und Elternfragebögen wurden das körperliche und psychische Wohlbefinden, der Selbstwert, Familie und Freunde sowie die Funktionsfähigkeit im Alltag der Kinder in den Blick genommen (Ravens-Sieberer; Bullinger 1998).

Wenn man sich die Qualitätskriterien guter Forschung anschaut,⁶ dann konnten im Rahmen des Forschungsprojektes SODEMA viele Faktoren berücksichtigt werden, die immer wieder kritisch diskutiert oder gar für die Soziale Arbeit abgelehnt werden (Eppler u.a. 2011): Zum einen war es gut möglich, im Vorfeld der Intervention ein Manual über die geplanten zehn Sitzungen zu erstellen, das die Inhalte und den Ablauf der einzelnen Beratungssitzungen festschrieb. Die Themen mussten nicht zwangsläufig in der immer gleichen Reihenfolge bearbeitet werden, so dass ein individuelles Eingehen auf die Wünsche und Bedarfe der Teilnehmerinnen nach wie vor möglich war – von einer „De-Professionalisierung“ (May 2011, S. 38) durch Manualisierung kann also keine Rede sein.

Zum Zweiten wurde die Randomisierung mithilfe unseres Wartegruppenkontrolldesigns von der Ethikkommission der Universität Tübingen genehmigt und das Einverständnis der Teilnehmerinnen nach eingehender Information über das geplante Vorgehen erstaunlich problemlos eingeholt. Die Alternativen, zwischen denen die Klientinnen wählen konnten, waren, entweder möglicherweise durch Zufall eine Wartezeit von vier Monaten in Kauf nehmen zu müssen oder überhaupt keine Beratung zu bekommen. Dadurch, dass die Sozialtherapie zu dieser Zeit weder als Kassenleistung noch in dieser ambulanten Form existierte, war es für die Frauen ein kostenloses und freiwilliges Angebot, welches nach den Regeln der Forschenden aufgebaut war, und sie konnten sich entscheiden, ob sie mitmachen wollten. Diese Bedingungen führten dazu, dass wir eine ausgewählte Zielgruppe erreichten, die durch die Forschungsausrichtung des Projekts nicht abgeschreckt wurde. Unsere Stichprobe verfügte über ein überdurchschnittliches Bildungsniveau, was als Einschränkung der allgemeinen Aussagekraft gelten muss. Wir sprachen mit unserem Angebot vor allem Frauen an, die keine Hemmungen hatten, an einer Studie teilzunehmen, die größtenteils an einer Hochschule durchgeführt wurde. Dies stellt einen Widerspruch zur Maxime der Niedrigschwelligkeit der Angebote der Sozialen Arbeit (Otto; Thiersch 2014) dar und muss bei der Übertragbarkeit eines solchen Designs auf die Praxis der Sozialen Arbeit berücksichtigt werden.

⁶ Die Qualitätsmerkmale klinischer Studien anhand des CONSORT-Statements und ihre Übertragung auf das methodische SODEMA-Forschungsdesign sind ausführlich dargestellt in Gebrande u.a. 2011.

Zum Dritten hatten wir die besondere Situation, dass unser Forschungsprojekt durch die Förderung des Ministeriums im Rahmen der Innovativen Projekte in Forschung und Entwicklung über zwei Jahre hinweg finanziell so gut ausgestattet wurde, dass es möglich war, die Intervention und die Forschung personell zu trennen. Während zwei Sozialpädagoginnen für die Beratung, die Öffentlichkeitsarbeit und die Netzwerkarbeit angestellt werden konnten, wurden die Befragungen (Fremd-Rating), das Ausfüllen der Fragebögen (Selbst-Rating) und das Anlegen der Case-Report-Form sowie die statistischen Auswertungen von den Projektleitern und eigens geschulten Mitarbeiterinnen durchgeführt.

Auch durch die gute Kooperation mit der Universität Tübingen konnten Qualitätsanforderungen umgesetzt werden wie die Trennung von Beratung und Befragung, die Verblindung der Raterinnen, die Randomisierung außerhalb des Studienzentrums, die Überprüfung der Interraterreliabilität und vieles mehr (Gebrende u.a. 2011). Im Rahmen „normaler“ Klinischer Sozialarbeit wäre eine solche personalaufwendige Forschung kaum möglich. Dafür sind Drittmittelfinanzierungen notwendig, die schwer zu beantragen sind und eine hohe fachliche Expertise voraussetzen. Leider ist diese Expertise an Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) nur selten zu finden, obwohl sich viele HAW in den letzten Jahren zu forschungstarken Wissenschaftseinrichtungen entwickelt haben. Die Chancen von Forschenden an HAW und insbesondere in der Sozialen Arbeit sind – wiederum aus den genannten Gründen der Traditionen – nur sehr gering, was auch mit der Verteilungspraxis von Drittmitteldern im Zusammenhang steht.⁷

Damit schließt sich der Kreislauf: Nur wer viel und qualitativ hochwertige Forschungserfahrung mitbringt, bekommt den Zuschlag für kostenintensive und aufwendige Forschungsprojekte – wozu ran-

⁷ Am Beispiel der Verteilung von Drittmitteln über die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) als dem größten Forschungsförderer in Deutschland wird deutlich, dass Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW, früher FH) an Fördergeldern kaum herankommen: „Ganze 127 FH-Projekte weist die DFG-Statistik für 2012 aus, ein Anteil an allen Förderzusagen von gerade einmal 0,45 Prozent. Mit 6,9 Millionen Euro entfielen auf diese Projekte auch nur 0,26 Prozent der gesamten Fördersumme – und die Zahl der Anträge, die durchkommen, liegt mit rund 20 Prozent deutlich unter dem Durchschnitt“ (Himmelrath 2014).

domisiert-kontrollierte Studien zählen und daher auch als Goldstandard der Evidenzbasierung angesehen werden.⁸

Aber auch wenn es in diesem Fall gelungen ist, Drittmittel einzuwerben und in Kooperation mit hochkarätigen Forscherinnen und Forschern der Universitäten Tübingen, der Hochschulen Mannheim und Esslingen ein so aufwendiges Forschungsprojekt zu konzipieren und umzusetzen, bleibt dennoch die Frage, wie die soziotherapeutischen Interventionen wirken. Nachgewiesen werden konnte, dass in Hinsicht auf einige Outcome-Variablen bedeutsame Effekte erzielt werden konnten – zusätzlich zu psychiatrischer beziehungsweise psychotherapeutischer Behandlung. Um aber nicht nur die positiven quantitativen Wirkungen beschreiben zu können, sondern um sich den Gründen für die Wirksamkeit anzunähern, ist eine zusätzliche qualitative Forschung hilfreich. Daher haben wir uns entschieden, die quantitative Studie mit qualitativen Elementen zu ergänzen. Im Sinne einer Triangulation⁹ kann die Kombination aus qualitativer und quantitativer Forschung die Einschränkungen überwinden, die aus der Anwendung lediglich einer Methode erwachsen, und damit sowohl eine höhere Forschungsqualität gewährleisten als auch die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand ermöglichen, um diesen möglichst in seiner Komplexität zu erfassen (Flick 2004). Daher sollen in diesem Beitrag im Folgenden die qualitative (ergänzende) Studie und ihre Ergebnisse dargestellt werden.

4 Wirkung der soziotherapeutischen Intervention aus Sicht der Mütter |

In der qualitativen Forschung steht der Begriff des interpretativen Paradigmas im Zentrum. „Durch diesen Begriff wird verdeutlicht, dass die soziale Wirklichkeit nicht aus Tatsachen, sondern vielmehr aus Bedeutungen besteht“ (Düsener 2010, S. 76). Zusammenhänge können deshalb nicht (nur) objektiv betrachtet werden, sondern müssen als „Resultat der Interpretation der Gesellschaftsmitglieder“ (ebd., S. 77) gesehen und verwendet werden. Daher ist es das Ziel dieser Teilstudie, die subjektiven Sichtweisen der Mütter in

⁸ Evidenzebenen der Nationalen Versorgungsleitlinie Unipolare Depression (DGPPN u.a. 2015)

⁹ Die Kombination von quantitativer und qualitativer Methodik wird auch als multimethodischer Ansatz (Mixed Methodology oder Mixed Methods Design) oder integrative Sozialforschung bezeichnet (Flick 2004).

Bezug auf die Wirkung der soziotherapeutischen Intervention zu erfassen. So bekommen die Befragten „selbst das Wort, sie erhalten im Interview Gelegenheit, über ihre Biographie, Weltsicht, Erfahrungen und Kontexte zu berichten und machen diese Informationen damit der Forschung zugänglich“ (Frieberts-häuser u.a. 2003, S. 371).

4-1 Sampling und Methodik der qualitativen Untersuchung | Mit leitfadengestützten qualitativen Interviews wurden die depressiven Mütter danach befragt, was aus ihrer Sicht Wirkungen der kurz zurückliegenden soziotherapeutischen Beratung sind.¹⁰ Befragt wurden die Frauen aus der Retrospektive, in etwa drei bis acht Monate nach Beendigung der soziotherapeutischen Intervention.¹¹ Es ist zu berücksichtigen, dass sich für die Interviews ausschließlich Frauen meldeten, die mit der Beratung zufrieden waren.¹² Da das zentrale Erkenntnisinteresse sich gerade auf die subjektiv wahrgenommenen Wirkungen einer erfolgreichen Intervention bezog, stellte diese Auswahl des Samplings aber keine Einschränkung dar (Müller 2010). Bei der Stichprobe handelte es sich um sechs Frauen zwischen Mitte 30 und Anfang 50. Sie hatten zwischen zwei und vier Kinder vom Kleinkind bis zum Erwachsenenalter. Fünf der Frauen waren verheiratet, eine lebte getrennt von ihrem Ehemann. Alle Frauen hatten bereits Erfahrungen mit unterschiedlichen professionellen Hilfen (Müller 2010).

Mit der Orientierung am Einzelfall wird das Ziel verfolgt, den „Sinnzusammenhang der Auseinandersetzung der jeweiligen Person mit dem Thema der Untersuchung“ (Flick 2009, S. 403) zu erhalten. Bei

10 Weitere Fragen bezogen sich auf die individuellen Erklärungsmodelle der Teilnehmerinnen in Bezug auf ihre Erkrankung, ihre Bedarfe in Bezug auf die soziotherapeutische Intervention sowie die Beschreibung der Umstände, die zu einer positiven Veränderung führten.

11 Die Interviews fanden bis auf eines, welches bei der Interviewten zu Hause stattfand, in den Räumen der Hochschule Esslingen statt. Die Interviews dauerten zwischen 30 Minuten und 1,5 Stunden. Es meldeten sich elf Frauen, wodurch letztendlich zehn Interviews zustande kamen. Für das weitere Vorgehen kamen sechs Interviews infrage und wurden inhaltsanalytisch ausgewertet (Müller 2010).

12 Der Versuch, auch eine Frau einzubeziehen, welche die Beratung abgebrochen hatte, blieb leider erfolglos, denn ein Beratungsabbruch kam meist dadurch zustande, dass die Frauen sowohl telefonisch als auch per Briefkontakt nicht mehr erreichbar waren.

der vorliegenden Untersuchung wurde deshalb mit dem von Flick entwickelten Auswertungsverfahren des „Thematischen Kodierens“ in Anlehnung an die Grounded Theory von Glaser und Strauss gearbeitet, das jedoch modifiziert und auf das Sampling angepasst wurde (Flick 2009). Es wurde zunächst offen und daraufhin selektiv kodiert. Der Kodierprozess wurde mit Unterstützung der Software MAXQDA vorgenommen. Es folgte die interpretative und beschreibende Darstellung der einzelnen Teilnehmerinnen und Kategorien (ebd.).

4-2 Ergebnisse der qualitativen Studie | Zusammenfassend konnten sechs zentrale Wirkfaktoren für eine erfolgreiche Intervention exploriert werden, die im Folgenden vorgestellt und mit passenden Zitaten der befragten Mütter veranschaulicht werden (Müller 2010).

Erstens betonen die Frauen die Abhängigkeit der erzielten Wirkung von der Qualität der professionellen Beziehung, wozu sie auch die Sympathie zur Beraterin zählten.¹³ Zweitens war es den Interviewpartnerinnen wichtig, dass ihre individuelle Situation als Mutter, Ehefrau, Partnerin und Tochter sowie ihr Alter, ihr Geschlecht und ihre Geschichte samt kultureller Herkunft und eventueller religiöser Verwurzelung berücksichtigt wurden: „Das Wichtigste war für mich, dass mir da ein Mensch gegenüber saß, der mich wahrgenommen hat (mhm) das war eigentlich das Wichtigste.“ Jede Mutter mit Depressionen bedarf einer eigenen und besonderen Unterstützung, die von Frau zu Frau sehr unterschiedlich sein kann.

Zum Dritten wurde die Psychoedukation als wichtiger Baustein einer erfolgreichen Intervention benannt. Mit geeigneten Maßnahmen wurden die Mütter dabei unterstützt, ein Bewusstsein der Determinanten ihres depressiven Erlebens und Verhaltens zu gewinnen.¹⁴ Anhand des multifaktoriellen Erklärungsmodells wurden die subjektiven Ursachen für das Entstehen und die Aufrechterhaltung einer Depression gemeinsam betrachtet (de Jong-Meyer u.a. 2007). „Also ich würde es auf alle Fälle weiterempfehlen und sagen, dass es mir gut getan hat, [...] dass man

13 Nach Grawe u.a. (1994) ist dieser Wirkfaktor eine für alle Therapieschulen notwendige Voraussetzung für das Gelingen jeder Form von Psychotherapie. Es ist wenig erstaunlich, dass sich dieses Ergebnis auch für soziotherapeutische Interventionen bestätigt.

14 Auch dieser Wirkfaktor wird von Grawe u.a. (1994) als „motivationale Klärung“ aufgeführt.

viel lernt über sich und über die Krankheit.“ Desgleichen wurde die Erarbeitung von individuellen Frühwarnsignalen und einem konkreten Notfallplan sehr positiv aufgenommen.

Als vierten Wirkfaktor wurden lebenspraktische Hilfen und positive Bewältigungserfahrungen im Umgang mit den individuellen Problemen angegeben. Praktische Übungen und Anregungen, die leicht in den Alltag umzusetzen sind, sahen die Teilnehmerinnen als hilfreich an, wie zum Beispiel die Strukturierung des Alltags mithilfe einer Prioritätenliste. „Ähm, was jetzt besser gelingt, ist sicher die Struktur vom Alltag [...] ich hab immer so ziemlich den Tag einfach vollgepackt und das war dann danach wesentlich besser. Ich hab das einfach mehr sortiert, mehr vielleicht auch mal einfach was liegenlassen, was jetzt nicht ganz so wichtig war und das war dann schon wesentlich besser.“

Fünftens waren die Ressourcenorientierung der Beraterinnen und die Ressourcenaktivierung¹⁵ mit den Müttern von zentraler Bedeutung: „Ich glaub ich hab mich in meinem Denken umgestellt. [...] es hat schon, ich glaub so, insofern eine Wirkung gehabt, dass ich mir klar geworden bin, ich kann auch über Dinge anders denken oder ich kann einfach eine andere Sichtweise auf sie haben und meistens haben die Sachen positive und negative Seiten und ich kann mir dann oft die positive Seite auch herholen und das fand ich eigentlich schon ganz gut [...] ich denk das Wertvollste war wirklich diese Sichtweise einfach, die ich glaub, ja die ich [...] mit durch dieses Projekt jetzt verändern konnte.“

Sechstens wurde der Fokus auf die sozialen Faktoren gelegt, die in den bisherigen Therapieerfahrungen immer zu kurz kamen und daher als besonders wertvoll angesehen wurden. Fehlende Unterstützung insbesondere während einer depressiven Episode wirkte sich negativ auf den Krankheitsverlauf aus, wie eine Teilnehmerin eindrücklich beschrieb: „Mir hat keine Sau geholfen. Ich bin zu Hause im Eck auf dem Sofa gehängt, da kam keiner ja. Da hat mich keiner raus geholt.“ Daher war es den Frauen wichtig, dass auch ihre Familie in den Blick genommen wurde. Sie erkannten, dass eine Verbesserung der Situation nur durch die Zusammenarbeit der gesamten Familie

vollzogen werden kann, da sich das Wohlbefinden der einzelnen Familienmitglieder gegenseitig systemisch beeinflusst. Und um dem Gefühl, „dass ich so eigentlich alles alleine tun muss“, etwas entgegenzusetzen, war der Aufbau eines sozialen Unterstützungsnetzwerkes ein zentrales Ziel der soziotherapeutischen Interventionen, das für die Frauen Wirkung zeigte.

5 Fazit | Klinische Sozialarbeit in Form von soziotherapeutischer Unterstützung für Mütter mit Depressionen kann positive Wirkungen zeigen – das konnte sowohl quantitativ als auch qualitativ im Forschungsprojekt SODEMA herausgearbeitet werden. Ein randomisiert-kontrolliertes Studiendesign kann auch im Bereich der Klinischen Sozialarbeit zum Nachweis von positiven Effekten eingesetzt werden, wenngleich eine Übertragung aus der klinischen Psychotherapieforschung auf die Soziale Arbeit aktuell noch mit einigen Einschränkungen verbunden ist. Es wäre wünschenswert, wenn mittel- und langfristig häufiger auf diese Weise geforscht und eigene Erhebungsinstrumente entwickelt würden.

Durch Methodentriangulationen können unterschiedliche Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand gewonnen werden, um die Komplexität und Ganzheitlichkeit einer sozialpädagogischen Forschung zu wahren. Sinnvoll wäre es zudem, eine Katamnese nach fünf Jahren durchzuführen, um die langfristige Wirkung der Intervention zu erfragen, wie dieses abschließende Zitat aus einem Brief einer Teilnehmerin verdeutlicht: „Sie haben zu meiner Entwicklung einen nicht unerheblichen Teil beigetragen! Ihr Angebot war für mich ein ganz wichtiger Dreh- und Angelpunkt in meinem Leben und hat meine Perspektive zum Leben nachhaltig beeinflusst. Inzwischen kenne/vernetze/betreue ich [viele Familien mit ähnlichen Problemen...]. Depressionen habe ich zwar immer noch, aber ich warte dann einfach auf die guten Phasen, um wichtige Dinge zu erledigen. In der Zwischenzeit benutze ich den Tipp, den Sie mir damals gezeigt haben.“

Professorin Dr. Julia Gebrande war Projektmitarbeiterin und ist nun Professorin für „Soziale Arbeit im Gesundheitswesen“ an der Hochschule Esslingen. E-Mail: julia.gebrande@hs-esslingen.de

Johanna Renz (M.A. Soziale Arbeit) war Projektmitarbeiterin und arbeitet aktuell beim Tageselternverein Kreis Esslingen e.V. E-Mail: johannarenz@gmx.de

¹⁵ Das stellt eine weitere Parallele zu den Wirkfaktoren nach Grawe (1994) dar.

Rebecca Diez geb. Müller (M.A. Soziale Arbeit) war studentische Projektmitarbeiterin, sie entwickelte die qualitative Analyse und wertete diese innerhalb ihrer Masterarbeit aus. E-Mail: diez.rebecca@gmx.de

Professor Dr. Thomas Heidenreich war Projektleiter und lehrt auf dem Fachgebiet „Psychologie für Soziale Arbeit und Pflege“ an der Hochschule Esslingen. E-Mail: thomas.heidenreich@hs-esslingen.de

Literatur

- Beesdo-Baum**, Katja; Wittchen, Hans-Ulrich: Depressive Störungen: Major Depression und Dysthymie. In: Wittchen, Hans-Ulrich; Hoyer, Jürgen (Hrsg.): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Berlin 2011
- Busse**, Reinhard; Schreyögg, Jonas; Stargardt, Tom (Hrsg.): Management im Gesundheitswesen. Berlin und Heidelberg 2010
- de Jong-Meyer**, Renate; Hautzinger, Martin; Kühner, Christine; Schramm, Elisabeth: Evidenzbasierte Leitlinie zur Psychotherapie affektiver Störungen. Göttingen 2007
- DGPPN** – Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde e.V. u.a. (Hrsg.): S3-Leitlinie/Nationale VersorgungsLeitlinie Unipolare Depression – Langfassung. Berlin und Düsseldorf 2015 (<http://www.leitlinien.de/mdb/downloads/nvl/depression/depression-2aufl-vers2-lang.pdf>; abgerufen am 30.3.2016)
- Düsener**, Kathrin: Integration durch Engagement? Migrantinnen und Migranten auf der Suche nach Inklusion. Bielefeld 2010
- Eppler**, Nathalie; Miethe, Ingrid; Schneider, Armin (Hrsg.): Quantitative und Qualitative Wirkungsforschung. Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit. Opladen 2011
- Flick**, Uwe: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2004
- Flick**, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek 2009
- Friebertshäuser**, Barbara; Pregel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 2003
- Frieboes**, Ralf-Michael: Grundlagen und Praxis der Soziotherapie. Stuttgart 2005
- Gebrande**, Julia; Heidenreich, Thomas; Renz, Johanna; Noyon, Alexander; Hautzinger, Martin: Studiendesigns zur Evaluation von Interventionen der Sozialen Arbeit am Beispiel einer soziotherapeutischen Beratung für Mütter mit Depressionen. In: Eppler, Nathalie; Miethe, Ingrid; Schneider, Armin (Hrsg.): a.a.O. 2011
- Gemeinsamer Bundesausschuss** (Hrsg.): Soziotherapie-richtlinien 2015. In: <https://www.g-ba.de/informationen/beschluesse/2158/> (abgerufen am 30.3.2016)
- Goodman**, Sherryll H. et al.: Maternal Depression and Child Psychopathology: A Meta-Analytic Review. In: Clinical Child

and Family Psychology Review 14/2010, pp. 1-27

Grawe, Klaus; Donati, Ruth; Bernauer, Friederike: Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession. Göttingen 1994

Himmelrath, Armin: Forschung an Fachhochschulen. In: deutsche Universitätszeitung (duz) Magazin 04/2014

Jacobi, Frank u.a.: Psychische Störungen in der Allgemeinbevölkerung. Studie zur Gesundheit Erwachsener und ihr Zusatzmodul Psychische Gesundheit. In: Nervenarzt 85/2014, S. 77-87

May, Michael: Wirkung und Qualität in den verschiedenen Ansätzen quantitativer und qualitativer Evaluationsforschung. In: Eppler, Nathalie; Miethe, Ingrid; Schneider, Armin (Hrsg.): a.a.O. 2011

Melchinger, Heiner; Giovelli, Mario: Ambulante Soziotherapie. Evaluation und analytische Auswertung des Modellprojektes „Ambulante Rehabilitation psychisch Kranker“ der Spitzenverbände der Krankenkassen. Baden-Baden 1999

Müller, Rebecca: Beratung für Mütter mit Depressionen: Eine qualitative Studie zu den Erfahrungen der Frauen mit einer zusätzlichen soziotherapeutischen Intervention. Esslingen 2010 (unveröffentlichte Masterarbeit)

Nowack, Nicolas: Ambulante Soziotherapie. Bisher ein Papiertiger. In: Deutsches Ärzteblatt 45/2002

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München 2014

Ravens-Sieberer, Ulrike; Bullinger, Monika: Assessing the health related quality of life in chronically ill children with the German KINDL: First psychometric and content-analytical results. In: Quality of Life Research 7/1998, pp. 399-407

Renz, Johanna; Gebrande, Julia; Schaller, Michaela; Heidenreich, Thomas: Empowerment in der soziotherapeutischen Unterstützung von Müttern mit depressiven Störungen. In: Lenz, Albert (Hrsg.): Empowerment. Handbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Tübingen 2011

Schmid, Marc: Forschung an der Schnittstelle von Psychiatrie und Sozialpädagogik aus medizinisch-psychologischer Perspektive. In: Schmid Marc; Tetzler, Michael; Rensch, Katharina; Schlüter-Müller, Susanne (Hrsg.): Handbuch Psychiatrie-bezogene Sozialpädagogik. Göttingen 2012

Schone, Reinhard; Wagenblass, Sabine (Hrsg.): Kinder psychisch kranker Eltern zwischen Jugendhilfe und Erwachsenenpsychiatrie. Soziale Praxis Band 21. Weinheim und München 2006

WIRKUNGMESSUNG BEI TRÄGERN DER JUGENDHILFE IN ÖSTERREICH UND DEUTSCHLAND

Michael Macsenaere; Hermann Radler

Zusammenfassung | Der Beitrag gibt einen Überblick über Wirkungsmessung und ihre Ergebnisse in Deutschland und soweit möglich in Österreich. Zu Beginn werden die Begriffe Wirkung und Messung geklärt, gefolgt von einem Vorschlag zu Standards der Wirkungsmessung, mit denen eine sowohl wissenschaftliche wie auch alltagstaugliche Erfassung von Wirkungen Sozialer Arbeit ermöglicht werden soll. Nachfolgend werden die Historie und vorliegende exemplarische Ergebnisse wirkungsorientierter Studien im Arbeitsfeld der Jugendhilfe für Deutschland und Österreich vorgestellt.

Abstract | The article gives an overview on impact assessment and its results in Germany and, as far as possible, in Austria. At first, the terms of impact and measurement will be defined. Thereafter, a proposition for measurement standards for the academic and practical coverage of impacts of social work will be made. Finally, the history and some examples of impact-oriented research papers in the field of youth social work in Germany and Austria will be presented.

Schlüsselwörter ► Jugendhilfe

► Wirkungsmessung ► Österreich ► Definition

Wirkungsmessung | Zuerst also eine kurze Begriffsklärung von „Messen“ und „Wirkung“ (Macsenaere 2015, Macsenaere u.a. 2014): Unter „Messen“ wird zumeist das Ausführen von geplanten Tätigkeiten zu einer quantitativen Aussage über eine bestimmte Messgröße verstanden. Im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet dies, dass ausgewählte Aspekte des jungen Menschen und der Familie erfasst und quantifiziert, das heißt in Zahlen ausgedrückt werden. Vermutlich stellt dieses „in Zahlen ausdrücken“ eine zentrale Ursache für den zum Teil immer noch spürbaren Vorbehalt von einigen Praktikerinnen und Praktikern gegenüber einer Wirkungsmessung dar. Nach den Kriterien der empirischen Sozial- und

Humanwissenschaften hingegen sind Wirkungen in der Kinder- und Jugendhilfe sehr wohl messbar. Berechtigt ist aber die Frage, wie genau und gültig gemessen wird und wie gut die Methoden sind, mit denen gemessen wird.

Zum Begriff der Wirkung: Unter Wirkung werden in der Regel die Ergebnisse zielgerichteten Handelns verstanden. Welche Ergebnisse damit konkret gemeint sind, hat sich in den letzten Jahrzehnten mehrfach gewandelt (siehe unten). Wenn Wirkungen der Jugendhilfe erfasst oder gar gemessen werden sollen, sollte die Erfassung einerseits wissenschaftlichen Standards genügen und gleichzeitig alltagstauglich einsetzbar sein. Die nachfolgenden zehn Leitlinien zur Wirkungsmessung versuchen, dieser Herausforderung gerecht zu werden:

▲ Wirkungsmessung muss auf Einzelebene erfolgen. Durch Aggregieren können auch Aussagen für übergeordnete Ebenen (Einrichtung, Region, Hilfeeart etc.) getroffen werden.

▲ Ein Prä-Post- beziehungsweise Längsschnitt-Design mit mindestens zwei Erhebungszeitpunkten stellt das Minimum für eine Wirkungsbestimmung dar. Mit weiteren Erhebungszeitpunkten im Verlauf der Hilfe wird eine die Hilfeplanung begleitende wirkungsorientierte Steuerung auf Einzelfallebene ermöglicht.

▲ Eine prospektive, hilfebegleitende Erhebung führt zu härteren Daten und ist einer retrospektiven (zurückblickenden) Erhebung überlegen.

▲ Ergebnisorientierung: Der Fokus muss auf die Ergebnisse pädagogischer Arbeit gerichtet werden. Dabei sollten nicht nur Defizite, sondern auch Ressourcen des jungen Menschen und des Umfelds berücksichtigt werden. Einen noch breiteren, auch gesellschaftliche Entwicklungen berücksichtigenden Zugang stellt der Capability Approach nach Nussbaum und Sen (1993) dar.

▲ Mit jeder Jugendhilfe werden nicht nur intendierte Veränderungen erreicht, sondern auch nicht intendierte. Diese Nebenwirkungen üben oft einen merklichen Einfluss auf den Erfolg beziehungsweise Misserfolg der Intervention aus und müssen daher im Rahmen einer validen Wirkungsmessung mit erfasst werden.

▲ Um eine reine „Black-Box-Evaluation“ zu vermeiden, sollten auch relevante strukturelle und prozessuale Einflussfaktoren erfasst werden. Diese können mit den erreichten Ergebnissen in Bezug gesetzt werden und wertvolle Hinweise zu den Wirkfaktoren Sozialer Arbeit geben (Macsenaere; Esser 2015).

▲ Nach *Schröder und Kettiger* (2001) sind drei Wirkungsdimensionen voneinander zu unterscheiden: Die direkt ersichtliche und objektiv nachweisbare Wirkung (Effect), die subjektive Wirkung aus Sicht des Hilfeadressaten (Impact) und die mittelbare Wirkung auf die Gesellschaft (Outcome). Die wünschenswerte Erfassung aller drei Wirkungsdimensionen kann zu meist nur im Rahmen von großen Studien erfolgen.

▲ Überregionale Evaluationen ermöglichen Vergleiche und darauf beruhende Stärken-Schwächen-Analysen und sind daher Evaluationen in einer einzelnen Institution vorzuziehen.

▲ Die Erhebungsinstrumente sollten die international gebräuchlichen Testgütekriterien von Objektivität, Reliabilität und Validität erfüllen. Darüber hinaus sollte die Evaluation nützlich, durchführbar, fair und genau sein (*DeGVal* 2008).

▲ Es sollten möglichst „hochwertige Untersuchungsdesigns“ eingesetzt werden, so zum Beispiel Experimentalstudien oder auf ihrer Grundlage erstellte Metaanalysen (*Schröder; Ziegler* 2007).

Geschichte in Deutschland | Im Rahmen einer Übersichtsarbeit (*Macsenaere; Esser* 2015) konnten knapp 100 deutschsprachige Wirkungsstudien zur Jugendhilfe gesichtet werden, die zumindest den Großteil der oben genannten Kriterien erfüllen. Dabei fallen über die letzten Jahrzehnte einige Trends auf: Bis in die 1980er-Jahre gab es kaum empirische Arbeiten. Dies änderte sich in den 1990er-Jahren, als zunehmend Studien mit einem mehr oder weniger stark ausgeprägten quantitativen Design durchgeführt wurden. So zum Beispiel die JuLe-Studie (*Baur u.a.* 1998) und die Jugendhilfe-Effekte-Studie (*Schmidt u.a.* 2003). Durch die mit diesen Studien vorgestellten Ergebnisse wurden auch soziale Einrichtungen und Dienste auf die Möglichkeiten einer wirkungsorientierten Praxisforschung aufmerksam. In der Folge wurde eine Vielzahl von Studien durchgeführt, welche die neu entwickelten Instrumente für praxisrelevante Fragestellungen nutzten. Zu Beginn stand dabei die Frage „Wie wirksam ist Jugendhilfe?“ im Vordergrund.

Mittlerweile werden die Fragestellungen differenzierter formuliert, so zum Beispiel „Welche Effekte werden bei welcher Klientel in welcher Hilfeart und mit welchem pädagogischen Setting erreicht?“ oder „Was sind die hierfür verantwortlichen Wirkfaktoren?“ Gerade mit fundierten Ergebnissen zu den

Wirkfaktoren (*Macsenaere; Esser* 2015) kann Forschung einen signifikanten Beitrag zur Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung leisten.

Geschichte in Österreich | In Österreich sind, ähnlich wie in Deutschland, Sozialarbeit und Sozialpädagogik eng miteinander verwoben. In ihrem gemeinsamen Ursprung und der mehr als 100-jährigen Geschichte dieses Berufes in Österreich gibt es allerdings einen deutlichen Unterschied zur geschichtlichen Entwicklung in Deutschland: Die österreichische Jugendhilfe war von Anfang an stärker von den Ideen der Psychoanalyse beeinflusst.

Die psychoanalytische Pädagogik, vertreten durch namhafte Proponenten wie *Sigmund Freud, Alfred Adler, Siegfried Bernfeld, August Aichhorn* und *Fritz Redl*, hatte und hat einen durchaus praxisforschenden Zugang zu ihrer Arbeit. So wirbt die Universität Wien auf ihrer Homepage (<https://bildungswissenschaft.univie.ac.at/psychoanalytischepaedagogik/arbeitsbereich/>) aktuell für eine Tagung mit folgenden Worten: „[...] in ihrem Zentrum (Anm. der psychoanalytischen Pädagogik) steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der bildungswissenschaftlichen Bedeutung jener Dimensionen von innerpsychischen Prozessen, Beziehungen, Entwicklungen und Institutionalisierungen, die der bewussten Reflexion und Kontrolle nicht oder nur sehr schwer zugänglich sind [...].“

In diesem Zusammenhang ist auch *Jacob Moreno*, Begründer des Psychodramas, zu erwähnen, der um 1920 in Österreich mit seinem „Inter-Action-Research Ansatz“ soziologische Grundlagen zur Praxisforschung geschaffen hat. Seine Beobachtungen führten ihn dazu, soziale Anziehungs- und Abstoßungskräfte zu vermuten und in weiterer Folge in einer Gruppe mehr als die Summe ihrer Mitglieder zu sehen. Diese Erfahrungen bildeten die Grundlage für seine späteren Arbeiten zur Soziometrie, zur Aktionsforschung und zur Entwicklung der Methode des Psychodramas.

Diese kurze Darstellung der Ursprünge der Wirkungsforschung der Jugendhilfe in Österreich gibt eine mögliche Erklärung, warum – im Gegensatz zu Deutschland – in Österreich die Wirkungsforschung in der Jugendhilfe eher ein Schattendasein führt. Ein möglicher Erklärungsansatz ist, dass man in Österreich aus der geschichtlichen Entwicklung heraus die

Wirkung von Maßnahmen eher im innerpsychischen Bereich zu verorten versucht als in einer objektiven und vergleichenden Evaluation.

Forschung in Österreich | So ist es nicht weiter verwunderlich, dass sich die deutschsprachigen Wirkungsstudien fast ausschließlich auf Deutschland beziehen, während sich in Österreich nahezu keine entsprechenden Studien finden lassen: Bis auf wenige Ausnahmen haben dort bislang weder Ministerien noch Hilfe durchführende Einrichtungen und Dienste solche Studien in Auftrag gegeben, obwohl es durchaus einige Initiativen zu (wirkungsorientierten) Evaluationen gibt, so zum Beispiel:

▲ ein vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend herausgegebener Leitfaden für gewaltfreie sozial-/pädagogische Einrichtungen, in dem eine regelmäßige Evaluation gefordert wird (*Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend* 2014);

▲ im „Bundesgesetz über die Grundsätze für Hilfen für Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche“ (*Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend* 2013) heißt es in den Erläuterungen zu § 14: „Als Grundlage für wirkungsorientierte Planung und die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe werden sowohl Erkenntnisse über das Ausmaß der Zielerreichung durch eingesetzte Angebote und Leistungen als auch Wissen über die Auswirkungen der gesetzten Maßnahmen auf das Wohl und die Entwicklung der betreuten Kinder und Jugendlichen benötigt. Dieses soll durch entsprechende Forschungsarbeiten geliefert werden. Die Forschungsarbeiten sollen primär die Effizienz der Interventionen der Kinder- und Jugendhilfe prüfen sowie outcome-, praxis- und zielgruppenorientiert sein. Ebenso ist ein Vergleich mit wissenschaftlichen Arbeiten aus dem EU-Ausland anzustreben“;

▲ fordert *Pantuček-Eisenbacher* (2014) eine erweiterte, nicht nur auf Effizienzüberprüfung ausgerichtete Forschung;

▲ gibt es immer wieder in einzelnen Ländern, so zum Beispiel in Niederösterreich, die Idee zu einer systematischen Wirkungsforschung, die über bereits vorliegende Bestandserhebungen deutlich hinausgeht; ein nationaler Schulterabschluss ist bis dato aber nicht zustande gekommen.

Trotz der beschriebenen Ideen und Initiativen wird bislang nur vereinzelt wirkungsorientiert geforscht. Eine diesbezügliche Vorreiterfunktion hat das Vorarl-

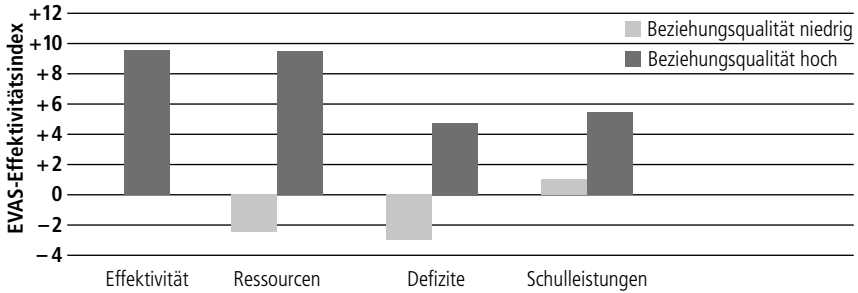
berger Kinderdorf übernommen, das das Evaluations-system EVAS (*Macsaenaere; Knab* 2004) einsetzt, und damit die Wirkungen und die zugrunde liegenden Wirkfaktoren seiner Arbeit erfasst. Vereinzelt liegen auch Qualitätssicherungsprojekte vor (*FICE International* u.a. 2014), die aber zumeist nicht den Kriterien einer systematischen (wirkungsorientierten) Forschung genügen.

Trotz dieser insgesamt dünnen Studienlage in Österreich nehmen wir keine explizite Verweigerungshaltung der Träger wahr. Möglicherweise haben die großen Träger aufgrund ihrer marktbeherrschenden Dominanz eine geringer ausgeprägte Forschungsmotivation – und möglicherweise fehlen den kleineren Trägern die notwendigen Ressourcen. Des Öfteren wird auch die Erwartung geäußert, dass Bund oder Länder eine entsprechende Forschung initiieren sollten. Pointiert ausgedrückt stellt sich die Situation der Jugendhilfeforschung in Österreich also wie folgt dar: „Interesse ja – Aktivität bislang eher nein.“

Betrachtet man die wenigen vorhandenen österreichischen Arbeiten, so fällt auf, dass sich die Leistungserbringer selbst auf ihre Wirksamkeit hin untersuchen. Dies mag durchaus berechtigt und für Qualitätssicherungsprozesse sinnvoll sein. Im Sinne einer vergleichbaren Wirkungsforschung ist dieses Vorgehen jedoch nicht hinreichend. Eine Ausnahme zu dieser Haltung stellt die Initiative „Ju-Quest“ (<http://ju-quest.weebly.com/uumlber-juquest.html>) dar. Hier führt ein Zusammenschluss von verschiedenen Vertretern der Jugendhilfe in Österreich „Befragungen“ zu aktuellen Themen durch. Laut ihrer eigenen Beschreibung soll Ju-Quest ein Forum für die fachliche Diskussion über die aktuelle Situation und die zukünftige Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe in Österreich schaffen sowie eine intensivere Vernetzung der mit Fragen der Kinder- und Jugendhilfe befassten Fachleute ermöglichen, um längerfristig eine umfangreiche Wissensbasis zu Fragen der Kinder- und Jugendhilfe zur Verfügung zu stellen. Allerdings stellt auch diese Initiative keine vergleichende Wirkungsforschung im engen Sinne dar, sondern vielmehr einen Versuch, anhand von Befragungen von Stakeholdern Antworten auf aktuelle Entwicklungen der Jugendhilfe in Österreich zu finden.

So ist zusammenfassend festzuhalten, dass die Bereitschaft der österreichischen Träger, die Wirkung ihrer Maßnahmen zu evaluieren, durchaus gegeben

Abbildung 1: Beziehungsqualität und Effektivität



ist. Daten, die einen Vergleich der Wirksamkeit und Effizienz von Jugendhilfemaßnahmen auf nationaler Ebene erlauben, sind allerdings bislang noch nicht vorhanden.

Jugendhilfe in Österreich und Deutschland – ein exemplarischer empirischer Vergleich |

Wie oben beschrieben, zeichnen sich überregionale Studien durch ihre Vergleichsoptionen aus. Dies gilt natürlich auch beziehungsweise erst recht für einen internationalen Vergleich. Daher wird nachfolgend auf der Grundlage der Evaluation Erzieherischer Hilfen (EVAS) (Macsenaere; Knab 2004) eine Gegenüberstellung von deutscher und österreichischer Jugendhilfe vorgenommen. Dies entspricht also dem schon oben beschriebenen internationalen „Vergleich mit wissenschaftlichen Arbeiten aus dem EU-Ausland“ (FICE International u.a. 2014). Allerdings kann dieser hier nur exemplarischen Charakter haben, da in Österreich EVAS bislang von nur einem Träger genutzt wurde – gegenüber gut 250 deutschen Trägern. In diesem Sinne werden nachfolgend 45 in Österreich abgeschlossene stationäre Hilfeverläufe des Voralberger Kinderdorfes nach § 28 JWG insgesamt über 25 000 in Deutschland abgeschlossenen Hilfeverläufen nach § 34 SGB VIII gegenübergestellt.

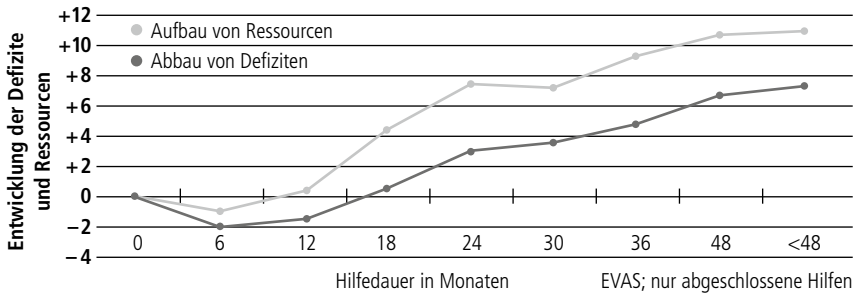
Zuerst ein Blick auf die erreichte Effektivität: In der beschriebenen deutschen Stichprobe liegt die Erfolgsquote, das heißt der Anteil der Hilfen, die im Verlauf eine nachweislich positive Entwicklung zeigten, bei gut 65 Prozent. Dieses Niveau wird von den österreichischen Hilfen nicht nur erreicht, sondern um fünf Prozent übertroffen. Auch das Ausmaß der positiven Veränderungen bei der Zielklientel (Effektstärken) liegt geringfügig über dem deutschen Niveau (Ö = 7,3 vs. D = 5,5). Die im Kommentar des österreichischen

B-KJHG geforderte Effizienzbestimmung konnte für die österreichischen Fälle hier leider nicht vorgenommen werden, da die hierzu notwendigen Kostendaten nicht vorlagen. Die Kosten-Nutzen-Relation deutscher Heimerziehung liegt bei eins zu drei (Roos 2005). Gleiche Kosten vorausgesetzt, würde die volkswirtschaftliche Effizienz der österreichischen Heimerziehung zumindest die deutsche Relation erreichen.

Interessanter als eine reine Effektivitäts- beziehungsweise Effizienzbestimmung ist es sicherlich, die hierfür erforderlichen pädagogischen Wirkfaktoren zu ermitteln und zu überprüfen. In einer Übersichtsarbeit wurde das aktuelle, diesbezüglich empirisch fundierte Wissen aus zirka 100 Studien zusammengetragen (Macsenaere; Esser 2015). Nachfolgend wird für die beiden Stichproben eine Auswahl der darin beschriebenen Wirkfaktoren analysiert, und zwar Beziehungsqualität, Ressourcenorientierung, Kooperation und Hilfedauer:

▲ **Beziehungsqualität:** Eine hohe Qualität der Beziehung zwischen Fachkraft und jungem Menschen ist ein zentraler Einflussfaktor für den Erfolg einer Jugendhilfe. Sie ist durch Vertrauen, Verlässlichkeit und eine klare Orientierung geprägt. Die Abbildung 1 zeigt, dass Hilfen mit einer hohen Beziehungsqualität im Durchschnitt besonders erfolgreich abgeschlossen werden: Die Effektstärken für den Aufbau von Ressourcen, den Abbau von Defiziten und verbesserte schulische Leistungen sind sehr ausgeprägt. In den nicht seltenen Fällen, in denen die Beziehungsqualität nicht hinreichend ist, werden über den Verlauf der Hilfe im Durchschnitt keine oder sogar negative Effekte erreicht. Beim Vergleich zwischen der österreichischen und deutschen Stichprobe fällt ein signifikanter Unterschied ins Auge: Die Beziehungsqualität wird in Österreich schon im ersten Halbjahr besser als in

Abbildung 2: Effektstärke und Hilfedauer



Deutschland eingeschätzt und steigt in den folgenden Halbjahren auf herausragende Werte an.

▲ **Ressourcenorientierung:** Eine ressourcenorientierte Hilfeplanung im Jugendamt wie auch eine ressourcenorientierte Pädagogik der Leistungserbringer korreliert positiv mit den Effektstärken der Jugendhilfen. Die Angebote sollten an den individuell vorhandenen Ressourcen und Interessen der jungen Menschen ansetzen und können sich auf Sport, Musik, Kunst, Fotografie, Theater, Tiere und Religion beziehen. In der Arbeit mit schwierigen Ausgangslagen bietet sie besondere Chancen – aber gerade hier kommt sie seltener zum Einsatz. Im Einzelsetting kommen ressourcenorientierte Angebote öfter in Österreich, gruppenbezogene häufiger in Deutschland zum Einsatz.

▲ **Kooperation:** Schon die Jugendhilfe-Effektstudie weist die Kooperation von jungem Mensch und Eltern als wichtigen, wirkmächtigen Faktor aus (Schmidt u.a. 2003). Auch die EVAS-Studie belegt, dass die Wahrscheinlichkeit für Misserfolge drastisch ansteigt, wenn bei den Hilfeadressaten keine Kooperationsbereitschaft vorliegt (Institut für Kinder- und Jugendhilfe 2015). In diesem Zusammenhang sind natürlich eine hohe Zuweisungsqualität wie auch ein Ausrichten der Hilfe an den Ressourcen der Beteiligten von großer Bedeutung. Dies gilt ebenso für eine systematische Partizipation. Im ersten Jahr der Hilfe liegt das Kooperationsniveau in Österreich und Deutschland auf einem Niveau. Im zweiten Jahr der Hilfe gelingt es dem Vorarlberger Kinderdorf, dieses Niveau erheblich zu erhöhen, während dies in Deutschland nur geringfügiger gelingt.

▲ **Hilfedauer:** Auch zwischen der Hilfedauer und den erreichten Effekten besteht ein deutlicher Zusammenhang. Während die im ersten Jahr beendeten Hilfen im Durchschnitt keine oder sogar negative Effekte aufweisen (siehe Abbildung 2), steigen die Effektstärken mit

zunehmender Dauer sukzessiv an. Nach drei bis vier Jahren wird in der Regel dann das Maximalniveau erreicht. Der beschriebene Verlauf betrifft sowohl den Aufbau von Ressourcen wie auch den Abbau von Defiziten. Letzterer gelingt allerdings noch später und verläuft auch schwächer als der Ressourcenaufbau. Best-Practice-Beispiele zeigen, dass es aber sehr wohl gelingen kann, schon frühzeitig gute Ergebnisse zu erreichen. Ein solches Beispiel gelingender Jugendhilfe stellt das Vorarlberger Kinderdorf dar: Dort werden merkliche Effekte frühzeitiger erreicht. Es sollte daher in den nächsten Jahren die Aufgabe von Forschungsvorhaben in der Jugendhilfe sein, solche Best-Practice-Beispiele systematisch zu identifizieren und zu analysieren. Dies könnte einen sinnvollen Beitrag zur Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung leisten.

Möglicherweise konnten diese exemplarischen Ergebnisse unsere Überzeugung verdeutlichen, dass sich in der Jugendhilfe wie auch im Bereich der Sozialen Arbeit insgesamt ein Lernen durch Vergleich lohnen kann. In diesem Sinne könnte die Gestaltung einer evidenzbasierten europäischen Jugendhilfe eine wenn auch sehr langfristige, so doch sinnvolle Aufgabe sein.

Professor Dr. Michael Macsenaere, Dipl.-Psychologe, ist Direktor des Instituts für Kinder- und Jugendhilfe in Mainz und lehrt Sportpsychologie an der Universität Mainz und Evaluationsmethodologie im Sozialwesen an der Universität Köln und der Hochschule Niederrhein. E-Mail: macsenaere@ikj-mainz.de

WIRKUNGSMESSUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT IN DER SCHWEIZ

Edgar Baumgartner

Zusammenfassung | Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit hat in der Schweiz seit den 1990er-Jahren an Bedeutung gewonnen. Die Erfassung von Wirkungen erfolgt in unterschiedlichen Settings, besonders häufig als externe Auftragsstudien. Durch die Ausrichtung auf lokale und spezifische Praxisinteressen trägt die wachsende Zahl an Analysen jedoch kaum zum Aufbau eines Wissenskorpus bei, an dem sich die professionelle Soziale Arbeit im Hinblick auf Wirksamkeit orientieren kann.

Abstract | Measuring the effects of social work in Switzerland has become increasingly important since the 1990s. The recording of the effects is carried out in various settings, very often as externally commissioned studies. However, due to the biases of local and specific practice interests the growing number of analyses contributes little to the building up of a body of knowledge which professional social work can rely on in terms of efficiency.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit ► Schweiz
► Wirkungsmessung ► Effizienz

Einführung | Aktuelle Konzepte wie die „Wirkungsorientierung“ oder die „evidenzbasierte Praxis“ haben in der Sozialen Arbeit Fragen nach der Wirksamkeit ihrer Leistungen ins Zentrum gerückt. Sie mahnen an, dass Wirksamkeit die zentrale Leitorientierung und auch gesellschaftliche Legitimation der Profession bildet (Baumgartner; Sommerfeld 2010, S. 1163). Der so formulierte Anspruch, professionelle Leistungserbringung an den erwarteten Wirkungen der einsetzbaren Problemlösungen zu orientieren, wirft die Frage nach der hierfür vorhandenen und notwendigen Wissensbasis auf. Damit rückt die Wirkungsforschung ebenso ins Zentrum des Interesses wie auch jene Formen der systematischen und empirischen Überprüfung von professionellen Leistungen, die einen inhärenten Bestandteil der Praxis der Sozialen Arbeit bilden (Merchel 2010, S. 10). Welche Formen der Auseinandersetzung mit Wirkungen sich unterscheiden

Hermann Radler, Psychotherapeut, ist Direktor der Therapeutischen Gemeinschaften Österreich, Mitarbeiter des Instituts für Kinder- und Jugendhilfe in Wien, Präsident von FICE Österreich, Vizepräsident von FICE Europa und lehrt Sozialpädagogik an der FH Campus Wien. E-Mail: office@ikj-austria.at

Literatur

- Baur, D.; Finkel, M.; Hamberger, M.; Kühn, A.D.: Leistungen und Grenzen der Heimerziehung. Stuttgart 1998
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend:** Bundesgesetz über die Grundsätze für Hilfen für Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche. B-KJHG. Wien 2013
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend:** Leitfaden für gewaltfreie sozial-/pädagogische Einrichtungen. Wien 2014
- DeGEval** – Gesellschaft für Evaluation e.V.: Standards für Evaluation. Mainz 2008
- FICE International;** FICE Österreich; Bundesverband TG: Entwicklung einer Qualitätssicherung für ambulante und stationäre Jugendhilfsmaßnahmen auf der Basis von „Moving Forward“. 2014 (<http://www.fice.at/index.php/projekte>; abgerufen am 3.4.2016)
- Institut für Kinder- und Jugendhilfe:** EVAS-Gesamtbericht 2014. Mainz 2015
- Macsenaere, M.:** Das Messen von Wirkungen – Eine Einführung. Forum Jugendhilfe 3/2015, S. 4-11
- Macsenaere, M.;** Esser, K.: Was wirkt in der Erziehungshilfe? München 2015
- Macsenaere, M.;** Esser, K.; Knab, E.; Hiller, S. (Hrsg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg im Breisgau 2014
- Macsenaere, M.;** Knab, E.: EVAS – Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 2004
- Nussbaum, M.;** Sen, A. (Hrsg.): The Quality of Life. Oxford 1993
- Pantucek-Eisenbacher, P.:** Was machen aus dem neuen KJHG? In: http://www.pantucek.com/texte/2014kjhg_reform.pdf (veröffentlicht 2014, abgerufen am 30.3.2016)
- Roos, K.:** Kosten-Nutzen-Analyse von Jugendhilfemaßnahmen. Frankfurt am Main 2005
- Schmidt, M. u.a. (Hrsg.):** Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe Stuttgart 2003
- Schröder, J.;** Kettiger, D.: Wirkungsorientierte Steuerung in der sozialen Arbeit. Ergebnisse einer internationalen Recherche in den USA, den Niederlanden und der Schweiz. Stuttgart 2001
- Schrödter, M.;** Ziegler, H.: Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Internationaler Überblick und Entwurf eines Indikatorensystems von Verwirklichungschancen. Münster 2007 (http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_2.pdf; abgerufen am 30.3.2016)

lassen und welche Voraussetzungen und welchen Stellenwert sie in der Sozialen Arbeit in der Schweiz aufweisen, soll im Folgenden diskutiert werden.

Formen der Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit | Mit dem Fokus der Wirkungsmessung öffnet sich in der Sozialen Arbeit ein weites Feld, das nach unterschiedlichen Dimensionen geordnet werden kann (Merchel 2010, S. 40 ff.). Der Kern, der Begriff der Wirkung, lässt sich ganz allgemein als das Ergebnis von bestimmten Handlungen fassen. Von Relevanz sind jedoch nicht irgendwelche, sondern intendierte Ergebnisse, weshalb im Folgenden der Begriff der Wirkungsevaluation ergänzend eingebracht wird. Wirkungsmessung bezeichnet im engeren Sinn den Akt der empirischen Erfassung von (intendierten) Ergebnissen, während eine Wirkungsevaluation diese Intentionalität und die Bewertung der Erreichung von Wirkungszielen berücksichtigt.

In den Fokus der Auseinandersetzung mit Wirkungen können unterschiedliche Gegenstände rücken, die von einzelnen Klienten und Klientinnen, über Interventionen, Programme bis hin zu ganzen Versorgungsketten reichen. Unter dem Begriff der Wirkung sind hierbei wiederum verschiedene Ebenen einbezogen: Eine häufige Variante ist die Auftrennung in Output, Impact und Outcome. „Impacts“ umfassen die individuellen Wirkungen bei den Adressatinnen und Adressaten, die durch eine spezifische Leistung (Output) erzeugt wird. „Outcomes“ beinhalten weiterreichende Wirkungen auf der gesellschaftlichen Ebene (Baumgartner; Haunberger 2014, S. 15).

Wirkungsevaluationen umfassen Studien, welche von der Überprüfung der Zielerreichung auf der Ebene von Wirkungen bis zu aufwendigen empirischen Wirkungsnachweisen reichen, welche die besondere Herausforderung in der Sozialen Arbeit, Wirkungen ursächlich auf eine Intervention oder ein Programm zurückzuführen, zu meistern versuchen (Baumgartner; Haunberger 2014, S. 16). Des Weiteren können Settings von Evaluationen unterschieden werden. Eine als Selbstevaluation angelegte Wirkungsevaluation impliziert, dass Sozialarbeitende das eigene berufliche Handeln datengestützt und methodisch angeleitet evaluieren. Dieser Ansatz erlangte in den 1990er-Jahren Bedeutung und wurde gegenüber einer im beruflichen Handeln mitlaufenden Reflexion abgegrenzt (Heiner 1988, Spiegel 1993).¹

Mit dem Setting ist auch die Ausrichtung von Wirkungsevaluationen im Spannungsfeld der unterschiedlichen Interessen und Orientierungspunkte in Wissenschaft, Politik oder Praxis verknüpft (Giel 2013, S. 41). Mit dem Bezug auf Wissenschaft steht ein Forschungsparadigma im Vordergrund, das vor allem auf Wirkungsfeststellung und Wissensgenerierung (Theorieentwicklung) ausgelegt ist. Die Praxis als Adressatin von Evaluation impliziert typischerweise ein Entwicklungsparadigma und die Fokussierung auf Optimierungsvorschläge. Die Politik als Verwertungskontext legt ein Kontrollparadigma nahe, das Wirkungsevaluationen als Erfolgs- und Durchführungskontrollen vorzieht.

Diese Übersicht entlang ausgewählter Dimensionen verdeutlicht die mögliche Vielfalt an Wirkungsevaluationen. Für die weitere Diskussion gilt es, in Anlehnung und ergänzend zu *Drilling* (2009) von einigen ausgewählten, für die Schweiz typischen Konstellationen, die sich auf Settings und Ausrichtung beziehen, auszugehen:

▲ *Wirkungsmessung*: In dieser Spielart findet Wirkungsmessung als Erfolgskontrolle, das heißt zur Überprüfung der Erreichung von Wirkungszielen („Kontrollparadigma“), statt. Sie ist Ausdruck der Rechenschaftspflicht gegenüber der Politik und kann Teil eines Controllings oder der Qualitätssicherung sein.

▲ *Interne Wirkungsevaluation*: Gemäß dem „Entwicklungsparadigma“ stehen primär formative und auf Lernen abzielende Wirkungsevaluationen im Vordergrund. Interne Studien können aber auch legitimierend, zum Beispiel als Nachweis über eigene Leistungen, nach außen gerichtet sein. In dieser Konstellation sind insbesondere Selbstevaluationen zentral.

▲ *Auftragsorientierte Wirkungsevaluation*: Diese Art der Wirkungsevaluation erfolgt extern, indem eine unabhängige Stelle eine bestimmte Praxis untersucht. Als Auftragsforschung ist dieser Typ auf die Erkenntnisinteressen und die Bedürfnisse der Praxis der Sozialen Arbeit gerichtet. Diese können sich gleichermaßen auf organisationsinterne Anlässe wie zum Beispiel Unsicherheit über die erzielten Ergebnisse („Entwicklungsparadigma“) (Merchel 2015, S. 21 f.) oder auf Anforderungen von Trägerschaften oder der Politik („Kontrollparadigma“) beziehen.

▲ *Wissenschaftsorientierte Wirkungsevaluation*: Ein Hauptcharakteristikum dieser Art der Wirkungsevalua-

¹ Selbstevaluation ist eine Form der internen Evaluation. Zu Settings und zur Unterscheidung in interne und externe, Fremd- und Selbstevaluation siehe Merchel 2010, S. 44.

tion ist es, dass sie über die Anliegen der Praxis hinausreicht und durch generelle, auf Verallgemeinerung und Theoriebildung bezogene Fragestellungen angereichert ist (*Drilling* 2009, S. 464). Der Fokus liegt darauf, die Erkenntnisse auf den disziplinären Wissenskörper der Sozialen Arbeit zu beziehen und Wissenschaft als Verwertungskontext („Forschungsparadigma“) zu adressieren.

Soziale Arbeit in der Schweiz und institutionelle Bedingungen der Wirkungsmessung | In diesem Abschnitt stehen der Gegenstand, die Soziale Arbeit, sowie der Stand der Institutionalisierung der Wirkungsmessung in der Schweiz im Vordergrund. Die Soziale Arbeit in der Schweiz ist je nach Differenzierung in mehr als 20 unterschiedliche Praxisfelder unterteilt (*Guggisberg* 2013, S. 234).² Die Zahl der in Sozialberufen tätigen Personen liegt bei über 100 000 Personen,³ wobei anzunehmen ist, dass mehr als die Hälfte der Beschäftigten über keine fachlich einschlägige Ausbildung verfügt. Der föderale Aufbau der Schweiz mit den Staatsebenen Bund, Kanton und Gemeinden schlägt sich auch in der Sozialen Arbeit nieder. In den meisten Handlungsfeldern verfügen die Kantone über die maßgeblichen Gesetzgebungskompetenzen, während der Bund allenfalls über eine Rahmengesetzgebung Einfluss nimmt und nur in ausgewählten (Teil-)Gebieten – zum Beispiel Arbeitsintegration und Alter – direkt für Angebote zuständig ist. Die Angebotsstrukturen sind folglich vor allem auf der Ebene von Gemeinden und Kantonen angesiedelt und entsprechend nach Handlungsfeld und regional variabel ausgestaltet.

Die Variation betrifft auch den Stand der Wirkungsmessung und entsprechender institutioneller Vorgaben. Generell lässt sich sagen, dass die Entwicklung des Stellenwerts von Wirkungsevaluationen in der Sozialen Arbeit mit jener in anderen Politikfeldern vergleichbar ist. Evaluationen erlangten vor allem in den 1990er-Jahren Gewicht, auf Ebene des Bundes im Zusammenhang mit nationalen Forschungsprogrammen und dem Aufbau von Gesetzesbewertungen

(*Balthasar* 2009).⁴ Die wachsende Bedeutung von Fragen nach den Wirkungen staatlichen Handelns ist im Kontext der zunehmenden Institutionalisierung der wirkungsorientierten Verwaltungsführung zu sehen. Auch für die Soziale Arbeit ändern sich so seit den 1990er-Jahren Steuerungsvorgaben, da die wirkungsorientierte Verwaltungsführung beziehungsweise Steuerung inzwischen auch auf kantonaler und teilweise kommunaler Ebene die öffentlichen Verwaltungen in der Schweiz durchdrungen hat. Organisationen der Sozialen Arbeit sind als Teil der Verwaltung oder als öffentliche Einrichtung direkt der verwaltungsinernen Steuerung (über Wirkungsziele und -indikatoren) unterstellt oder sehen sich über das Instrument der Leistungsverträge Wirkungszielen als Teil von Leistungsvorgaben gegenüber (*Schröder; Kettiger* 2001, S. 35).

Jenseits solcher Steuerungsimperative bestehen in einzelnen Handlungsfeldern gesetzlich verankerte Klauseln zur Überprüfung von Wirkungen. Derartige Bestimmungen sind insbesondere im Bundesrecht anzutreffen⁵ und tangieren auch Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, wie die Evaluationsklauseln im Kinder- und Jugendförderungsgesetz (Art. 24 KJFG) oder im Bundesgesetz über die Invalidenversicherung (Art. 68 IVG). Auf kantonaler Ebene kennen (Wirkungs-)Evaluationen keine vergleichbare institutionalisierte Verankerung. Es bestehen jedoch einzelne sachbereichsbezogene gesetzliche Bestimmungen: Ein Beispiel ist die Vorgabe im Kanton Bern, die Einführung der Neuorganisation der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde binnen vier Jahren zu evaluieren oder die Leistungsangebote der Sozialhilfe auf ihre Wirkung hin zu überprüfen (*Nuspliger* 2005, S. 52).⁶

Beobachtungen zum Stellenwert der Wirkungsmessung und ihrer unterschiedlichen Formen | Das zunehmende Interesse an Wirkungen seitens politisch und finanziell Verantwortlicher (*Baier* u.a. 2013, S. 415) ist Ausdruck einer generellen Erwartungshaltung gegenüber Organisationen der Sozialen Arbeit, ihre Praxis und Angebote zu evaluieren

² Zu den Praxisfeldern, in denen besonders viele Fachkräfte der Sozialen Arbeit arbeiten, zählen die Sozialhilfe, die Kinder- und Jugendhilfe, die Behindertenhilfe, der Bereich der Arbeitsmarktintegration sowie die Soziale Arbeit im Gesundheitswesen (*Becker-Lenz; Baumgartner* 2016, S. 526).

³ Im Jahr 2009 sind es knapp 114 000 Personen (gemäß *Frey* u.a. 2011).

⁴ In der 1999 revidierten Bundesverfassung ist in Art. 170 festgehalten: „Die Bundesversammlung sorgt dafür, dass die Maßnahmen des Bundes auf ihre Wirksamkeit überprüft werden.“

⁵ Überblick: <https://www.bj.admin.ch/bj/de/home/staat/evaluation/materialien/uebersicht.html>

⁶ Gemäß Art. 83 KESG (Gesetz über den Kinder- und Erwachsenenschutz) beziehungsweise Art. 14 SHG (Gesetz über die öffentliche Sozialhilfe).

(Merchel 2015, S. 17). Wie weit und in welcher Form dem entsprochen wird oder Wirkungsevaluationen auch organisationsintern motiviert sind, darüber lassen sich keine gesicherten Aussagen treffen.⁷ Der Stellenwert der einleitend benannten Formen von Wirkungsevaluationen und der Wirkungsmessung soll daher im Folgenden anhand von Beobachtungen und Einschätzungen skizziert werden.

Im Zuge der Durchsetzung einer wirkungsorientierten Verwaltungsführung ist die Erfassung von „Wirkungen“ für viele Organisationen in der Sozialen Arbeit zu einem alltäglichen Bestandteil ihrer Rechenschaftspflicht geworden. Erhebungen von Indikatordienen der Überprüfung von Wirkungszielen beziehungsweise von politisch gesetzten Sollvorgaben. Wie eine größere Evaluation zur Steuerungspraxis des Bundes im Bereich der privaten Behindertenhilfe – exemplarisch – zeigt, stößt die Umsetzung einer wirkungsorientierten Steuerung an Grenzen (Baumgartner u.a. 2009): Ein solcher Anspruch wird nicht einlösbar, wenn die Politik keine eigentlichen Wirkungsvorgaben formuliert und sich die erfassten Daten nicht auf Wirkungen beziehen, sondern überwiegend über die Zufriedenheit von Adressaten und Adressatinnen der Leistungen informieren. Die im Kontext einer solchen wirkungsorientierten Steuerung verortete Wirkungsmessung ist mit Schwierigkeiten verbunden, die noch nicht als gelöst gelten können (Minnig u.a. 2013). Dazu zählen etwa die Frage der Messbarkeit von Wirkungen, die Langfristigkeit der Wirkungsentfaltung, der Anspruch, realistische und adäquate Zielvorgaben formulieren zu können, wie auch die Herausforderung, Wirkungen ursächlich auf eine Intervention zurückzuführen. Es besteht die Gefahr, nur auf das einfach Messbare abzustellen oder in erster Linie objektivierbare Statusänderungen der Klientel, in der Schweiz zum Beispiel häufig die Integration in den primären Arbeitsmarkt, als Wirkungen zu berücksichtigen.⁸

Methodologische Herausforderungen erschweren auch die Umsetzung von internen Wirkungsevaluationen beziehungsweise Selbstevaluationen. Aufgrund der eher kleinräumigen und dezentralen Strukturen

7 Es fehlt hierzu an einer spezifischen Datenbank oder aktuellen Überlicksarbeiten. Zudem sind Wirkungsevaluationen oftmals auch nicht öffentlich zugänglich.

8 und damit lebensweltliche Wirkungen und angemessene Zielhorizonte zu vernachlässigen (am Beispiel der Sozialhilfe siehe Haller 2011).

verfügen in der Schweiz nur wenige Organisationen im Sozialbereich über eigene spezialisierte Stellen beziehungsweise Abteilungen für solche Untersuchungen.⁹ Die Notwendigkeit ausreichender Kompetenzen und (Zeit-)Ressourcen ist mit ein Grund, dass die Selbstevaluation als empirische und systematische Überprüfung der eigenen Arbeit in der Schweiz keinen Durchbruch erfahren hat (Bestvater, Beywl 2015). Entsprechende Aktivitäten bleiben in der Schweiz zudem in individuellen oder organisationsbezogenen Initiativen und Engagements verhaftet, ohne Verankerung in übergreifenden Programmen oder Strukturen. Es fehlt den Sozialarbeitenden zum Beispiel ein unterstützender Austausch von Erfahrungen oder von konkreten Arbeitshilfen (unter anderem Erhebungsinstrumente) wie auch an den strukturellen Voraussetzungen (zum Beispiel Datenbanken über Evaluationsstudien, Zeitschriften), um Selbstevaluationen über Organisationsgrenzen hinweg „wirken“ zu lassen (Schneider 2012, S. 270).¹⁰

Es ist in der Sozialen Arbeit in der Schweiz inzwischen weit verbreitet, Programme, auch mit dem Anspruch, Wirkungen zu untersuchen, durch eine unabhängige externe Stelle evaluieren zu lassen (Baier u.a. 2013, S. 414). Die auftragsorientierte Wirkungsevaluation dürfte das am häufigsten genutzte Setting darstellen, das insbesondere Institute an Hochschulen, primär an Fachhochschulen, sowie spezialisierte private Unternehmen abdecken. Neben der zunehmenden Institutionalisierung von Wirkungsnachweisen sorgen auch die dezentralen Versorgungsstrukturen für einen Zuwachs an Wirkungsevaluationen: Die Einführung oder Weiterentwicklung von lokalen Angeboten in der Sozialen Arbeit generieren vielfältigen Evaluationsbedarf, dem in der Regel mit auf die jeweiligen spezifischen Verwertungsinteressen fokussierten Auftragsstudien entsprochen wird. Mit dieser Ausrichtung bleiben die jeweiligen Ergebnisse meist iso-

9 Es sind insbesondere nationale Verbände und Stiftungen, welche hierfür spezialisierte Stellen vorsehen können.

10 Orientierung bieten allenfalls einzelne Leitfäden (zum Beispiel BAG 1997) oder Standards (DeGEval 2004).

11 Schlüsselbegriffe der Recherche sind „Wirkung“ und „Wirksamkeit“ sowie „Soziale Arbeit“, „Sozialarbeit“, „Sozialpädagogik“ und „Soziokulturelle Animation“. Die Datenbanken umfassen nicht alle realisierten Projekte, da der Eintrag bei Projekten ohne Förderung durch eidgenössische Stellen freiwillig ist.

liert und unverbunden und von einem Zuwachs des disziplinären Wissenskorporus ist nicht auszugehen (Baumgartner; Haunberger 2014).

Beiträge hierzu liefern in erster Linie wissenschaftsorientierte Wirkungsevaluationen. Einen Anhaltspunkt für deren Häufigkeit ergibt eine Recherche in einschlägigen Datenbanken, in der Forschungsdatenbank P3 des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), im Forschungsinventar von FORS (FORSbase) sowie in der Projektdatenbank des Bundes (ARAMIS). Es resultieren für den Zeitraum von 2000 bis 2015 Hinweise auf rund 20 Forschungsprojekte.¹¹ Diese Studien finden in erster Linie an Hochschulen für Soziale Arbeit statt und sind überwiegend an die Voraussetzung einer Forschungsförderung durch eine von der untersuchten Praxis unabhängigen Instanz, insbesondere dem SNF¹², gekoppelt (teilweise handelt es sich auch um Auftragsstudien, die durch eigenständige Fragestellungen der Forschenden ergänzt sind; *Drilling* 2009, S. 465). Mit den disziplinär und institutionell verankerten Forschungskompetenzen wie auch der Forschungsfinanzierung sind wichtige strukturelle Voraussetzungen für wissenschaftsorientierte Wirkungsevaluationen benannt. Darüber hinaus sind zur Absicherung der Wirkungsforschung in der Schweiz kaum Strukturen vorhanden, wie zum Beispiel eigenständige Diskurse, Fachausbildungen, Zeitschriften oder Fachgruppen etwa als Teil der Schweizerischen Evaluationsgesellschaft (SEVAL) oder der Schweizerischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (SGSA).

Einen Fokus legen wissenschaftsorientierte Studien auf die Bearbeitung von methodologischen Schwierigkeiten, denen die Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit gegenübersteht. Dazu zählen zum Beispiel der Einsatz von Real-Time-Monitoring¹³ als Werkzeug zur Wirkungsmessung (*Calzaferri; Haunberger* 2015), die Konzeptualisierung von Wirkungen¹⁴ in Unterstützungsprozessen (*Haller* 2011) oder die Berücksichtigung der Perspektive von Nutzern und Nutzerinnen

¹² Eine wichtige Rolle spielt hierbei das Forschungsförderungsprogramm DORE des SNF, welches von 1999 bis 2011 die praxisorientierte Forschung an Fachhochschulen unter anderem in der Sozialen Arbeit gefördert hat.

¹³ „Real-Time-Monitoring“ ist ein computergestütztes Verfahren zur täglichen Erfassung von körperlichen und psychischen Zuständen von Klienten und Klientinnen.

¹⁴ mit der Unterscheidung von Wirkungen in lebensweltliche Wirkungen und Statusänderungen

zur Rekonstruktion von Wirkungen und Wirkungsprozessen in der Kinder- und Jugendhilfe (*Baier; Heeg* 2014). Hinzu kommen auch Bemühungen um solche Ansätze in Wirkungsevaluationen, die einen Beitrag zum Aufbau einer tragfähigen Wissensbasis zur Orientierung von professionellen Problemlösungen leisten können. Vielversprechend ist da etwa die „Realistic Evaluation“ (*Pawson; Tilley* 1997) als Zugang zur Rekonstruktion von Wirkungsmechanismen und zur Beantwortung der Frage „Was wirkt wie und warum?“ (exemplarisch für deren Stellenwert in der klinischen Sozialarbeit siehe *Haunberger* 2015).

Fazit und zukünftige Herausforderungen |

Die Beschreibung des aktuellen Stellenwerts der Wirkungsmessung und Wirkungsevaluation in der Sozialen Arbeit stößt an Grenzen. Es fehlt an systematischen Datengrundlagen zu einer Landschaft, die als disparat anzunehmen ist und je nach Handlungsfeld unterschiedliche Entwicklungen aufweist. Hinzu kommt, dass die empirische Erfassung von Wirkungen in der Sozialen Arbeit in unterschiedlichen Settings und Formen erfolgt, die von der Wirkungsmessung als Teil eines Controllings bis hin zu einer Wirkungsevaluation, die einen Beitrag zur Theorieentwicklung leisten kann, reichen.

Es kann aber festgehalten werden, dass sich die Landschaft seit Ende der 1990er-Jahre erheblich verändert hat. Treibende Kräfte hierfür sind die zunehmende Verankerung der wirkungsorientierten Verwaltungsführung in den kantonalen und teilweise kommunalen Verwaltungen, welche in vielen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit maßgeblich für die Steuerung und Finanzierung zuständig sind, wie auch die Entwicklung einer Evaluationskultur, welche eine zunehmende Institutionalisierung von Wirkungsnachweisen bei neuen Angeboten und Projekten im Sozialbereich mit sich bringt. Zu erwähnen ist auch der Aufbau der Forschung in der Sozialen Arbeit an Fachhochschulen (seit 1998), welche neue, disziplinär verortete Kompetenzen geschaffen und der Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit Impulse verliehen hat.

Insgesamt ist das Feld der Wirkungsmessung und -evaluation in der Sozialen Arbeit noch als eher jung, wenig ausdifferenziert und spezialisiert einzuschätzen. Wirkungsevaluationen sind überwiegend als externe Auftragsstudien angelegt, welche primär auf lokale Verwertungsinteressen einer sozialarbeiterischen Pra-

xis oder der Politik beziehungsweise Verwaltung bezogen sind. Damit ist das Potenzial, über eine wachsende Anzahl an Analysen zu einem Wissenskörper zu gelangen, der gleichermaßen professionelle Handlungsvollzüge im Hinblick auf ihre Wirksamkeit auszurichten wie auch gegenüber der Politik Angebote der Sozialen Arbeit zu legitimieren erlaubt, bislang nicht ausgeschöpft. Hierfür ist eine doppelte Herausforderung zu bewältigen: Es bedarf zum einen der Weiterentwicklung und Absicherung forschungsmethodischer Zugänge, um Wirkungen jenseits des einfach Messbaren angemessen zu erfassen und zugleich die erfolgreichen Problemlösungen zugrunde liegenden Wirkungsprozesse und -bedingungen beschreiben zu können. Die Einlösung des Anspruchs, Erkenntnisse über Wirkungen und Wirkungsprozesse einer grundsätzlich dezentralen, in unterschiedlichen Kontexten verankerten Praxis zu verknüpfen und zu integrieren, ist zum anderen aber auch an strukturelle Voraussetzungen geknüpft, zum Beispiel an die Finanzierung solcher Transfers beziehungsweise von wissenschaftsorientierten Wirkungsevaluationen.

Mit der stärkeren Einbindung von Wirkungsevaluationen in den Wissensaufbau der Sozialen Arbeit eröffnet sich die Perspektive, der Profession Lernen über Problemlösungsprozesse und damit eine wissenschaftsbasierte Verbesserung ihrer Problemlösungskapazität zu ermöglichen (Baumgartner; Sommerfeld 2010, S. 1173). Dies impliziert jedoch keine Idee eines linearen Transfers von wissenschaftlichem Wissen in wirksame professionelle Praxis oder gar eine mögliche Standardisierung sozialarbeiterischen Handelns. Auch eine „evidenzbasierte Praxis“ entlässt die Professionellen nicht aus der Notwendigkeit, im Einzelfall die Angemessenheit einer Unterstützung für die Klientel zu bewerten, zu begründen und deren Wirkungen zu überprüfen. Daher, dies ist abschließend anzumerken, ist es auch eine Herausforderung, die datenbasierten Selbstevaluationen von Professionellen in Zukunft zu stärken und über deren Verknüpfung mit der forschungsbasierten Evidenz nachzudenken (Bestvater; Beywl 2015, S. 143).

Professor Dr. Edgar Baumgartner, Dipl.-Sozialarbeiter, ist Leiter des Instituts für Professionsforschung und -entwicklung und Mitglied der Hochschulleitung der Fachhochschule Nordwestschweiz am Standort Olten. E-Mail: edgar.baumgartner@fhnw.ch

Literatur

BAG – Bundesamt für Gesundheit: Leitfaden für die Planung von Projekt- und Programmevaluation. Bern 1997

Baier, Florian; Heeg, Rahel: Evaluations- und Wirkungsforschung in Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe. In: Soziale Innovation - Forschung und Entwicklung der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW 2014, S. 22-29

Baier, Florian; Keller, Samuel; Koch, Martina; Wigger, Annet: Die schweizerische Forschungslandschaft der Sozialen Arbeit. In: Riedi, Anna Maria; Zwilling, Michael; Meier Kreszig, Marcel; Benz Bartoletta, Petra; Aebi Zindel, Doris (Hrsg.): Handbuch Sozialwesen Schweiz. Bern 2013, S. 409-418

Balthasar, Andreas: Evaluationen in der Schweiz: Verbreitung und Verwendung. In: Widmer, Thomas; Beywl, Wolfgang; Fabian, Carlo (Hrsg.): Evaluation. Ein systematisches Handbuch. Wiesbaden 2009, S. 486-497

Baumgartner, Edgar; Haunberger, Sigrid: Evaluations- und Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit – Potenzial und methodische Herausforderungen. In: Soziale Innovation 9/2014, S. 14-20

Baumgartner, Edgar; Sommerfeld, Peter: Evaluation und evidenzbasierte Praxis. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden 2010, S. 1163-1176

Baumgartner, Edgar; Uebelhart, Beat; Baur, Roland; Berger, Daniela; Fellenberg, Monika von; Lage, Dorothea; Wegener, Robert: Evaluation der Beiträge an Organisationen in der privaten Behindertenhilfe nach Art. 74 IVG. Bundesamt für Sozialversicherungen. Bern 2009

Becker-Lenz, Roland; Baumgartner, Edgar: Die Profession der Sozialen Arbeit am Beispiel der Schweiz. In: Dick, Michael; Marotzki, Winfried; Miege, Harald (Hrsg.): Handbuch Professionsentwicklung. Stuttgart 2016, S. 526-535

Bestvater, Hanne; Beywl, Wolfgang: Gelingensbedingungen von Selbstevaluation. In: Bolay, Eberhard; Iser, Angelika; Weinhardt, Marc (Hrsg.): Methodisch Handeln – Beiträge zu Maja Heiners Impulsen zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2015, S. 133-145

Calzaferri, Raphael; Haunberger, Sigrid: Real-Time Monitoring als Werkzeug zur Wirkungsmessung. In: Suchtmagazin 6/2015, S. 21-24

DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e.V. (Hrsg.): Empfehlungen zur Anwendung der Standards für Evaluation im Handlungsfeld der Selbstevaluation. Alfter 2004

Drilling, Matthias: Evaluationen in der Sozialen Arbeit in der Schweiz: Eine Einschätzung der Situation aus professionsorientierter Sicht. In: Widmer, Thomas; Beywl, Wolfgang; Fabian, Carlo (Hrsg.): Evaluation. Ein systematisches Handbuch. Wiesbaden 2009, S. 458-468

Frey, Miriam; Braun, Nils; Waeber, Philipp: Fachkräftesituation im Sozialbereich. Auswertungen anhand des Indikatorensystems Fachkräftemangel. Schlussbericht. Olten und Basel 2011 (<http://www.savoirsocial.ch/allgemeine-berufsinformationen/studien/fachkraeftesituation-im-sozialbereich.pdf>; abgerufen am 28.9.2014)

Giel, Susanne: Theoriebasierte Evaluation. Konzepte und methodische Umsetzungen. Münster 2013

Guggisberg, Dorothee: Soziale Dienste in der Schweiz – ein Überblick. In: Riedi, Anna Maria; Zwilling, Michael; Meier Kressig, Marcel; Benz Bartoletta, Petra; Aebi Zindel, Doris (Hrsg.): Handbuch Sozialwesen Schweiz. Bern 2013, S. 228-237

Haller, Dieter: Wirkungsforschung zur Entwicklung der Professionalität, Identität und Legitimation Sozialer Arbeit. In: Eppler, Natalie; Miethe, Ingrid; Schneider, Armin (Hrsg.): Qualitative und quantitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven. Opladen 2011, S. 235-254

Haubner, Sigrid: Realistic Evaluation als Evaluationsrahmen in der Klinischen Sozialarbeit. In: Hahn, Gernot; Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evaluation psychosozialer Interventionen. Klinische Sozialarbeit Band 7. Köln 2015, S. 47-58

Heiner, Maja (Hrsg.): Selbstevaluation in der sozialen Arbeit. Fallbeispiele zur Dokumentation und Reflexion beruflichen Handelns. Freiburg im Breisgau 1988

Merchel, Joachim: Evaluation in der Sozialen Arbeit. München und Basel 2010

Merchel, Joachim: Evaluation: Motivlagen zwischen Legitimation und Weiterentwicklung einer professionellen Praxis in der Sozialen Arbeit. In: Hahn, Gernot; Hüttemann, Matthias (Hrsg.): Evaluation psychosozialer Interventionen. Klinische Sozialarbeit Band 7. Köln 2015, S. 16-30

Minnig, Christoph; Uebelhart, Beat; Zängl, Peter: Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit – Eine kritische Analyse entlang des Social-Impact-Modells. In: Gmür, Markus; Schauer, Reinbert; Theuvsen, Ludwig (Hrsg.): Performance Management in Nonprofit-Organisationen – Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse und Anwendungsbeispiele. Bern 2013, S. 206-214

Nuspliger, Kurt: Der Stellenwert der Evaluation am Beispiel des Kantons Bern. In: Leges 1/2005, S. 51-63

Pawson, Ray; Tilley, Nick: Realistic evaluation. London et al. 1997

Schneider, Armin: Evaluation als professionsbildende Forschung in der Sozialen Arbeit. In: Heimgartner, Arno; Loch, Ulrike; Sting, Stephan (Hrsg.): Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Methoden und methodologische Herausforderungen. Wien 2012, S. 261-272

Schröder, Jan; Kettiger, Daniel: Wirkungsorientierte Steuerung in der sozialen Arbeit: Ergebnisse einer internationalen Recherche in den USA, den Niederlanden und der Schweiz. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 229. Stuttgart 2001

Spiegel, Hiltrud von: Aus Erfahrung lernen. Qualifizierung durch Selbstevaluation. Münster 1993

EVALUATIONEN ZUR WIRKUNGMESSUNG VON NON-PROFIT-ORGANISATIONEN | Erfahrungen aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit

Alexandra Caspari

Zusammenfassung | Evaluationen haben in der Entwicklungszusammenarbeit eine lange Tradition. Daher wurde die Diskussion um den Wirkungsnachweis sozialer Maßnahmen stets im Kontext von Evaluationen geführt. Wirkungsevaluationen haben gegenüber reinen Wirkungsstudien einen enormen Mehrwert. Die Erkenntnisse aus der Evaluationsforschung allgemein sowie die praktischen Erfahrungen im Bereich der Wirkungsevaluation von Entwicklungszusammenarbeit scheinen für Non-Profit-Organisationen durchaus hilfreich.

Abstract | Evaluations have a long tradition within development cooperation. Thus, the question on how to proof effects of social programs has always been discussed in the context of evaluation. Impact evaluations have a great surplus value compared to sole impact studies. The findings of evaluation research, as well as the practical experiences relating to impact-evaluations of development cooperation, seem to be appropriate for non-governmental organisations.

Schlüsselwörter ► Wirkung ► Entwicklungshilfe
► Non-Profit-Organisation ► Evaluation
► Wirksamkeitsforschung

1 Einleitung | Die Frage nach der Wirksamkeit von Maßnahmen in der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) ist so alt wie die Entwicklungszusammenarbeit selbst: Hilft die Hilfe? Diese Frage wurde immer wieder teilweise heftig und kontrovers debattiert, denn Geberorganisationen konnten die Wirkungen ihrer Maßnahmen kaum ausreichend nachweisen. Im Mai 2006 veröffentlichte das Center for Global Development (CGD) einen Bericht mit dem bezeichnenden Titel „When Will We Ever Learn?“, in dem einleitend festgestellt wird: „Yet after decades in which deve-

lopment agencies have disbursed billions of dollars for social programs, and developing country governments and nongovernmental organizations (NGOs) have spent hundreds of billions more, it is deeply disappointing to recognize that we know relatively little about the net impact of most of these social programs" (CGD 2006, S. 1). Dieser Bericht löste in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit eine intensive Diskussion über Möglichkeiten der Wirkungsmessung von EZ-Maßnahmen aus.

Die Entwicklungszusammenarbeit, ob staatlich oder nicht staatlich, steht bei der Frage der Wirkungsmessung ihrer Projekte und Programme vor dem gleichen Problem wie Non-Profit-Organisationen allgemein: Da die intendierte Wirkung von EZ-Maßnahmen nicht die Gewinnmaximierung oder die Steigerung des Unternehmenswertes (Shareholder-Value) ist, sondern die Behebung oder Milderung sozialer Missstände und die Verbesserung der Lebenssituation unterstützungsbedürftiger Menschen beziehungsweise der Klientinnen und Klienten (Stakeholder-Value), ist die Messung und der Nachweis dieser Wirkungen ungleich schwieriger. In der Entwicklungszusammenarbeit wurde die Diskussion um Wirkungsmessung stets im Kontext von *Evaluationen* geführt. So lautet auch der Untertitel der CGD-Publikation „Improving Lives Through Impact Evaluation“ (CGD 2006). Dies scheint ein entscheidender Punkt, denn Evaluationen beziehungsweise Wirkungsevaluationen sind mehr als Wirkungsstudien oder reine Wirkungsmessungen und vermögen daher Wirkungen einer sozialen Maßnahme angemessener aufzuzeigen können. Die Erfahrungen der Entwicklungszusammenarbeit im Wirkungsnachweis scheinen daher für NPOs durchaus wertvoll.

2 Wirkungen und Wirkungsmessung | Der englische Begriff Impact Evaluation scheint irreführend, da der Begriff Impact in den Wirkungsmodellen unterschiedlicher Disziplinen teilweise nicht einheitlich definiert und verortet wird beziehungsweise wurde. Allgemein wird heute nicht nur in der Entwicklungslogik ausgegangen, in der durch eingesetzte Ressourcen (Inputs) Leistungen (Outputs) erbracht werden, die zu direkten, intendierten Wirkungen bei den Begünstigten führen (Outcomes), die wiederum zu längerfristigen, übergeordneten, entwicklungspolitischen (oder allgemein gesellschaftlichen) Wirkun-

gen (Impacts) führen (für den Bereich der NPO insbesondere *Phineo* 2014, S. 6, *Phineo* 2013, S. 5, *Stiftung Zewo* 2013, S. 8 f., *DG ECHO* 2007, S. 26, 53). Ungeachtet des Verständnisses von Impact liegt das Hauptaugenmerk bei Wirkungsmessungen aber in erster Linie auf Outcomes, also den kurz- und insbesondere mittelfristigen direkten Wirkungen bei den Begünstigten.

Unter dem Begriff der Wirkung werden hierbei sämtliche Veränderungen verstanden, die eine Maßnahme direkt ausgelöst, das heißt bewirkt hat oder umgekehrt: sämtliche Veränderungen, die eindeutig einer Intervention attribuiert werden können. Diese Veränderungen können intendiert oder nicht intendiert, positiv oder negativ sein. Zentrale Schwierigkeit bei der Attribution, das heißt der kausalen Zuordnung von Wirkungen zu einer Maßnahme, ist die Frage, ob festgestellte Veränderungen bei der Zielgruppe einer Maßnahme tatsächlich Folge dieser Maßnahme sind oder ob sich diese Veränderung auch ohne diese Maßnahme eingestellt hätte. Daher wird zwischen Brutto- und Nettowirkungen unterschieden (*Rossi* u.a. 1988): Bruttowirkungen werden dabei verstanden als die nach Beendigung einer Maßnahme bei der Zielgruppe insgesamt beobachtbaren Veränderungen, die sowohl auf die Maßnahme als auch eine beliebige Anzahl anderer Einflüsse zurückzuführen sind. Nettowirkungen dagegen umfassen nur den isolierten Anteil an den insgesamt auftretenden Veränderungen bei der Zielgruppe, der allein auf die durchgeführte Maßnahme zurückzuführen ist, das heißt der nicht eingetreten wäre, wenn die Maßnahme nicht durchgeführt worden wäre.

Diese Nettowirkungen sind jedoch nicht direkt beobachtbar, da Personen entweder an einer Maßnahme teilnehmen oder nicht. Das heißt, dass die Veränderungen für diejenigen, die nicht an einer Maßnahme teilnehmen, nicht direkt gemessen werden können. Daher werden Wirkungen dadurch ermittelt, dass die bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern tatsächlich festgestellten Veränderungen mit Veränderungen bei einer Gruppe von Nichtteilnehmern verglichen werden – einer Vergleichsgruppe. Die Differenz der Veränderungen der beiden Gruppen kann dann als kausaler Nettoeffekt interpretiert werden, der allein der Maßnahme zuzuschreiben ist. Wirkungsmessungen fokussieren folglich auf die Bestimmung der Nettowirkungen einer Maßnahme.

3 Untersuchungsdesigns und Erhebungsmethoden | Um Wirkungen kausal einer Maßnahme zuordnen zu können, müssen also Kontroll- beziehungsweise Vergleichsgruppen gebildet werden. Zentrales Moment bei Wirkungsmessungen ist daher die Wahl des geeigneten Untersuchungsdesigns, denn das Design ist entscheidend für den Grad an Gewissheit, mit dem ein Ursache-Wirkungszusammenhang aufgezeigt werden kann (*Schnell* u.a. 1999, S. 203).

Häufig werden in der Praxis vorexperimentelle Designs angelegt, das heißt es wird ein Vorher-Nachher-Vergleich bei der Zielgruppe beziehungsweise den Teilnehmerinnen und Teilnehmern einer Maßnahme umgesetzt, indem Baseline-Daten (erhoben vor der Maßnahme) mit Daten aus einer Erhebung nach der Maßnahme verglichen werden. Die aufgefundenen Veränderungen werden dann der Maßnahme zugeschrieben und daraus die vermeintlichen Wirkungen abgeleitet. Ein solcher Vorher-Nachher-Vergleich zeigt jedoch lediglich die Entwicklung der Zielgruppe über die Zeit hinweg auf und kann demnach keine zuverlässige Antwort auf die Frage nach den Nettowirkungen einer Maßnahme geben – gemessen werden lediglich die Bruttowirkungen. Die hierbei beobachteten Veränderungen sind selten allein, sondern nur teilweise auf die Maßnahme zurückzuführen. Andere, externe Faktoren können die Wirkung der Maßnahme beeinflussen, schwächen oder auch verstärken. Gleichwohl kann sich die Situation der Zielgruppe auch ohne Maßnahme verändert haben. Solche Faktoren, die teilweise oder ganz für die beobachtete Veränderung verantwortlich sein können, bleiben bei einem reinen Vorher-Nachher-Vergleich der Teilnehmenden einer Maßnahme unberücksichtigt.

Dieses Problem kann durch die Bildung einer Kontrollgruppe (KG) beziehungsweise Vergleichsgruppe (VG) gelöst werden, das heißt Personen, die nicht an der Maßnahme teilgenommen haben, ansonsten aber in allen anderen Aspekten identisch beziehungsweise möglichst identisch mit der Zielgruppe sind. Hierdurch wird ein Mit-Ohne-Vergleich möglich (Single-Difference-Methode), das heißt die Wirkungen werden über einen einfachen Vergleich zwischen den Teilnehmern und Nichtteilnehmern einer Maßnahme erhoben. Zentrale Grundannahme hierbei ist, dass die Ausgangssituation der ZG und der VG vor der Maßnahme identisch ist. Diese Annahme ist in der Realität der EZ oder allgemein sozialer Programme nicht immer gegeben,

da Maßnahmen häufig gezielt für Personen aufgelegt werden, die entweder besondere Defizite aufweisen oder aber besondere Voraussetzungen erfüllen. Dadurch werden bei diesem Mit-Ohne-Vergleich die berechneten Wirkungen der Maßnahme je nach Situation über- oder unterbewertet. Diesem Problem kann begegnet werden, indem eine Vorher-Messung sowohl bei der ZG als auch der VG durchgeführt wird, das heißt der Mit-Ohne-Vergleich mit dem Vorher-Nachher-Vergleich kombiniert wird (Double-Difference-Methode). Die Wirkung einer Maßnahme ergibt sich aus dem Unterschied zwischen ZG und VG nach der Maßnahme minus dem Unterschied zwischen ZG und VG vor der Maßnahme. Für Wirkungsmessung notwendige Designs sind daher experimentelle oder quasi-experimentelle Designs.

3-1 Experimentelle Designs / Randomized Controlled Trials (RCT) | Beim experimentellen Design werden Personen vor der Implementation einer Maßnahme nach dem Zufallsprinzip (Randomisierung) zwei Gruppen zugeordnet: zum einen einer Gruppe, die an der geplanten Maßnahme teilnimmt, also die Zielgruppe (ZG) sein wird (Teilnehmer), und zum anderen einer Kontrollgruppe (KG), die nicht an der Maßnahme teilnehmen wird (Nichtteilnehmer).

Experimentelle Designs gelten als die rigorosesten Ansätze der Wirkungsmessung, denn durch den zufallsgesteuerten Auswahlprozess werden systematische Gruppenunterschiede eliminiert, das heißt systematische Auswahlverzerrungen liegen nicht vor (*Schnell* u.a. 1999, S. 213 f., *ADB* 2006, S. 5 f., *Bloom* 2006, S. 1, *Baker* 2000, S. 2). Da folglich die Ausgangssituation der ZG und KG vor der Maßnahme übereinstimmen, können alle nach der Maßnahme gemessenen Unterschiede in den Wirkungen zwischen ZG und der KG auch der Maßnahme zugeschrieben werden. Allerdings trifft dies nur in sogenannten Laborexperimenten zu – in sogenannten Feldexperimenten, das heißt der Anwendung einer experimentellen Versuchsanordnung in für die Beteiligten authentischer Alltagsumgebung, ist es annähernd unmöglich, alle Eigenschaften der Personen vorab zu berücksichtigen, so dass Gruppenunterschiede zwischen ZG und KG nach wie vor gegeben sind. Während der einfache Mit-Ohne-Vergleich solche systematischen Gruppenunterschiede nicht berücksichtigt, können diese anhand der Kombination eines Mit-Ohne-Vergleichs und eines Vorher-Nachher-Vergleichs erfasst werden.

3-2 Quasi-experimentelle Designs¹ | Insbesondere im Rahmen einer Wirkungsmessung sozialer Programme sind experimentelle Designs häufig nicht möglich, da eine randomisierte Zuteilung in Zielgruppe und Kontrollgruppe nicht realisierbar ist. Daher ist das quasi-experimentelle Design in der Wirkungsmessung das sicherlich am häufigsten angewandte: Das Quasi-Experiment orientiert sich an der Experimentallogik, allerdings wird hierbei keine Kontrollgruppe nach dem Zufallsprinzip gebildet, sondern es wird eine Vergleichsgruppe (re-)konstruiert. Im Unterschied zum experimentellen Design erfolgt die Bestimmung der Vergleichsgruppen daher beim quasi-experimentellen Design im Nachhinein, das heißt entweder im Laufe der Maßnahme oder gar erst nach Abschluss der Maßnahme im Rahmen einer Wirkungsmessung.

Liegen Daten sowohl für die Zielgruppe als auch einer Vergleichsgruppe für den Zeitpunkt vor Implementierung einer Maßnahme vor, kann die Double-Difference-Methode angewandt werden, was – bei guter Datenlage und optimaler Umsetzung – zu ähnlich robusten Ergebnissen über die Wirkungen einer Maßnahme führt wie ein experimentelles Design.

4 Zum Mehrwert von Wirkungsevaluationen | Die dargestellten experimentellen beziehungsweise quasi-experimentellen Designs, die eine Vergleichsgruppe sowie eine Vorher-Nachher-Messung umfassen und somit eine Double-Difference-Berechnung zulassen, sind zuverlässige Methoden, um Wirkungen eindeutig einer Maßnahme zuzuschreiben und auch deren Umfang darzustellen. Allerdings wird hierdurch lediglich die Frage beantwortet „Hat die Maßnahme Wirkungen entfaltet (oder nicht)?“ Nicht aber die Frage „Warum hat eine Maßnahme Wirkungen entfaltet (oder nicht)?“ beziehungsweise: „Wie hat die Maßnahme gewirkt, unter welchen Bedingungen?“ Untersuchungen, die Ergebnisse über die Wirkungen aufzeigen, aber keine Angaben machen, warum eine Maßnahme die erwarteten Wirkungen gezeigt hat oder nicht, werden in der Evaluations-Community aufgrund fehlender Informationen über die vermittelnden Prozesse und Wirkmechanismen als *black box* bezeichnet (Leeuw; Vaessen 2009, S. 20, Bloom 2006, S. 18 f., White 2006, S. 9, Ravallion 2005, S. 1).

¹ Quasi-experimentelle Designs werden insbesondere im Englischen teilweise *non-experimental designs* genannt. Dies ist jedoch verwirrend, da nicht gleichzusetzen mit *vorexperimentellen Designs*.

Seit einigen Jahren finden sich im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit sehr viele Wirkungsstudien, vornehmlich durchgeführt von Forschungseinrichtungen in den USA, die als Wirkungsevaluation oder *Impact Evaluation* bezeichnet werden, obwohl sie lediglich – wenn auch ausgesprochen elaboriert – die Wirkungen einer Maßnahme mit experimentellen oder quasi-experimentellen Designs nachweisen. Derartige Studien sind ohne Frage außerordentlich nützlich, zeigen sie doch für das schwierige Feld der Wirkungsmessung im sozialen Bereich Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis auf. Doch so förderlich sie für die Diskussion um Möglichkeiten von Wirkungsmessung auch sein mögen, können sie nicht als Wirkungsevaluationen bezeichnet werden – sie sind und bleiben Wirkungsstudien inklusive der *black box*. Denn eine Wirkungsevaluation beinhaltet weitaus mehr als eine Wirkungsmessung – sie umfasst auch die Frage nach dem Warum und Wie.

4-1 Zentrale Elemente von Evaluationen |

Für den Begriff der Evaluation findet sich keine einheitliche Definition. Doch die diversen Definitionen in der internationalen Evaluations-Community sind in ihrem Kern letztendlich identisch und beziehen sich meist auf die Ausführungen von Mertens (1998, S. 219) „Evaluation is the systematic investigation of the merit or worth of an object (program) for the purpose of reducing uncertainty in decision making“ sowie von Rossi, Freeman und Hofmann (1988, S. 3), nach denen Evaluation die „systematische Anwendung sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zur Beurteilung der Konzeption, Ausgestaltung, Umsetzung und des Nutzens sozialer Interventionsprogramme“ ist und „den gezielten Einsatz sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden zur Verbesserung der Planung und laufenden Überwachung sowie zur Bestimmung der Effektivität und Effizienz von Gesundheits-, Bildungs-, Sozialhilfe- und anderen sozialen Interventionsmaßnahmen“ bezeichnet.

Insgesamt lassen sich aus den diversen Definitionen zwei relevante Elemente einer professionellen Evaluation ableiten:

▲ Das Erkenntnisinteresse von Evaluationen ist die Güte und der Nutzen einer Maßnahme beziehungsweise deren Konzeption, Ausgestaltung, Umsetzung und Nutzen mit dem Zweck, die Planung und Umsetzung von Maßnahmen zu verbessern oder allgemein Entscheidungsprozesse zu unterstützen. Evaluationen

beinhalten somit über die Beschreibung beziehungsweise Untersuchung der Maßnahme hinaus auch stets deren nachvollziehbare Bewertung im Sinne von Güte und Nutzen sowie hieraus abgeleitete Handlungsempfehlungen.

▲ Evaluationen sind datengestützt; für die Erhebung notwendiger Informationen und Daten werden empirisch-wissenschaftliche Methoden angewandt, insbesondere quantitative und qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung (*DeGEval* 2008, S. 15 f.).

4-2 Die OECD/DAC-Evaluierungskriterien – zentrale Prüfkriterien mit Leitfragen | Um den ersten Aspekt, das Erkenntnisinteresse, angemessen zu berücksichtigen, sind verbindliche Grundlage einer jeden Evaluation in der Entwicklungszusammenarbeit fünf vom Development Assistance Committee (DAC) der OECD 1991 erstmals aufgeführte und 2000 präzisierete Evaluationskriterien: Relevanz, Effektivität, Effizienz, entwicklungspolitische Wirkungen sowie Nachhaltigkeit (*ECD; DAC* 1991 und 2000). Diese DAC-Evaluationskriterien umfassen für jedes der fünf zentralen Prüfkriterien ein Set an konkreten Leitfragen als Orientierungslinie, die situationsspezifisch anzupassen sind, wobei eine Änderung der Substanz nicht erfolgen sollte (*BMZ* 2006).

Das Kriterium *Relevanz* fragt: Tun wir das Richtige? Es umfasst Leitfragen bezüglich des Ausmaßes, „in dem die Ziele der Entwicklungsmaßnahme mit dem Bedarf der Zielgruppen, den Politiken des Kooperationslandes und der Partnerinstitution, den globalen Entwicklungszielen sowie der entwicklungspolitischen Grundausrichtung der Bundesregierung übereinstimmen“ (*BMZ* 2006, S. 3). *Effektivität* bedeutet: Erreichen wir die Ziele der Entwicklungsmaßnahme? „Dieses Kriterium bezieht sich auf das Ausmaß, in dem die Maßnahme dazu beiträgt, dass die (direkten) Ziele der Entwicklungsmaßnahme erreicht werden (Soll-Ist-Vergleich)“ (*ebd.*, S. 4). Das Kriterium *Effizienz* fragt: Werden die Ziele durch die Entwicklungsmaßnahme wirtschaftlich erreicht? Es „misst die Angemessenheit der für eine Entwicklungsmaßnahme eingesetzten Ressourcen im Hinblick auf die damit erzielten Resultate“ (*ebd.*, S. 5), auch im Vergleich zu Alternativlösungen. *Impact* fragt: Tragen wir zur Erreichung übergeordneter entwicklungspolitischer Wirkungen bei? Neben der Frage, „ob und inwieweit die Entwicklungsmaßnahme dazu beiträgt, die angestrebten übergeordneten entwicklungspolitischen Ziele zu

erreichen“ (*ebd.*, S. 6), wird hier auch überprüft, ob und welche anderen positiven und negativen Wirkungen eingetreten sind. Das Kriterium *Nachhaltigkeit* fragt: Sind die positiven Wirkungen von Dauer? Hier wird hinterfragt, „inwieweit die positiven Wirkungen der Entwicklungsmaßnahme über das Ende der Unterstützung hinaus fortbestehen“ (*ebd.*, S. 7).

Diese Evaluationskriterien wurden vom DAC 1999 für die Evaluation humanitärer Hilfe adaptiert, wobei einzelne Kriterien teilweise mit Subkriterien ergänzt wurden, wie zum Beispiel Relevanz mit Angemessenheit, Effektivität mit Rechtzeitigkeit, Effizienz mit Preis-Leistungsverhältnis und Nachhaltigkeit mit Vernetzung (connectedness).² Des Weiteren wurden die Kriterien Abdeckung/Reichweite (coverage), Kohärenz und Koordination aufgenommen (*OECD; DAC* 1999, S. 22 f., *ALNAP* 2006, S. 17 ff., *DG ECHO* 2007, S. 50 f.).

Es wird ersichtlich, dass Evaluationen nicht mit Wirkungsstudien gleichzusetzen sind, denn neben den Wirkungen, die vornehmlich über das Kriterium der Effizienz, aber des Impact betrachtet werden, sind bei Evaluationen auch weitere Aspekte zu analysieren, insbesondere die Frage der Relevanz. Hier sind zum Beispiel auch Fragen zu beantworten wie „Ist die Wirkungshypothese plausibel?“, „Inwieweit nutzt die Entwicklungsmaßnahme lokale Verfahren und Strukturen?“, „Inwieweit ist die Entwicklungsmaßnahme subsidiär zu den Eigenanstrengungen des Partnerlandes?“, „Inwieweit greifen verschiedene Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit [...] sinnvoll ineinander?“ und „Inwieweit waren die Aktivitäten/Maßnahmen in technischer, organisatorischer und finanzieller Hinsicht angemessen für die Zielerreichung, auch im Hinblick auf Nachhaltigkeit?“ (*BMZ* 2006, S. 3).

Aber auch unter dem Kriterium der Effektivität ist nicht nur zu beantworten, „inwieweit [...] die (direkten) Ziele der Entwicklungsmaßnahme gemäß des (ggf. angepassten) Zielsystems erreicht“ wurden und „welchen (konkreten) Beitrag [...] die Maßnahmen der deutschen EZ zu der Erreichung der Ziele der Entwicklungsmaßnahme“ leisteten, sondern auch, „welche Faktoren [...] ausschlaggebend für die bisherige Erreichung beziehungsweise Verfehlung der Projekt-

² Hiermit soll berücksichtigt werden, dass (kurzfristige) humanitäre Hilfe, die häufig selbst nicht auf Nachhaltigkeit angelegt ist, dennoch langfristige, das heißt nachhaltige (negative) Wirkungen im Umfeld verursachen kann, zum Beispiel auf die Umwelt oder die lokale Beschäftigungssituation (*OECD; DAC* 1999, S. 22).

ziele“ waren und „welche sonstigen Effekte – auch negative – [...] auf der Ebene der Leistungen und (Projekt-/Programm-)Ziele feststellbar“ sind (BMZ 2006, S. 4). Evaluationen hinterfragen im Gegensatz zu reinen Wirkungsstudien demnach immer das Warum und Wie. Werden im Rahmen von Evaluationen auch Wirkungsmessungen mit experimentellen oder quasi-experimentellen Designs umgesetzt, so dass die kausal der Maßnahme zuzuschreibenden Nettowirkungen aufgezeigt werden können, werden diese als Wirkungsevaluationen bezeichnet.

5 Erhebungsmethoden in der Evaluation |

Ein bedeutender Aspekt ist auch das oben aufgeführte zweite relevante Element einer professionellen Evaluation, nämlich die im Rahmen von Evaluationen angewandten Datenerhebungsverfahren. Im Rahmen der aktuellen Wirkungsdiskussion kommen immer wieder Debatten über Datenerhebungsmethoden auf, die teilweise an den Paradigmenstreit zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung erinnern (Caspari 2008, S. 139 f., Caspari; Barbu 2008, S. 20 f., Caspari 2004, S. 92 ff., Caspari 2006). Hierbei wird allerdings häufig nur auf Wirkungsmessungen fokussiert. Selbstredend werden bei der Vorher- und Nachher-Messung die diversen formulierten Wirkungsindikatoren zumeist über quantitative oder besser standardisierte Methoden erhoben.

Im Kontext der Methodendiskussionen werden jedoch zwei zentrale Aspekte von Wirkungsevaluationen häufig außer Acht gelassen:

▲ Wirkungsevaluationen haben gemäß Definition auch nicht intendierte Wirkungen zu erfassen. Bei reinen Wirkungsstudien scheint die Gefahr groß, dass lediglich die intendierten (positiven) Wirkungen, die zu Maßnahmebeginn über Indikatoren operationalisiert wurden, im Rahmen der Vorher- aber auch Nachher-Messung erhoben werden. Evaluationen dagegen verfolgen quasi einen Trichteransatz: Zunächst werden sämtliche Veränderungen im Umfeld der evaluierten Maßnahme identifiziert, ohne hierbei von den Maßnahmezielen auszugehen. Erst danach wird analysiert, welche der festgestellten Veränderungen der Maßnahme kausal – durch einen Single-Difference-Vergleich der Veränderungen bei Ziel- und Vergleichs- beziehungsweise Kontrollgruppe – oder plausibel – durch einen Vergleich mit dem der Maßnahme zugrunde liegenden Wirkungsmodell – zugeordnet werden können. Wirkungsevaluationen erfassen somit weit-

aus mehr als lediglich die Zielerreichung: Durch die induktive Vorgehensweise werden auch nicht intendierte positive sowie eventuell negative Wirkungen des Vorhabens aufgezeigt. Um diese Veränderungen im Umfeld der Maßnahme in einem ersten Schritt zu identifizieren, kann auf Dokumente und Sekundärdaten zurückgegriffen werden – insbesondere aber sind qualitative Intensiv- und/oder Fokusgruppeninterviews mit den Beteiligten und Vertreterinnen und Vertretern der Zielgruppe notwendig.

▲ Im Rahmen von Wirkungsevaluationen ist auch die der Maßnahme zugrunde liegende Programmtheorie zu überprüfen sowie die Frage zu beantworten, warum eine Maßnahme ihre Ziele beziehungsweise nicht erreicht hat und welche Faktoren hierfür ausschlaggebend waren. Hier scheint die Nutzung quantitativer Datenerhebungsmethoden nicht wirklich zielführend. Relevant sind eher nicht reaktive Verfahren wie die Analyse von Programmdokumenten und -berichten, Sekundärdaten sowie wissenschaftlicher Literatur. Sowohl für die Überprüfung des der Maßnahme zugrunde liegenden Ursache-Wirkungs-Modells als auch für die Interpretation der aufgezeigten Wirkungen sind aber auch hier vornehmlich qualitative Datenerhebungsmethoden wie Intensiv-, Experten- oder Fokusgruppeninterviews mit verschiedenen Gruppen von Stakeholdern notwendig.

Es zeigt sich also, dass für angemessene Wirkungsevaluationen die Nutzung des Methodenrepertoires beider Methodologien im Sinne einer Triangulation beziehungsweise eines Methodenmix' notwendig ist, denn „both research traditions and the research methods they are most closely linked to (quantitative vs qualitative), are suited to answering very different types of research question“ (Prowse 2007, S. 3). Das Erfordernis der Integration von qualitativen und quantitativen Ansätzen bei Wirkungsevaluationen ist in der Entwicklungszusammenarbeit mittlerweile unumstritten (Bamberger 2000, Chung 2000, Guijt 2000, Apilleton; Booth 2001, Ezemenari et al. 1999, Kassam 1998): „A good evaluation necessitates the combining of both qualitative and quantitative approaches to data collection and analysis. Combining both approaches provides quantified results of program impacts as well as explanations of the processes and intervening factors that yielded these outcomes. Combined approaches enrich interpretation or explanation (causality) of outcomes measured by the evaluation“ (Ezemenari et al. 1999, S. 19).

6 Chancen und Herausforderungen für Non-Profit-Organisationen |

Die in der Entwicklungszusammenarbeit seit vielen Jahrzehnten gängige Praxis, die Effektivität und Effizienz sowie gemäß DAC-Kriterien auch die langfristigen übergeordneten Wirkungen, die Nachhaltigkeit und insbesondere die Relevanz ihrer Maßnahmen mithilfe von Evaluationen zu untersuchen, sowie die intensive Diskussion um Möglichkeiten der kausalen Attribution von Wirkungen mittels Wirkungsevaluationen der letzten zehn Jahre hat auch bei NPO im Umfeld der Entwicklungszusammenarbeit zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Wirkungsevaluationen geführt. So werden zum Beispiel in der Katastrophen- und in der humanitären Hilfe, aber auch in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit Umsetzungsmöglichkeiten von Wirkungsevaluationen einschließlich der Wirkungsmessung mithilfe (quasi-)experimenteller Designs intensiv diskutiert. Hierzu wurden Handreichungen veröffentlicht, die für eine Wirkungsevaluation notwendige Voraussetzungen erläutern, wie zum Beispiel die Formulierung konkreter Ziele für Maßnahmen auf Projektebene einschließlich der Operationalisierung SMARTer Indikatoren, die im Rahmen eines von Beginn an implementierten Monitorings zu messen sind, und mit teilweise detaillierten Beispielen untermauern (ALNAP 2006, Canteli 2013, DWHH 2008, VENRO 2005, Nelson 2008, American Red Cross et al. 2006, DG ECHO 2007, Massing u.a. 2010, Caspari 2012).

Aber auch außerhalb des Politikfeldes finden sich vermehrt Publikationen, die Wirkungsevaluationen von Maßnahmen spezifisch im NPO-Bereich erläutern, wobei teilweise die verschiedenen Designs zur kausalen Zuordnung der Wirkungen genauestens dargestellt werden (zum Beispiel Phineo 2013, Stiftung Zewo 2013, S. 13 ff., Stiftung Zewo o.J.). Für NPO scheint es sich also zu lohnen, den Blick auf die Erkenntnisse der Evaluationsforschung im Allgemeinen und auf die Erfahrungen im Bereich der Evaluation von Entwicklungszusammenarbeit im Besonderen zu richten. Hier finden sich auch Hinweise, wie quasi-experimentelle oder gar experimentelle Designs in der Evaluationspraxis sozialer Maßnahmen umgesetzt werden können (Caspari 2009, Bamberger 2006, ADB 2006, White 2006, Ravallion 2005, Baker 2000).

Ist die Anwendung der für die kausale Attribution notwendigen Designs nicht möglich, helfen die Ausführungen zur Nutzung von Methoden-Triangulation,

so dass über Cross-Checks der Erkenntnisse aus den diversen Erhebungsverfahren die kausale Kontribution an Plausibilität gewinnt. Kontributionsanalysen untersuchen die zuvor aufgestellte explizite Wirkungstheorie anhand iterativer Prozesse aus Aufstellen, Testen und Verfeinern. Die aktuelle Diskussion um systemische Wirkungsmodelle, die die Komplexität sozialer Programme durch systemisch angelegte Modelle abbilden, wobei externe Faktoren stärker berücksichtigt werden, scheint für die Präzisierung der Wirkungstheorie hilfreich – unabhängig davon, ob diese anschließend anhand von Attributions- oder Kontributionsanalysen überprüft werden.

Auch Non-Profit-Organisationen müssen heute die Erfolge ihre Maßnahmen nachweisen – ebenso wie gewinnorientierte oder öffentliche Organisationen. Öffentliche und private Geldgeber geben sich kaum noch mit dem Nachweis der ordnungsgemäßen Mittelverwendung zufrieden, es werden Belege über die Effektivität und Effizienz der Ressourcenverwendung gefordert. Der Fokus hat sich von einer reinen Input- oder auch Output-Orientierung hin zu einer Outcome-Orientierung verlagert, die Frage der Wirksamkeit ist daher heute auch für NPO von zentraler Bedeutung. Im Politikfeld der Entwicklungszusammenarbeit werden Wirkungen mithilfe von Wirkungsevaluationen untersucht. Wirkungsevaluationen umfassen allerdings mehr als bloßes Messen von Wirkungen, sie beinhalten stets auch nachvollziehbare Bewertungen und Handlungsempfehlungen. Wirkungsevaluationen steigern somit die Transparenz und mithin die Glaubwürdigkeit und Legitimität einer Maßnahme. Darüber hinaus befördern sie den internen Lernprozess auf allen Ebenen, sei es für die Steuerung und Anpassung innerhalb des evaluierten Vorhabens oder auch die Planung und Umsetzung neuer Maßnahmen. Ziel ist immer auch die Qualitätsverbesserung der eigenen Arbeit. Wirkungsevaluationen tragen folglich dazu bei, Maßnahmen effektiver und effizienter zu gestalten und die Wirksamkeit zu erhöhen.

Professor Dr. Alexandra Caspari lehrt Evaluation, Methoden der empirischen Sozialforschung und Entwicklungspolitik an der Frankfurt University of Applied Sciences. Sie war von 2003 bis 2007 Vorstandsmitglied der DeGEval – Gesellschaft für Evaluation. Seit 2015 ist sie Sprecherin des Arbeitskreises Methoden in der DeGEval. E-Mail: caspari@fb4.fra-uas.de

Literatur

ADB – Asian Development Bank: Impact Evaluation. Methodological and Operational Issues. Manila 2006

ALNAP – Active Learning Network for Accountability and Performance in Humanitarian Action: Evaluating humanitarian action using the OECD-DAD criteria. An ALNAP guide for humanitarian agencies. London 2006

American Red Cross et al.: NGO Impact Initiative: An assessment by the international humanitarian NGO community. In: <http://www.alnap.org/pool/files/900.pdf> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 26.4.2016)

Appleton, Simon; **Booth**, David: Combining Participatory and Survey-based Approaches to Poverty Monitoring and Analysis (Background Paper for the Workshop to be held in Entebbe, Uganda, 30 May-1 June 2001). New York und Oakland 2001 (<https://www.odi.org/sites/odi.org.uk/files/odiassets/publications-opinion-files/2185.pdf>; abgerufen am 26.4.2016)

Baker, Judy L.: Evaluating the Impact of Development Projects on Poverty: a Handbook for Practitioners. Washington D.C. 2000

Bamberger, Michael (ed.): Integrating Quantitative and Qualitative Research in Development Projects. Washington D.C. 2000

Bamberger, Michael: Conducting Quality Impact Evaluation Under Budget, Time and Data Constraints. Washington D.C. 2006

Bloom, Howard S.: The Core Analytics of Randomized Experiments for Social Research (MDRC Working Papers on Research Methodology). Ohne Ortsangabe 2006

BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Evaluierungskriterien für die deutsche bilaterale Entwicklungszusammenarbeit. Eine Orientierung für Evaluierungen des BMZ und der Durchführungsorganisationen. Bonn 2006

Canteli, Covadonga: A proposal of mixed methods approach to impact evaluations (report on DARA's mixed methods approach). In: <http://daraint.org/wp-content/uploads/2013/07/DARA-Impact-Methods.pdf> (veröffentlicht 2013, abgerufen am 26.4.2016)

Caspari, Alexandra: Evaluationen der Nachhaltigkeit von Entwicklungszusammenarbeit. Zur Notwendigkeit angemessener Konzepte und Methoden. Wiesbaden 2004

Caspari, Alexandra: Partizipative Evaluationsmethoden – Zur Entmystifizierung eines Begriffs in der Entwicklungszusammenarbeit. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Reinbek 2006

Caspari, Alexandra: (Rigorous) Impact Evaluations – Eine nicht nur für die Entwicklungszusammenarbeit relevante internationale Diskussion. In: Zeitschrift für Evaluation 1/2008, S. 137-141

Caspari, Alexandra: ‚Rigorese‘ Wirkungsevaluation – methodische und konzeptionelle Ansätze der Wirkungsmessung in der Entwicklungszusammenarbeit. In: Zeitschrift für Evaluation 2/2009, S. 183-213

Caspari, Alexandra: Chancen der Wirkungsorientierung für die entwicklungspolitische Bildungsarbeit. In: Zeitschrift

für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 2/2012, S. 11-17

Caspari, Alexandra; **Barbu**, Ragnhild: Wirkungsevaluierungen/(Rigorous) Impact Evaluations. Zum aktuellen Stand der Diskussion und dessen Relevanz für deutsche EZ-Evaluierungen (BMZ Evaluation Working Papers). Bonn 2008

CGD – Centre for Global Development: When Will We Ever Learn? Improving Lives through Impact Evaluation. Washington D.C. 2006

Chung, Kimberly: Qualitative data collection techniques. In: Grosh, M.; Glewwe, P. (eds.): Designing Household Survey Questionnaires for Developing Countries: Lessons from 15 Years of Living Standards Measurement Study (vol. 2). Washington D.C. 2000

DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e.V.: Standards für Evaluation. Mainz 2008

DG ECHO – Generaldirektion Humanitäre Hilfe und Katastrophenschutz der Europäischen Kommission (Hrsg.): Evaluation of Humanitarian Aid by and for NGOs. A guide with ideas to consider when designing your own evaluation activities. Ohne Ortsangabe 2007

DWHH – Deutsche Welthungerhilfe: Leitfaden Wirkungsorientierung in den Projekten und Programmen der Welthungerhilfe. Teil I: Hintergründe und Definitionen. Bonn 2008

Ezemenari, Kene; **Rudqvist**, Andres; **Subbarao**, Kelanidhi: Impact Evaluation: A Note on Concepts and Methods. Washington D.C. 1999

Guijt, Irene: Methodological issues in participatory monitoring and evaluation. In: Estrella, Marisol (ed.): Learning from Change. Issues and Experiences in Participatory Monitoring and Evaluation. London 2000

Kassam, Yusuf: Combining participatory and survey methodologies in evaluation: the case of a rural development project in Bangladesh. In: Jackson, E.T.; Kassam, Y. (eds.): Knowledge Shared: Participatory Evaluation in Development Cooperation. West Hartford 1998

Leeuw, Frans; **Vaessen**, Jos: Impact Evaluations and Development. NONIE Guidance on Impact Evaluation (Draft Version for Discussion at the Cairo conference March-April, 2009). In: http://siteresources.worldbank.org/EXT/OED/Resources/nonie_guidance.pdf (veröffentlicht 2009, abgerufen am 26.4.2016)

Massing, Armin; **Rosen**, Andreas; **Struck**, Gabi (Hrsg.): Wirkt so. Handreichung zur Wirkungsorientierung und Antragstellung in der entwicklungspolitischen Inlandsarbeit. Berlin 2010

Mertens, Donna M.: Research methods in education and psychology: Integrating diversity with quantitative and qualitative approaches. Thousand Oaks 1998

Nelson, Jodi: Program Evaluation: Are we ready for RCTs? In: Monday Developments 3/2008, pp. 28-29

OECD; DAC: Principles for Evaluation of Development Assistance. Paris 1991

OECD; DAC: Guidance for Evaluating Humanitarian Assistance in Complex Emergencies (Evaluation and Aid Effectiveness, No. 1). Paris 1999

OECD; DAC: DAC Criteria for Evaluating Development

Assistance. Paris 2000

PHINEO (Hrsg.): Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen. Berlin 2013

PHINEO (Hrsg.): Wirkungstransparenz bei Spendenorganisationen 2014 (Studie). Berlin 2014

Prowe, Martin: Aid effectiveness: the role of qualitative research in impact evaluation (Background Note December 2007). London 2007 (<https://www.odi.org/sites/odi.org.uk/files/odi-assets/publications-opinion-files/600.pdf>; abgerufen am 26.4.2016)

Ravallion, Martin: Evaluating Anti-Poverty Programs. Washington D.C. 2005

Rossi, Peter H.; Freeman, Howard E.; Hofmann, Gerhard: Programm-Evaluation. Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung. Stuttgart 1988

Schnell, Rainer; Hill, Paul; Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung. München und Wien 1999

Stiftung Zewo (Hrsg.): Wirkungsmessung für NPO. Zewo-Leitfaden für Dienstleistungen und Projekte im Inland. Zürich o.J. (http://www.zewo.ch/wirkunginland/deutsch/Dokumente/Leitfaden_komplett; abgerufen am 26.4.2016)

Stiftung Zewo (Hrsg.): Wirkungsmessung für NPO im Gesundheits-, Sozial- und Umweltbereich. Broschüre zum Zewo-Leitfaden für Dienstleistungen und Projekte im Inland. Zürich 2013 (<http://www.zewo.ch/wirkunginland/deutsch/Dokumente/Broschuere>; abgerufen am 26.4.2016)

VENRO – Verband Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe deutscher Nichtregierungsorganisationen (Hrsg.): Humanitarian aid put to the test. Principles, criteria and indicators to ensure and monitor quality in humanitarian aid (VENRO Working Paper No. 14). Bonn 2005

White, Howard: Impact Evaluation. The Experience of the Independent Evaluation Group of the World Bank. Washington D.C. 2006

VON ZAHLEN UND DEM, WAS WIRKLICH ZÄHLT | Ein kritisches Essay

Wilfried Vyslozil

Von Hilfswerken wird immer öfter die Dokumentation ihrer Wirkung verlangt. Der Mensch und seine Werte geraten dabei aus dem Blick.

Zusammenfassung | Der Beitrag setzt sich kritisch mit den jüngsten, wirkungsorientierten Bewertungen von Spendenorganisationen in Ranglisten auseinander. Anhand einiger Beispiele von erfolgreichen Biografien von Kindern aus den SOS-Kinderdörfern wird darüber hinaus gezeigt, dass nicht alle wirksamen Hilfen mit standardisierten Messungen erfasst werden können.

Abstract | The article criticizes recent impact related assessments of charity organisations in rankings. In addition and on the base of some examples of successful biographies of children who grew up in SOS Children's Villages the author explains that not all effective help can be measured by standard methods.

Schlüsselwörter ► SOS Kinderdorf e.V.
► Jugendhilfe ► Spendenwesen ► Evaluation
► Vergleich

Eigentlich haben wir gar nicht so schlecht abgeschnitten: In einem jüngst auf Spiegel online veröffentlichten Ranking von großen, in Deutschland ansässigen Hilfswerken erhielten die SOS-Kinderdörfer weltweit 4,17 von fünf möglichen Sternen und landeten damit ziemlich weit vorne. Trotzdem sind solche Listen ärgerlich. Sie reduzieren die unterschiedlichste Arbeit – von denen jede für sich äußerst komplex ist – auf eine simple Kennzahl, die Vergleichbarkeit unterstellt und Empfehlungscharakter hat: Je mehr Sterne, desto besser wird deine Spende eingesetzt.

Der jährlich fast fünf Milliarden Euro schwere deutsche Spendenmarkt ist hart umkämpft und eben deshalb muss jede spendengestützte Organisation Wert darauf legen, in solchen Listen weit oben zu landen. Das erwähnte Fünf-Sterne-Ranking wurde

auf einem der meistgelesenen deutschen Nachrichtenportale veröffentlicht, da kann eine gute Platzierung viel Geld wert sein.

Aber was wurde eigentlich gemessen? Man muss schon die hinter der Liste stehende Studie lesen, um das zu erfahren: Bewertet wird die Dokumentation der Wirkung, die angeblich mit den eingesetzten Spenden erzielt worden ist. Das vom Bertelsmann-Konzern gegründete Analyse- und Beratungshaus Phineo weist in dieser Studie darauf hin, dass lediglich die Darstellung der Wirkung auf den Internet-Auftritten der Hilfsorganisationen untersucht worden sei, nicht die tatsächliche Arbeit. Anders gesagt: Wer gut klappert, schneidet gut ab, ganz unabhängig davon, was er tut oder nicht tut und wie erfolgreich er damit ist. Dem schnellen digitalen Leser solcher Ranking-Listen bleiben derartige Feinheiten verschlossen. Was hängen bleibt, ist das neue Zauberwort aus der Welt der Hilfsorganisationen: „Wirkung“, verbunden mit einer Reihenfolge von den angeblich besten bis hin zu dem Anschein nach weniger vertrauenswürdigen Institutionen. Es ist eine bare Selbstverständlichkeit: Spender und Spenderinnen wollen, dass mit dem Geld, das sie Hilfsorganisationen zur Verfügung stellen, bei den jeweiligen Bedürftigen positive Wirkungen erzielt werden. Das ist nicht das Problem, das wollen wir auch.

Problematisch wird es dann, wenn diese Wirkung quantitativ gemessen werden soll. Immer mehr institutionelle Geldgeber und auch private Philanthropen verlangen einen Wirkungsnachweis durch vereinfachende Indikatoren mit bunten Torten- und Balkendiagrammen. Und große internationale Hilfsorganisationen, die meist in den USA und der dortigen Unternehmenskultur entstanden sind, erbringen den auch. Man nennt das dann „Social Return of Investment“ oder kurz „SROI“, ganz in der Sprache von Wirtschaftsmanagern, die vierteljährlich ihre Zahlen vorlegen. In Wirklichkeit werden hier aber Äpfel mit Birnen, manchmal sogar mit Tomaten verglichen. Hiesigen Hilfsorganisationen bereitet das neue Zauberwort eher Kopfzerbrechen – und doch unterwerfen sie sich dem dahinter stehenden Diktat. Wir alle leiden unter der sogenannten Unicef-Angst: Als 2008 dem deutschen Unicef-Verein Verschwendung von Spendengeldern vorgeworfen und ihm ein wichtiges Zertifikat-Siegel entzogen worden war, sind die Spendeneinnahmen um rund 20 Prozent eingebro-

chen. Seither lassen wir uns von jeder neuen Sau verunsichern, die durchs entwicklungspolitische Dorf getrieben wird. Und die neueste ist die „Wirkungsmessung“. Um Missverständnissen vorzubeugen: Die SOS-Kinderdörfer weltweit stehen ein für absolute Transparenz. Wir wissen, was mit jedem gespendeten Euro passiert und legen das auch gerne offen. Genaue Evaluierung und detaillierte Reflexion unserer Programme sind uns schon aus eigenen Beweggründen wichtig: Sie verbessern nachhaltig unsere Arbeit und zeigen zudem den Begünstigten auf, wie viel sie schon erreicht und wie sich ihr Leben dadurch verbessert hat. Das stärkt Selbstvertrauen und Eigeninitiative.

Und natürlich wollen wir auch wissen, wie unsere Kinderdorfkinder und Teilnehmer an unseren Familienstärkungsprogrammen später in ihrem Leben zurechtkommen. In Österreich und Deutschland führt man deshalb periodisch Befragungen von Kindern und Jugendlichen durch, die in unseren Einrichtungen betreut wurden. Welche Herausforderungen haben



Alice Salomon
HOCHSCHULE BERLIN
University of Applied Sciences

berufsbegleitender Masterstudiengang

Biografisches und Kreatives Schreiben

Bewerbungen bis zum 15.7.2016

Studienberatung
Guido Rademacher (Dozent):
rademacher@ash-berlin.eu
Kristiane Jornitz (Koordination):
Tel.: 030/99245-332

www.ash-berlin.eu/bks



sie und wie können wir künftig mit unserer Betreuung diesen möglichst gerecht werden? Zusätzlich läuft – gemeinsam mit örtlichen Hochschulen – in insgesamt 60 Ländern das Programm „Tracking Footprints“, durch das die Erfahrungen von bislang 2406 ehemaligen SOS-Kindern ausgewertet werden. So wissen wir viel über unsere ehemaligen Schützlinge und ich könnte tagelang Erfolgsgeschichten erzählen: Vom Schusterleim schnüffelnden Straßenjungen in Manila, der heute am Steuer eines Airbus' sitzt. Oder vom Mädchen, das von seiner verzweifelten, bitterarmen Mutter in der Elfenbeinküste auf einem Markt ausgesetzt wurde und das heute als junge Frau in England studiert und Mitglied der Leichtathletik-Nationalmannschaft ist. Aber: Ist das vergleichbar oder gar quantifizierbar und in bunten Grafiken darstellbar?

Und was ist mit dem ehemaligen Kinderdorf-Mädchen, das heute als erwachsene Frau Fritten in einem Slum von Nairobi verkauft, um sich und ihre Tochter durchs Leben zu bringen. War die Investition in sie herausgeschmissenes Spendengeld? Oder mit dem jungen Ecuadorianer, dessen Mutter früh starb und dessen Vater Alkoholiker war. Er hat sich unter unserer Obhut gut entwickelt – bis er bei einem Badeunfall vom Hals an abwärts gelähmt wurde. Danach waren von ihm eigentlich keine „Wirkungen“ mehr zu erwarten. Aber Menschen sind eben keine Automaten, in die man Geld wirft und die dann schon das tun, was man von ihnen erwartet. Und größere Gruppen oder gar Länder sind es erst recht nicht. In der developmentspolitischen Debatte ist längst klar, dass wir als Hilfsorganisationen an sogenannten Transformationsprozessen beteiligt sind, die von sehr vielen Faktoren und nicht selten auch Zufällen beeinflusst werden.

Sicher: Wir brauchen ein Ziel und einen Kompass auf dem Weg dorthin. Aber wir müssen ständig nachbessern, neue Entscheidungen treffen, Umwege gehen und zuweilen auch unsere Ziele ganz neu überdenken. „Wirkungen“ unserer Anstrengungen, die nach einem, zwei oder auch fünf Jahren erhoben und wie auch immer gemessen werden, sagen da manchmal gar nichts. Wir kümmern uns 15 Jahre oder noch länger um die uns anvertrauten Kinder und ob wir damit erfolgreich waren, zeigt sich oft noch viel später. Der Junge mit der Querschnittslähmung braucht bis heute Hilfe. Aber er ist Psycholo-

gie-Dozent an der Universität in Quito. Ist das nicht ein Erfolg? Ganz sicher. Aber viel schwerer wiegt, dass er nie aufgegeben hat. Und dass er trotz aller Schicksalsschläge lachen kann.

Wenn wir Jugendliche in armen Ländern danach fragen, was ihnen wichtig ist, kommt in den allerwenigsten Fällen „Geld“ als Antwort. Sie sprechen von Selbstbewusstsein, von Zufriedenheit, von Glück. Die Frau, die im Slum Fritten verkauft, sagt zwar, sie wolle es irgendwann in eine bessere Gegend schaffen, aber sie sei doch zufrieden in ihrem Leben. Was sie tue, sei sinnvoll und sogar schön und helfe mit, ihrer Tochter eine ordentliche Schulbildung zukommen zu lassen. Und darum geht es doch letztlich bei aller Sozialen Arbeit: um Inklusion, um Teilhabe, um Lebensqualität, um Glück. Das sind Werte an sich, weder messbar noch untereinander vergleichbar. Man kann sie nur spüren.

Wir wollen, dass die Menschen, mit denen wir zu tun haben, das spüren. Dafür arbeiten wir. Das motiviert uns viel mehr als jede Kennziffer – und hoffentlich auch unsere Spenderinnen und Spender. Sie sollen uns vertrauen, so, wie sie als kritische Patienten auch ihrem Arzt vertrauen. Wir wissen, was wir tun. Wir sind ausgebildet für unsere Arbeit und wir bilden unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach bestem Wissen und Gewissen aus. Kenn- und Messzahlen sind wichtig für unsere tagtägliche Arbeit. Aber man muss sich auch darüber klar sein, wie wenig aussagekräftig eine standardisierte Wirkungsmessung über lange Zeiträume sein kann. Also schielen wir besser nicht ausschließlich auf Wirkungsmessung, Kennziffern, Sterne und die daraus resultierenden Rankings und widmen uns stattdessen dem Wesentlichen: den Menschen. „Was wir brauchen, ist eine Werterenaissance im Sozialen: Mehr Mensch und mehr Werte statt Mehrwert“, schreibt *Ulrich Schneider* in seinem Buch „Mehr Mensch! Gegen die Ökonomisierung des Sozialen“. Dem kann ich nur zustimmen.

Das redaktionell leicht angepasste Essay erschien im Jahresbericht 2014 von SOS-Kinderdörfer weltweit.

Dr. Wilfried Vyslozil ist Vorstandsvorsitzender von SOS-Kinderdörfer weltweit Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland e.V., München. E-Mail: info@sos-kinderdoerfer.de

WOHNUNGSLOSE: VOM RAND ZUR MITTE DER GESELLSCHAFT | Entwicklungsprozesse und ihre Beobachtung

Alex Füller

Zusammenfassung | Am Beispiel des Heidelberger Vereins Obdach e.V., der wohnungslose Menschen begleitet und sie in der Wohnungssuche und der selbstständigen Lebensführung unterstützt, werden die Methoden der Wirkungsmessung in einer relativ kleinen gemeinnützigen Organisation vorgestellt.

Abstract | Obdach e.V. is a nonprofit association based in Heidelberg, Germany. It supports homeless citizens in their search for housing and leading a self-reliant life. The article describes measures of output assesment in a relatively small charity.

Schlüsselwörter ▶ Wohnungslosenhilfe
▶ Lebensverhältnisse ▶ Unterstützung ▶ Bürger-schaftliches Engagement ▶ Wirkungsmessung

1 Hintergründe und Intentionen | 1-1 Wohnungen für Wohnungslose | Eine kleine Gruppe sozial und politisch wacher Bürgerinnen und Bürger wollte es nicht hinnehmen, wie Menschen auf der Straße und ohne festen Wohnsitz von den Behörden in Heidelberg behandelt, missachtet und buchstäblich an den Rand gedrängt wurden. Stattdessen wandten sie sich ihnen zu, sprachen sie an und fragten sie nach ihren Lebensumständen, Erfahrungen und Bedürfnissen. Aus ihrer mitmenschlichen Betroffenheit heraus und im Bewusstsein, dass Wohnen ein elementares Menschenrecht ist, entstand die Idee, sich um ein Zuhause für diese Menschen zu kümmern. Bewusst verließen sie sich zunächst nicht auf die Unterstützung vom Staat oder von der Kommune, weil sie befürchteten, dass das Anliegen auf die lange Bank geschoben werden könnte oder nur unzulängliche Notwohnungen bereitgestellt würden. So begannen sie selbst, Wohnungen anzumieten und diesen Menschen anzubieten – als Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben und eine Reintegration in die Gesellschaft.

Aus dieser privaten Initiative heraus entstand im Jahr 1987 der Verein „Betreute Wohngruppen für

alleinstehende Menschen“. Seit Juni 2004 trägt er den Namen „OBDACH e.V., Wohnung + Betreuung + Beschäftigung für alleinstehende Menschen“. Vorrangiges Ziel des Vereins ist es nach wie vor, wohnungslose Menschen von der Straße zu holen und ihnen den Start in ein Leben mit mehr Hoffnung und Selbstachtung ohne Armut und Ausgrenzung zu ermöglichen. Die materielle Grundlage hierfür bieten die zurzeit 35 Wohnungen mit Zimmern und Nebenräumen, die an insgesamt 86 (im Jahr 2014) Bewohnerinnen und Bewohner mit unbefristeten Mietverträgen vermietet werden. Mit dem Angebot und der Vermietung dieser Wohnungen gelang es dem Verein, einen erheblichen Teil der insgesamt zirka 270 in Heidelberg lebenden wohnungslosen Menschen von der Straße zu holen (Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg 2015).

Die eigene Wohnung bei OBDACH e.V. gibt den Menschen Sicherheit und Geborgenheit, sofern sie sich an die im Mietvertrag und in dem damit verknüpften Betreuungsvertrag vereinbarten Regeln halten. Eine Begleitung, Unterstützung und Betreuung der Menschen ist aufgrund ihrer vielfältigen belastenden Erfahrungen, die zu „besonderen sozialen Schwierigkeiten“ führten, für ihre „Wiedereingliederung“ unumgänglich. Dies wird von der Sozialgesetzgebung anerkannt und ist im Sozialgesetzbuch (§ 67 SGB XII) festgeschrieben.

1-2 Leben auf der Straße | Den meisten wohnungslosen Menschen sind vor und während ihres Lebens auf der Straße schwere seelische und oft auch körperliche Verletzungen zugefügt worden. Ihre Misere ist in vielen Fällen auf eine unerfreuliche Kindheit, eine unzulängliche Sozialisation, belastende Arbeitsbedingungen, Arbeitslosigkeit, Lebenskrisen und Ver-lusterfahrungen zurückzuführen. Oft fehlte ihnen die notwendige Anerkennung und Zuwendung und damit die Chance, Vertrauen zu sich selbst und anderen zu entwickeln. Stattdessen erlebten sie das Scheitern in Beziehungen, in Ausbildung und Beruf, in der Gestaltung ihres Alltags und der materiellen Selbsterhaltung.

Die sich kumulierenden Belastungen erschweren die Entwicklung stabiler Persönlichkeitsstrukturen und gesellschaftlich akzeptierter Verhaltensmuster. Mit ihren vielfältigen sozialen Schwierigkeiten passen wohnungslose Menschen im Laufe der Zeit immer weniger in die „normale“ soziale Umgebung: Sie werden

ausgegrenzt und stigmatisiert, von Behörden meist herablassend als Objekte der Überwachung behandelt und bevormundet. Ihre Handlungsspielräume verengen sich, und auch die Sicherung ihrer elementaren Grundbedürfnisse ist gefährdet. Das Leben auf der Straße mit dem geringen Schutz vor Kälte, Nässe, Hitze und Zugluft, der dauernden und begründeten Angst vor gewalttätigen Übergriffen, die eigenen Gewalterfahrungen, der ständige Schlafmangel, die oft vergebliche Suche nach einem sicheren Schlafplatz sowie unzureichende Möglichkeiten der Hygiene und der Ernährung führen auf lange Sicht fast zwangsläufig zum Verschleiß der Kräfte und der körperlichen und psychischen Gesundheit.

Aufgrund ihrer Lage schwindet schließlich das häufig gering ausgeprägte Selbstwertgefühl wohnungsloser Menschen. Sie ziehen sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurück, versinken in ein gleichförmiges, passives Leben ohne innere Struktur, das von Resignation, Apathie, Einsamkeit, Misstrauen und Angst geprägt ist. Viele verlieren die Motivation, auf sich selbst und ihre Umwelt zu achten. Zur Bewältigung ihrer trostlosen Wirklichkeit benutzen sie die verschiedensten Suchtmittel, insbesondere Alkohol und Drogen, und verschlechtern damit zugleich ihre ohnehin ungünstige gesellschaftliche, psychische und gesundheitliche Lage. Diese verfestigt sich zum Beispiel in der Entwicklung chronischer Krankheiten und kann kaum mehr revidiert werden. Einmal vorhandene Potenziale und Ressourcen bleiben, soweit sie nicht ganz verschwunden sind, zum großen Teil unter einer stetigen Lethargie vergraben.

1-3 Neue Herausforderungen | Mit der Einwilligung in die Mietverträge treten einschneidende Veränderungen im Leben bisher wohnungsloser Menschen ein, die viele Vorzüge bieten, für manche von ihnen jedoch auch große Herausforderungen darstellen:

- ▲ Mit dem Mietvertrag willigen sie in alle Rechte und auch Pflichten eines Mieters ein.
- ▲ Das Mietverhältnis bietet einen geschützten Raum zum Rückzug.
- ▲ Die eigene Wohnung erleichtert es, als Persönlichkeit ernst genommen und akzeptiert zu werden.
- ▲ Das Leben in einer eigenen Wohnung mit Mitbewohnerinnen und Bewohnern in den Wohngemeinschaften fordert dazu heraus, auf sich selbst und andere zu achten.

▲ Die eigene Wohnung veranlasst die Betroffenen, für die Räume, ihre Einrichtung und die anderen Mitbewohnerinnen und Mitbewohner Verantwortung zu übernehmen.

Die Wohnungen sind im ganzen Stadtgebiet verstreut, wodurch eine Ghettobildung mit der Gefahr einer Stigmatisierung der Bewohnerinnen und Bewohner vermieden wird. Ihre Integration in die Nachbarschaft und das Quartier gelingt leichter. Nicht unwesentlich trägt dazu bei, dass OBDACH e.V. nicht nur ein Dach über dem Kopf vermietet. Der Verein achtet vielmehr auf eine gute Qualität der Wohnungen; diese wird durch regelmäßige Wartung, Instandsetzung und Renovierungen gewährleistet.

2 Unterstützung und Betreuung | 2-1 Ansatz und Ziele

Die Unterstützung und Begleitung ehemals wohnungsloser Menschen geht trotz deren bestehenden „besonderen sozialen Schwierigkeiten“ davon aus, dass sie zumindest über einen Rest von Qualitäten, Fähigkeiten und Stärken verfügen. Erklärtes Ziel der Betreuung ist damit ihre „Wiedereingliederung“ in die Gesellschaft gemäß § 67 ff. SGB XII. Den Bewohnerinnen und Bewohnern wird daher in ihren Wohnungen nicht nur geholfen, in ihrem neuen Zuhause in angemessener Weise zu wohnen und zu leben. Vielmehr sollen darüber hinaus ihre Chancen verbessert werden, ein soweit wie möglich selbstständiges und eigenverantwortliches Leben führen zu können. Dazu gehört auch die Förderung des Bewusstseins für die Zugehörigkeit zur sozialen Umgebung und für die Ansprüche der Mitmenschen. Ein Team von vier professionellen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie von zwölf ehrenamtlich Mitarbeitenden steht ihnen dabei zur Seite.

2-2 Respektvolle Motivierung | Um die Bewohnerinnen und Bewohner entsprechend ihren persönlichen Ressourcen und Qualitäten zu fördern und zu motivieren, erarbeiten sie gemeinsam mit den jeweils zuständigen Betreuerinnen und Betreuern individuelle Hilfe- und Entwicklungspläne, die in festgelegten Abständen überprüft werden. Bei den regelmäßigen Kontakten wird durch Respekt, Achtung und menschliche Zuwendung darauf geachtet, dass ein Vertrauensverhältnis entstehen kann. Wesentliche Voraussetzung dafür sind auch Verlässlichkeit und Stetigkeit der Kontakte vonseiten der Betreuenden.

Entsprechend den umfassenden Problemlagen der Bewohnerinnen und Bewohner ist die Unterstützung ganzheitlich orientiert und hat alle Lebensbereiche im Blick. Zunächst geht es um eine rücksichtsvolle Grundorientierung und die Einhaltung von Regeln, die ein Leben in einer Gemeinschaft, sei es in der Wohngemeinschaft oder in der Nachbarschaft, ermöglicht. Vor allem mit der weithin unumgänglichen Verwaltung der Finanzen und der Bereitstellung ihres Geldes zu festen Zeiten haben viele zumindest anfangs Probleme.

Neben der Vermittlung lebenspraktischer Fähigkeiten wie etwa der Haushaltsführung und dem Umgang mit Behörden gehören Hilfen bei psychosozialen Problemen und bei der Bewältigung von Krisen und Konflikten zu den Aufgaben der Betreuung. Regelmäßig stehen auch gesundheitliche Fragen wie Körperhygiene und Ernährung sowie der Umgang mit Suchtmitteln, dies sind insbesondere Alkohol und Drogen, auf der Tagesordnung. Soweit die Menschen erwerbsfähig sind, werden sie zur Übernahme einer Beschäftigung aufgefordert und motiviert.

2-3 Hilfreiche Unterstützung | Einen wesentlichen Beitrag zur Integration leisten zusätzliche Angebote, die durchweg von den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Vereins erbracht werden. Dazu gehört vor allem der durch fünf Mitarbeiterinnen betreute Obdach-Treff. Dreimal wöchentlich erhalten die Besucherinnen und Besucher ein gesundes Frühstück; sie können sich hier mit den anderen Besuchern und den Mitarbeiterinnen in zwangloser, jedoch alkohol- und tabakfreier Umgebung über alle aktuellen persönlichen und globalen Fragen austauschen. Gerade hier kann eine offene und konfliktfreie Kommunikation erlernt und eingeübt werden.

Da viele der Bewohnerinnen und Bewohner massive körperliche und psychische Beeinträchtigungen aufweisen, ist das Angebot gesundheitlicher Beratung und Begleitung durch eine ehrenamtliche ehemalige Krankenschwester außerordentlich hilfreich. Mit ihrer Unterstützung fallen notwendige Arzt- und Zahnarztbesuche viel leichter. Eine Kochgruppe, Kreativangebote, der Kleiderbasar und ein regelmäßiges Haarschneideangebot durch eine Friseurin sind weitere Beispiele einer umfangreichen Angebotspalette: Gesundheit, Erscheinungsbild, Umgangsformen und Zufriedenheit der ehemals wohnungslosen Menschen – und damit auch ihre gesellschaftliche Akzeptanz –

werden nicht zuletzt durch das für sie beispielhafte, regelmäßige Engagement ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehoben.

2-4 Beschäftigung | Arbeit und Beschäftigung fordern Fähigkeiten, Qualitäten und Ressourcen heraus und sind ein wichtiger Teil eines würdevollen Lebens in der Gesellschaft. Aus diesen Überlegungen heraus werden die Handlungsbereiche Wohnen und Betreuung durch das Thema Beschäftigung ergänzt. Der erste Arbeitsmarkt ist für den größten Teil der ehemals wohnungslosen Menschen aufgrund ihrer besonderen körperlichen, psychischen und sozialen Probleme nicht zugänglich. Insofern wundert es wenig, dass nur ein geringer Teil der Bewohnerinnen und Bewohner der Wohnungen von OBDACH e.V., nämlich vier Personen, im Jahre 2014 Arbeitsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt besaßen.

Um einer anhaltenden Langzeitarbeitslosigkeit und den damit verknüpften psychischen und sozialen Beeinträchtigungen entgegenzuwirken, sind für die Bewohnerinnen und Bewohner vor allem die weitgehend öffentlich geförderten Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem zweiten und dritten Arbeitsmarkt von großer Bedeutung. So fanden aufgrund der von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern angeregten und aktiv betriebenen Beschäftigungsinitiative in den vergangenen Jahren durchschnittlich zwischen 25 und 30 Personen einen Arbeitsplatz. Hilfreich für die Initiative sind die Unterstützung durch das Jobcenter, die zeitweilige Förderung durch öffentliche Programme und die Verfügbarkeit von einfachen Arbeitsplätzen in Beschäftigungsgesellschaften. Es handelt sich zum Beispiel um Stellen in einem Recyclinghof, einer Fahrradwerkstatt, in Pflegediensten für Grünanlagen oder in unterschiedlichen Hausmeisterdiensten. Darüber hinaus bietet OBDACH e.V. selbst einige Beschäftigungsmöglichkeiten im Wartungs- und Reparaturteam, in der Wäschepflege, der Energieberatung, der Herausgabe einer eigenen Wohnungslosenzzeitung und der Nachbarschaftshilfe.

Bei der Konkretisierung der Beschäftigungsinitiative stand und steht die Mitwirkung bei der Erhaltung und Gestaltung der Wohnungen und Wohngebäude des Vereins im Vordergrund. Damit dient die Initiative zu einem großen Teil der Verbesserung der eigenen Wohn- und Lebensqualität der Mitbewohner. Eine wesentliche Intention aller Beschäftigungsprojekte

ist jedoch darüber hinaus die Steigerung der Lebensqualität der Beschäftigten selbst durch Achtung, Anerkennung sowie durch wachsendes Selbstvertrauen und Lebensmut.

Vor dem Erreichen solcher hochgesteckter Ziele liegen vielfach jedoch lange Wege mit teilweise anspruchsvollen Lernprozessen. Dazu gehören vor allem folgende Schritte:

- ▲ die Übernahme von definierten Aufgaben und Verantwortung;
- ▲ das Erlernen von Zeiteinteilung, die Einhaltung von Zeitrahmen und Terminen;
- ▲ das Einhalten von Absprachen und Vereinbarungen;
- ▲ Sorgfalt und Stetigkeit bei der Ausführung von Aufgaben;
- ▲ Einüben der Zusammenarbeit mit Kollegen, Kolleginnen sowie den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern.

Mit dieser Zielsetzung und den darauf basierenden Entwicklungsprozessen kann die Beschäftigungsinitiative einen bedeutenden Beitrag zur Rückerlangung der Selbstständigkeit der Betreuten und zu deren Wiedereingliederung in die Gesellschaft leisten.

2-5 Netzerkennung | OBDACH e.V. ist bei der Hilfe für wohnungslose Menschen nicht allein. Vielmehr ist der Verein in das Heidelberger Netzwerk der Wohnsitzlosenhilfe eingebunden. Hier findet ein regelmäßiger Austausch statt, und die meisten Bewohnerinnen und Bewohner werden von Netzwerkpartnern vermittelt, insbesondere von der Anlaufstelle für die Menschen auf der Straße, dem SKM. Vor allem aber sind die intensiven Kontakte zum Sozialamt der Stadt mit seiner Wohnungsnotstelle, zur städtischen Wohnungsgesellschaft GGH, zum Heidelberger Jobcenter und zu den Beschäftigungsgesellschaften Heidelberger Dienste und Verbund für berufliche Integration von Bedeutung. Darüber hinaus gehört der Verein mit knapp 50 anderen Organisationen dem Heidelberger Bündnis gegen Armut und Ausgrenzung an. Dieses macht seit 2004 die Öffentlichkeit auf die Situation armer Menschen aufmerksam, um durch politische Initiativen das geringe Angebot an erschwinglichem Wohnraum in der gesamten Stadt zu erhöhen.

3 Wirkungen und Erfolge | 3-1 Kriterien der Erfolgsbewertung | Maßstab für den Erfolg der Arbeit von OBDACH e.V. sind die an übergeordneten

Werten orientierten Ziele. Den Bewohnerinnen und Bewohnern wird als Basis für ein menschenwürdiges Leben eine eigene Wohnung zur Miete angeboten. In ihrer Lebensführung werden sie durch professionelle Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützt. Deren Handeln wiederum beruht auf gemeinsam erarbeiteten Richtlinien. Diese beziehen sich auf:

- ▲ Wohnfähigkeit und Haushaltsführung;
- ▲ Umgang mit Geldmitteln, Schuldenregulierung;
- ▲ Beachtung von Regeln des Zusammenlebens;
- ▲ Achten auf Körperhygiene, Gesunderhaltung und Krankheitszeichen;
- ▲ Umgang mit Abhängigkeiten von Suchtmitteln;
- ▲ Verbesserung der psychosozialen Situation;
- ▲ Umgang mit persönlichen Krisen und zwischenmenschlichen Konflikten.

Diese Richtlinien fließen in die individuellen Entwicklungs- und Hilfepläne ein, die mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen erstellt werden.

3-2 Instrumente der Bewertung | Um die Wirkung interventiver und begleitender Handlungen beschreiben und einschätzen zu können, bedarf es entsprechender Daten. Diese finden sich in Dokumentationen und Protokollen von einzelnen Gesprächen, von Sitzungen und Beobachtungen sowie in Erhebungen und den darauf beruhenden Statistiken. Wichtig ist es zudem, dass die Verfahren der zu verschiedenen Zeitpunkten vorgenommenen Dokumentationen vergleichbar sind.

3-2-1 Hilfeplan und Entwicklungsbericht | Das erste Mittel zur Einschätzung und Bewertung der Ergebnisse der Arbeit von OBDACH e.V. ist der bei der Aufnahme der Bewohnerinnen und Bewohner erarbeitete Hilfeplan, der in regelmäßigen Abständen überprüft und erneuert wird. Er ist ein Instrument zur Ermittlung des Hilfebedarfs und „zur Steuerung und Dokumentation von Hilfeprozessen“ (LWV Baden 2000). Er soll „alle kurz-, mittel- und langfristigen Ziele und Maßnahmen umfassen, die im Einzelfall angestrebt werden, [...] eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu erreichen“ (ebd.).

Im Zeitverlauf beginnt der Hilfeplan mit einer Sozialanamnese, in der unter anderem auch die individuellen Sozialdaten erhoben werden. Aufgrund einer eingehenden Diagnose, die sich vor allem an den

Handlungsrichtlinien der Betreuung orientiert, wird er individuell erstellt. Dies geschieht zusammen mit dem jeweils neuen Bewohner beziehungsweise der neuen Bewohnerin und einer Fachkraft des Sozialamtes. Im weiteren Verlauf wird durch den Betreuer, die Betreuerin ein Entwicklungsbericht vorgelegt. In kurzen zeitlichen Abständen, je nach Bedarf sind das drei, sechs, zwölf oder 24 Monate, wird das Hilfeplangespräch wiederholt. In diesen Gesprächen wird der Erfolg der individuellen Betreuung dokumentiert und evaluiert. Zwischenzeitlich werden die Bewohnerinnen und Bewohner von den Betreuenden mindestens einmal wöchentlich im Rahmen der Auszahlung ihres Einkommens zu Gesprächen besucht.

3-2-2 Mitarbeiterbesprechungen | In den wöchentlichen Mitarbeiterbesprechungen, den sogenannten Dienstagsrunden, berichten die Betreuerinnen und Betreuer anhand von Beobachtungen und Gesprächen über die aktuelle Situation der Bewohnerinnen und Bewohner. Die Berichte werden gemeinsam mit allen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, den Ehrenamtlichen sowie den Mitgliedern des Vorstandes diskutiert. Dabei wird vor allem auf die Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation der Menschen geachtet. Die Ergebnisse der Dienstagsrunden werden anschließend in Protokollen dokumentiert.

Darüber hinaus finden regelmäßige Besprechungen sowohl der Betreuenden als auch des Vorstandes zu aktuellen Themen statt. Auch über diese Besprechungen werden Protokolle erstellt und die Ergebnisse werden wiederum in der Dienstagsrunde präsentiert. In diesen Besprechungen werden Impulse zur Orientierung und Bewertung der Betreuung gegeben. Darüber hinaus dienen die Dokumentationen als Grundlage der Evaluation. Beiträge hierzu leisten auch die ebenfalls in Protokollen festgehaltenen, acht Mal pro Jahr stattfindenden Sitzungen des Vorstandes.

3-2-3 Fakten und Zahlen | Die einzelnen Wohnungen des Vereins werden außer von den Betreuenden vom Haustechniker des Vereins sowie von Mitgliedern des Vorstandes besucht und in Augenschein genommen. Hier werden zum einen Schäden festgestellt, um sie dann beseitigen zu können. Zum anderen kann dabei die Wohnfähigkeit und Haushaltsführung der Bewohnerin beziehungsweise des Bewohners eingeschätzt werden. Über die Beobachtungen wird ebenfalls in den Dienstagsrunden berichtet.

Weitere Instrumente zur Einschätzung der Erfolge der Arbeit sind die jährlichen Statistiken auf der Grundlage der erhobenen Daten zur Altersstruktur, zur Fluktuation der Bewohnerinnen und Bewohner und zu ihrer Beschäftigung. Diese Daten stammen vor allem aus der anfänglich erstellten Sozialanamnese und dem Hilfeplangespräch. Eine weitere Grundlage von Berichten und Beschreibungen sind viele Gespräche und Beobachtungen informeller Art.

Die vom Vorstand des Vereins erarbeiteten Jahresberichte beruhen auf den im Lauf eines Jahres erstellten Dokumenten und Berichten. Sie fassen wichtige Ergebnisse und Gesichtspunkte der Arbeit zusammen und machen Veränderungen und Entwicklungen sichtbar. Die Jahresberichte werden bei den Mitgliederversammlungen diskutiert und anschließend veröffentlicht.

3-3 Erfolge und Grenzen | 3-3-1 Verbleib in der Wohnung

| In Bezug auf das vorrangige Ziel der Arbeit von OB-DACH e.V., Wohnungslose von der Straße zu holen und ihnen auf Dauer eine Wohnung zu vermieten, kann es als erheblicher Erfolg gewertet werden, dass unter den durchschnittlich 86 Bewohnerinnen und Bewohnern der Wohnungen von OB-DACH e.V. pro Jahr höchstens zwei Personen entweder gekündigt werden muss oder diese wieder auf die Straße zurückkehren (Tabelle 1). Diese relativ geringe Anzahl ist beachtlich, da die Zustimmung zur Betreuung und zu einem Hilfeplan und noch mehr die Einhaltung von Regeln für viele eine erhebliche Herausforderung darstellen und bisweilen als Bevormundung empfunden werden.

Verantwortung für Sauberkeit und Ordnung im gemieteten Wohnbereich zu übernehmen, Wert auf ein gepflegtes Erscheinungsbild und ausreichende Körperhygiene zu legen, zu üben, mit der vorhandenen Wohnungsausstattung sorgsam umzugehen – jeder dieser Schritte ist ein Erfolg der Betreuungsarbeit. Aber auch für die Betreuten sind diese klein erscheinenden Schritte Erfolgserlebnisse und stärken ihr Bewusstsein, etwas erreicht zu haben und stolz auf die eigene Leistung zu sein. Dass die Regeln eingehalten werden, zeigt sich in dem durchweg guten und gepflegten Zustand der Wohnungen. Dies belegen die Dokumentationen der Hilfeplangespräche sowie Beobachtungen.

Tabelle 1: Anlässe und Gründe für Auszüge aus der Wohnung

Ursache	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	gesamt
Kündigung	1	1	1	1	1	0	1	6
eigene Wohnung	7	12	6	4	4	4	4	41
andere Einrichtung	0	5	1	1	0	1	0	8
JVA	1	1	0	0	1	0	1	4
Straße	1	0	1	1	0	1	2	6
Pflegeheim	3	4	4	3	2	1	0	17
verstorben	4	2	4	3	5	7	6	31
gesamt	17	25	17	13	13	15	13	113

(OBDACH e.V.: Jahresberichte 2008-2014)

Manche der Betreuten richten sich trotz bescheidener Mittel mit großem Geschmack und Phantasie ein. Besonders glücklich sind sie, wenn sie in eine frisch renovierte Wohnung einziehen können: Ein Bewohner drückte diese Wertschätzung mit der Bemerkung aus, er lebe jetzt wie im Grand Hotel. Die meisten der älteren Bewohnerinnen und Bewohner betrachten ihre Wohnung als ihr Zuhause und wollen bis zu ihrem Ende dort bleiben. Dass mit durchschnittlich zwei Personen pro Jahr nur relativ wenige von ihnen in eine Pflegeeinrichtung wechseln, kann als Zeichen ihrer Verbundenheit mit der sozialen Umgebung gewertet werden. Ein Grund hierfür ist auch die spürbare Zuwendung durch ihre Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, die ebenfalls als ein Erfolg der Arbeit des Vereins gewertet werden kann. Sie drückt sich zum Beispiel darin aus, dass behinderte und chronisch kranke Bewohner manchmal über Jahre von ihren Nachbarn begleitet und wirksam unterstützt werden. Ohne eigene Wohnung, ohne Nachbarschaftshilfe und Betreuung wäre es beispielsweise einem der Bewohner mit einer schweren Diabetes und einer dadurch verursachten Behinderung kaum möglich gewesen, über mehr als zehn Jahre bei OBDACH e.V. zu wohnen. Anderen Betroffenen gelang es dank dieser Hilfen, sich vom Alkoholkonsum zu befreien und dadurch die unmittelbar drohenden letalen Folgen der Abhängigkeit zu vermeiden.

3-3-2 Selbstständigkeit | Vorrangiges Ziel der Arbeit von OBDACH e.V. ist es, die Bewohnerinnen und Bewohner zu einem selbstständigen Leben in der Gesellschaft zu motivieren und sie dabei zu fördern. Als großer Erfolg kann daher gewertet werden, dass es im Verlauf von sieben Jahren 41 Bewohnerinnen

und Bewohnern – im Jahresdurchschnitt sind dies sechs Personen – gelungen ist, sich zu stabilisieren und ausreichend ökonomische, psychische und soziale Selbstständigkeit zu erlangen, um in eine eigene Wohnung umzuziehen (Tabelle 1). Meistens ist dieser Schritt mit der Aufnahme einer dauerhaften Erwerbstätigkeit verbunden und verläuft in Phasen. Viele Ehemalige halten nach der Anmietung einer eigenen Wohnung das Betreuungsverhältnis oder zumindest den Kontakt zum Verein aufrecht.

3-3-3 Beschäftigung | Als beachtlicher Schritt zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft kann auch gewertet werden, dass von den durchschnittlich 60 Bewohnerinnen und Bewohnern im erwerbsfähigen Alter (zwischen 25 und 59 Jahren) in manchen Jahren mehr als die Hälfte zumindest zeitweise erwerbstätig war. Im Jahr 2013 ging allerdings die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten auf dem zweiten Arbeitsmarkt zurück. Eine Ursache hierfür ist die Beendigung des vom Europäischen Sozialfonds geförderten Programms „Bürgerarbeit“, in dessen Rahmen fünf von Obdach e.V. betreute Personen beschäftigt waren. Der Anteil der Beschäftigten unter den Bewohnerinnen und Bewohnern ist insofern beachtlich, als ein Teil dieser Altersgruppe aufgrund vielfacher psychosozialer und gesundheitlicher Beeinträchtigungen nicht in der Lage ist, eine Erwerbstätigkeit auszuüben (Tabelle 2).

Eine der wichtigsten Wirkungen einer festen Beschäftigung ist das Erleben einer strukturierten Zeit und infolgedessen das Bemühen, die eigene Zeit einzuteilen und zu bewältigen. Ein Beschäftigter bezeichnete es als Errungenschaft, jetzt endlich

Tabelle 2: Beschäftigung 2011 bis 2014

Art der Beschäftigung	2011	2012	2013	2014
Erster Arbeitsmarkt	9	7	5	4
Zweiter Arbeitsmarkt: sozialversicherungs-pflichtig	16	17	12	11
Ausbildung	2	1	1	1
Sonstige: Minijob, Zusatzjob	11	8	7	10
Gesamt	38	33	25	26

(OBDACH e.V.: Jahresberichte 2011-2014)

wieder zu spüren, was ein Feierabend und ein Wochenende bedeuten. Damit verbunden ist die Wahrnehmung, etwas Bemerkenswertes geschafft zu haben. Die Reaktionen sind Anerkennung und Wertschätzung durch die soziale Umwelt. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass von einem Großteil der Bewohnerinnen und Bewohner, die gesundheitlich dazu in der Lage sind, eine Beschäftigung nachgefragt wird.

Mit der Anerkennung durch die Arbeit nehmen das Selbstvertrauen und die gegenseitige Achtung wahrnehmbar zu. Zugleich achten die Beschäftigten auf sich selbst, ihr Äußeres, ihr Befinden und ihre Gesundheit. Sichtbarer Ausdruck ist neben dem Erscheinungsbild und dem Auftreten auch der Umgang mit Fremden, zum Beispiel der Hausverwaltung und Mitarbeitenden von Handwerksbetrieben. Eine weitere, nicht zu vernachlässigende Folge der positiven Erfahrungen ist die Verminderung von Abhängigkeiten, insbesondere vom Alkohol. Einige der Betreuten sind seit der Aufnahme einer Arbeit „trocken“. Andere sind allerdings von den Anforderungen eines Arbeitsverhältnisses überfordert: Sie kommen zu spät oder gar nicht an den Arbeitsplatz, arbeiten nicht sorgfältig oder haben Schwierigkeiten mit Vorgesetzten oder Kollegen. Bei den vielfachen sozialen, psychischen und körperlichen Problemen wohnungsloser Menschen ist ein Scheitern am Arbeitsplatz zu erwarten. Umso erfreulicher sind die Versuche einer wiederholten Beschäftigungsaufnahme.

Maßnahmen der Arbeitsgruppen des Vereins (des Wartungs- und Reparaturteams, der Wäschepflege und der Energieberatung) zur Verbesserung der Wohn-

umgebung wirkten sich darüber hinaus stimulierend auf die Initiativen der Bewohnerinnen und Bewohner aus. Es konnte beobachtet werden, dass deren Aktivitäten zur Pflege ihrer Wohnung samt der Einrichtung zunahmen und intensiver wurden.

3-4 Außenwirkungen | Ein sichtbarer Erfolg der Betreuung ist außerdem, dass die in den Hilfeplänen vereinbarten Ziele häufig erreicht werden: Man achtet auf sich und sein Erscheinungsbild, kleidet sich angemessen, sorgt für Sauberkeit, nutzt die Dusche, lässt die Haare schneiden, Krankheiten und Zähne behandeln, baut Schulden ab, öffnet Briefe vom Jobcenter, fährt nicht schwarz und löst Konflikte verbal und nicht brachial.

Der Konsum von Alkohol und Drogen bleibt allerdings ein gravierendes Problem, trotz einiger, manchmal fast zu späten Fälle einer wirksamen und nachhaltigen Abstinenz. Für manche der von Obdach e.V. Betreuten erwachsen aus dem Substanzmittelgebrauch einschneidende gesundheitliche Beeinträchtigungen mit chronischem und manchmal tödlichem Verlauf. Eine unbeabsichtigte negative Wirkung des Zusammenlebens ist die dabei zu beobachtende gegenseitige Bestärkung im Konsum.

Insgesamt jedoch ist das Leben der von OBDACH e.V. Betreuten von gegenseitiger Rücksichtnahme und Toleranz, zum Teil Freundlichkeit, zum Teil guter Nachbarschaft und Hilfsbereitschaft geprägt. Man trifft sich im OBDACH-Treff oder vor der Waschküche und unterhält sich ganz ungezwungen miteinander. Die Kontakte zu Nachbarn und Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern sind „normal“ und ohne Vorbehalte. Es wird mit großer Aufmerksamkeit auf existenzielle Sorgen der anderen geachtet. Diese Atmosphäre wird zumindest von Teilen der Öffentlichkeit in den Stadtteilen, in denen sich die Wohnungen befinden, sowie in der gesamten Stadt positiv aufgenommen. Die Bewohnerinnen und Bewohner der größeren Wohngebäude auch in „bürgerlichen“ Wohngebieten werden von ihrer Nachbarschaft vollständig akzeptiert und ihre Mithilfe zum Beispiel bei Stadtteilfesten ist selbstverständlich geworden.

Der Verein mit seinen Bewohnerinnen und Bewohnern in ihren Wohngruppen ist in den 29 Jahren seines Bestehens zu einem Teil der Stadtgesellschaft geworden. Das Anderssein und der Hilfebedarf der Men-

schen werden von den vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wie auch den Spenderinnen und Spendern durch aktive und regelmäßige Mitarbeit und Förderung anerkannt. Die Zusammenarbeit mit den kommunalen Behörden und den nahestehenden Institutionen und Organisationen einschließlich der Presse ist gefestigt. Eine Abschiebung wohnungsloser Menschen an den Rand der Stadt wie noch Mitte der 1980er-Jahre scheint heute undenkbar.

Dr. Alex Füller ist Vorstandsvorsitzender des Heidelberger Vereins Obdach e.V. zur Begleitung und Unterstützung wohnungsloser Menschen. E-Mail: fueller@obdach-hd.de

Literatur

LWV Baden: Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten. Unveröffentlichte Stellungnahme. Karlsruhe 2000

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg (Hrsg.): Wohnungslosigkeit in Baden-Württemberg. Bremen und Stuttgart 2015

OBDACH e.V.: 20 Jahre OBDACH e.V. Heidelberg 2007

OBDACH e.V.: Jahresberichte 2008-2016. Heidelberg

WIRKUNGSMESSUNG BEI NPO: NOTWENDIGES ÜBEL ODER TEIL DER STRATEGIE? | Wirkungsmessung und Entwicklungspotenzial bei Spendensammelnden Organisationen in der Schweiz

Oliver Bieri; Sibylle Studer

Zusammenfassung | Schweizer NPO setzen sich intensiv mit dem Thema Wirkungsmessung auseinander. Eine Studie bei Spendensammelnden NPO in der Schweiz belegt die starke Wirkungsorientierung in NPO, aber auch vielseitige Hemmnisse für deren Wirkungsmessung. Wir zeigen auf, wie diese Hemmnisse abgebaut werden können und verweisen dabei auf aktuelle Beispiele.

Abstract | NPO in Switzerland intensively deal with the subject of efficiency measurement. A study examining fundraising Swiss NPO proves that efficiency measurement in NPO is very strong, although it is constrained by a wide range of obstacles. Referring to current examples we show how these obstacles can be removed.

Schlüsselwörter ▶ Non-Profit-Organisation
▶ Spendenwesen ▶ Schweiz
▶ Wirksamkeitsforschung ▶ Evaluation

Wirkungsmessung warum und wozu? | Die Non-Profit-Organisationen (NPO) in der Schweiz stehen im Wettbewerb um abnehmende Zahlungen der öffentlichen Hand. Darüber hinaus gründen internationale NPO zunehmend Ableger in der Schweiz und machen so nationalen NPO die Spendengelder streitig (Schnurbein 2013). Gleichzeitig steigen die Erwartungen an die Professionalität der NPO und der Druck, Wirksamkeit zu belegen (Bütikofer u.a. 2015, Bernet; Gmür 2015, Schnurbein; Bethmann 2010, Schnurbein 2013). Von einer professionellen Organisation wird erwartet, dass sie ihren Erfolg einschätzen kann und sich ständig weiterentwickelt. Da eine NPO jedoch nicht wie andere Unternehmen an einem Markt ein Produkt verkauft und eine direkte Gegenleistung vom Kunden in Form einer Geldzahlung erhält, kann der

Erfolg nicht am Gewinn gemessen werden (*Anheier; Toepler* 2005). Den Erfolg von NPO zu messen und zu belegen, ist daher weitaus vielschichtiger (*Herman; Renz* 2008).

Viele NPO zählen in ihren Berichterstattungen ihre Produkte und Dienstleistungen auf. In der Theorie der Wirkungsmessung werden solche Produkte und Dienstleistungen als Output bezeichnet (*W.K. Kellogg Foundation* 2006, *Balthasar* 2000). Wirkungsmodelle gliedern die Wirkungsentfaltung einer Intervention entlang von fünf Stufen. Die Stufen umfassen das Konzept, die Umsetzung, den Output, den Outcome und den Impact. Während die Erfassung des Outputs als Leistungsmessung verstanden wird, bezieht sich die Wirkungsmessung auf die letzten zwei Stufen des Wirkungsmodells: Erst in der Wirkung bei der Zielgruppe (Outcome) und schließlich als Beitrag zur Lösung von Problemen auf der übergeordneten gesellschaftlichen Ebene (Impact). Entlang dieser Wirkungsentfaltung vom Output über den Outcome zum Impact nimmt die Komplexität der Wirkungszusammenhänge zu, wodurch Wirkungsmessung zu einer großen Herausforderung wird. Kausale Wirkungszusammenhänge zwischen einer Intervention und den Wirkungen bei den Zielgruppen sind oft nur schwer mess- und belegbar. Während sich im Rahmen des New Public Management in der Schweizer Verwaltung bereits in den 1990er-Jahren eine Wirkungsorientierung sowie Wirkungsmessungen zu etablieren begannen (*Wüest-Rudin* 2002, *Hirsbrunner* u.a. 2001), befindet sich die Auseinandersetzung mit der Wirkungsmessung bei NPO weiterhin im Aufbau.

NPO betreiben jedoch nicht primär Wirkungsmessung, um auf äußere Erwartungen an die NPO zu reagieren und ihre Tätigkeiten zu legitimieren. Eine Studie bei den größten Spenden sammelnden Organisationen in der Schweiz belegt, dass Wirkungsmessung deutlich stärker von organisationsinternen Akteuren, insbesondere der Geschäftsleitung, nachgefragt wird als von außerhalb (*Rieder; Bieri* 2009). Wirkungsmessung wird auch eingesetzt, um Lernprozesse einzuleiten und die Tätigkeiten der Organisation zu lenken. Neben der öffentlichen Verwaltung, die Leistungsaufträge auf den Ebenen der Gemeinden, Kantone und des Bundes formuliert, prägen auch Dachverbände die Entwicklungen von NPO. Im sozialen Bereich und Gesundheitsbereich prägen insbesondere die Dachverbände Curaviva (für Heime und andere

stationäre Einrichtungen), INSOS (für Behinderteneinrichtungen) und der Spitex-Dachverband die Leitung und Arbeitsweise – und somit zumindest indirekt die Wirkungsmessung – von NPO (*Bernet; Gmür* 2015). Dachverbände von Schweizer Stiftungen wie Swissfoundations und Profonds bieten ihren Mitgliedern Weiterbildungen zu Wirkungsmessung an. Die Stiftung Zewo (Schweizerische Zertifizierungsstelle für gemeinnützige, Spenden sammelnde Organisationen) hat sich explizit dem Thema Wirkungsmessung in der Schweiz angenommen und dazu eine Studie in Auftrag gegeben (*Rieder; Bieri* 2009).

Status quo der Wirkungsmessung bei NPO in der Schweiz

Im Folgenden gehen wir auf den Stand der Wirkungsmessung bei Spenden sammelnden NPO in der Schweiz ein. In der Schweiz stärkt die Stiftung Zewo die Wirkungsorientierung in NPO. Sie vergibt das „Zewo-Label“ an Spenden sammelnde Organisationen, welche ihre Spendengelder zweckbestimmt, wirksam und wirtschaftlich einsetzen. Inzwischen haben rund 500 Spenden sammelnde Organisationen das Zewo-Label. Sie weisen zusammen ein Spendeneinkommen von mehr als einer Milliarde Schweizer Franken pro Jahr aus. Somit vereinen sie je nach Schätzung¹ rund ein Drittel bis die Hälfte des gesamten privaten Spendenvolumens in der Schweiz. Die Stiftung Zewo hat im Jahr 2004 in einem ersten Schritt eine einheitliche Definition und Methodik zur Messung der Wirtschaftlichkeit eingeführt, welche alle zertifizierten NPO einhalten müssen. Damit ist sichergestellt, dass Spendengelder effizient und transparent eingesetzt werden. Neben der Transparenz der Spendenverwendung begann sich die Stiftung Zewo in einem zweiten Schritt mit der Wirkung der Spendengelder auseinanderzusetzen. Im Jahr 2008 startete sie eine Bestandsaufnahme und Bedarfsabklärung zur Wirkungsmessung in Schweizer NPO (*Rieder; Bieri* 2009). Basierend auf den Studienergebnissen wurden zwei Leitfäden zur Wirkungsmessung erarbeitet: einer für die Entwicklungszusammenarbeit (2011) und einer für NPO im Gesundheits-, Sozial- und Umweltbereich (2013).

Seit 2016 behandelt einer der 21 Standards der Zewo-Zertifizierung die Wirkungsorientierung. Dieser Standard verlangt, dass jede Organisation Wirkungsziele definiert, Verantwortliche für die Wirkungsorien-

¹ Das gesamte private Spendenvolumen in der Schweiz wird auf zwei bis drei Milliarden Franken geschätzt (*Helmig* u.a. 2010, *Schnurbein; Bethmann* 2010).

tierung bestimmt, die angestrebten Veränderungen bei der Zielgruppe regelmäßig überprüft und in der Berichterstattung auf fünf Fragen² zur Wirkungsorientierung Bezug nimmt. Im Vergleich zu den Anforderungen an die Standards zur Wirtschaftlichkeit ist der Standard zur Wirkungsmessung weicher formuliert, er verfolgt das Prinzip „comply or explain“: Wenn eine Organisation von den Standards abweicht, ist sie verpflichtet, die Abweichung zu begründen. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass der Non-Profit-Sektor auch in Bezug auf den Entwicklungsstand und die Ausgestaltung verschiedener Systeme zur Wirkungsmessung sehr heterogen ist und ein eng definierter Standard nicht allen NPO gleichermaßen gerecht wird. Mit dem Standard geht die Stiftung Zewo jedoch über die Anforderungen des Swiss NPO Codes hinaus, welcher keine expliziten Anforderungen an die Wirkungsmessung stellt.

Umsetzung der Wirkungsmessung ist noch ausbaufähig | Im Rahmen der Entwicklung der Leitfäden zur Wirkungsmessung wurde im Jahr 2009 eine Befragung der Organisationen mit Zewo-Label durchgeführt. Bei dieser Vollerhebung wurde ein Rücklauf von 45 Prozent erzielt, die Zahl der Probanden betrug 223 (Rieder; Bieri 2009). Gemäss der Studie stellen mehr als drei Viertel der Organisationen Überlegungen zur Wirkungsmessung an. Es besteht jedoch eine Diskrepanz zwischen der Auseinandersetzung und der tatsächlichen Anwendung von Wirkungsmessung: Rund 40 Prozent der befragten Organisationen geben an, dass sie die Wirksamkeit ihrer Aktivitäten messen. Im sozialen und Gesundheitsbereich geben sechs Jahre später 54 Prozent der NPO an, die langfristige Zielerreichung zu überprüfen (Bernet; Gmür 2015).³ Die selbst deklarierte Wirkungsmessung der NPO mit Zewo-Label beruht in den meisten Fällen auf einer Selbstbeurteilung der Projektverantwortlichen,

2 Was wollen wir als Organisation erreichen? Mit welchen Strategien wollen wir diese Ziele erreichen? Welche Mittel und Fähigkeiten haben wir, um diese Strategien umzusetzen? Wie wissen wir, ob wir Fortschritte machen? Was haben wir bisher erreicht und was noch nicht?

3 „Der Kreis der befragten Organisationen wurde aus den öffentlich zugänglichen Adresslisten von drei Dachverbänden (CURAVIVA, INSOS und SPITEX Verband) sowie der Stiftung ZEW0 (eingegrenzt auf Gesundheitsorganisationen) zusammengestellt, wobei das Ziel einer Vollerhebung verfolgt und weitgehend erreicht wurde. [...] Die Rücklaufquote betrug insgesamt 15 %. [N = 412]“ (Bernet; Gmür 2015, S. 27).

teilweise gestützt auf Umfragen und Rückmeldungen der Zielgruppen. Während die Beurteilung von Wirkungen im Rahmen von Führungsinstrumenten (zum Beispiel Logframes) verbreitet ist, werden selten systematisch wissenschaftliche Methoden angewendet, um Wirkungen zu messen. Die Autoren der Studie schätzen, dass eine systematische Wirkungsmessung unter Anwendung von wissenschaftlichen Methoden in zehn bis maximal 20 Prozent der Organisationen durchgeführt wird. Eine solche Wirkungsmessung kommt insbesondere dort vor, wo Projekte von öffentlichen Institutionen finanziert werden.

Leistungsverträge fördern die Wirkungsmessung | Eine deutliche Mehrzahl (76 Prozent) der befragten Schweizer NPO mit Zewo-Label sieht einen stärkeren Zusammenhang zwischen Wirkungsmessung und Fundraisingerfolg bei staatlichen Stellen als bei Spendensammlungen bei privaten Personen (56 Prozent). Die Studie zeigt aber auch, dass ein Leistungsauftrag mit öffentlichen Institutionen erst dann Einfluss auf die Durchführung von Wirkungsmessungen hat, wenn im Vertrag Wirkungsziele (Zielvorgaben und Indikatoren) definiert sind. Ansonsten führen Verträge vor allem dazu, dass Leistungen (Output), nicht aber Wirkungen im Sinne von Outcome und Impact systematischer dokumentiert werden. In dem Zusammenhang lässt sich auch das Ergebnis der Studie bei NPO im schweizerischen Sozial- und Gesundheitsbereich interpretieren, welche aufzeigt, dass Impact-Daten für die Beurteilung des Organisationserfolgs als weniger wichtig erachtet werden als Output-Daten (Bernet; Gmür 2015).

Hemmende Faktoren | Die Schweizer NPO mit Zewo-Label zeigen eine hohe Wirkungsorientierung, jedoch führen sie systematische Wirkungsmessungen nur in geringem Umfang durch (Rieder; Bieri 2009). Zudem zeigt die Studie von Rieder und Bieri, dass NPO, welche von einem positiven Zusammenhang zwischen der Wirkungsmessung und dem Erfolg von Fundraisingmaßnahmen ausgehen, deswegen nicht häufiger Wirkungsmessungen durchführen. Es scheint demnach eine Diskrepanz zwischen der Einschätzung der Bedeutung von Maßnahmen der Wirkungsmessung und deren tatsächlicher Umsetzung vorzuliegen. Anhand von Interviews mit zwölf Vertreterinnen und Vertretern von Schweizer NPO und von sieben Förderinstitutionen wurden verschiedene Faktoren identifiziert, die die Durchführung von Wirkungs-

messung hemmen (*ebd.*). Ein Hemmnis bilden die Kosten, und insbesondere für kleine NPO und kleine Projekte kann es schwierig sein, eine Wirkungsmessung durchzuführen, die in einem angemessenen Verhältnis zu den Gesamtkosten steht. Weiter hemmen der Mangel an personellen und finanziellen Ressourcen sowie Know-how die Durchführung von Wirkungsmessung.

Oft haben die Verantwortlichen auch Schwierigkeiten, inhaltlich sinnvolle Indikatoren zu definieren und die Wirkung ihrer Tätigkeiten von anderen Einflussfaktoren abzugrenzen. Zudem hängt die Durchführung von Maßnahmen zur Wirkungsmessung davon ab, ob deren Nutzen in der Geschäftsleitung und von den Projektmitwirkenden als hoch eingeschätzt wird. Hier sei auf die kritischen Perspektiven auf Leistungs- und Wirkungsmessung hingewiesen (*Gmür u.a. 2013*), welche insbesondere auch in der Sozialen Arbeit intensiv diskutiert werden: *Minning u.a. (2013)* verdeutlichen beispielsweise die fast unlösbare Herausforderung, bei der Quantifizierung und Monetarisierung von Nutzen dem Aspekt der Verteilungsgerechtigkeit aus Sicht der Adressatinnen und Adressaten, „gemessen“ an Werten wie Inklusion, Teilhabe, Steigerung der Lebensqualität etc., gerecht zu werden.

Trend zu mehr Wirkungsmessung? | Während die Studie in NPO mit Zewo-Label (*Rieder; Bieri 2009*) den Stand der Wirkungsmessung aus dem Jahr 2009 erfasste, fragte sie auch nach einer Einschätzung der zukünftigen Entwicklung: Rund 60 Prozent der befragten NPO gaben an, dass die Aktivitäten zur Messung der Wirkungen in Zukunft zunehmen werden. In Interviews wurden mehrere Gründe für diesen Trend angeführt: die Angleichung an die Wirkungsmessungspraktiken internationaler Organisationen, der steigende Legitimationsdruck gegenüber den Geldgebern und die Zunahme der Konkurrenz zwischen den NPO um Spendengelder und öffentlichen Zuwendungen. Gemäß einer Studie bei NPO im Sozial- und Gesundheitsbereich hat zudem die Wachstumserwartung bei den Klienten- und Nutzerzahlen in stationären Einrichtungen einen positiven Einfluss darauf, ob die Wirkungsmessung (auf Impact-Ebene) als wichtig für den Organisationserfolg eingeschätzt wird (*Bernet; Gmür 2015*).

Parallel zum beschriebenen Trend hin zu mehr Wirkungsmessung wächst auch das Angebot an Weiterbildungen zu Wirkungsmessung in NPO,⁴

was auf eine zunehmende Professionalisierung der Wirkungsmessung in NPO hindeutet. So berichten auch rund 40 Prozent der NPO mit Zewo-Label, dass Teile des Personals Aus- und Weiterbildungen zum Thema Evaluation oder Wirkungsmessung besucht haben (*Rieder; Bieri 2009*). *Bernet und Gmür (2015)* können aufzeigen, dass Wirkungsmessung (auf Outcome-Ebene) in denjenigen NPO ausgebaut ist, welche vor relativ kurzer Zeit eine Neubesetzung in der Geschäftsleitung erfahren haben und von einer Geschäftsleitung mit Hochschulstudium geleitet werden. Diese Trends sprechen dafür, dass in Zukunft die Hemmnisse in der Wirkungsmessung weiter abgebaut werden.

Wege, um Hemmnisse der Wirkungsmessung abzubauen | Hemmnisse gegenüber der Wirkungsmessung gilt es abzubauen, Wirkungsmessung mit bestehenden Führungs- und Qualitätssicherungsinstrumenten zu verknüpfen. Wirkungsmessung ist dann besonders nützlich, wenn die Resultate der Wirkungsmessung in bestehende Führungsinstrumente integriert werden (*Hirsbrunner u.a. 2001*). Entsprechend dem Entwicklungsstand der anderen Führungsinstrumente trägt die Auseinandersetzung mit Wirkungsmessung entscheidend zur wirkungsorientierten Strategieentwicklung bei, etwa unter Anwendung der „Theory of Change“-Methode zur Entwicklung von Wirkungsmodellen (*Taplin; Clark 2012*). Die Einführung von Wirkungsmessungen kann auch zur Zusammenführung bestehender Führungsinstrumente in ein neues, integrales System führen. Am Fallbeispiel des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen zeigen *Bütikofer u.a. (Bütikofer u.a. 2015)*, wie „gleichzeitig das ‚Wirkungsraster‘ mit den Indikatoren, die dazugehörenden Erhebungsinstrumente sowie die standardisierte Form der Management-Review entworfen“ und mit bestehenden Führungsinstrumenten verknüpft wurden.

In den zurückliegenden Jahren wurden mehrere Leitfäden entwickelt, welche die Umsetzung der Wirkungsorientierung und -messung unterstützen, sowohl im Kontext der Schweiz (*2013*) wie auch im internationalen Kontext (*Kurz; Kubek 2013, Zewo 2011*). Bei der Umsetzung von Wirkungsmessungen kann zudem auf die Standards der Schweizerischen Evaluations-

⁴ unter anderem an der Universität Basel seit 2010, an der Universität Bern seit 2013 sowie integriert in den Master of Advanced Studies in Development and Cooperation an der ETH Zürich spätestens seit der Publikation des Zewo-Leitfadens im Jahr 2011

gesellschaft SEVAL und Evaluationsleitfäden für verschiedene Tätigkeitsbereiche zurückgegriffen werden, in denen jedoch Evaluation breiter als die spezifische Wirkungsmessung auf Outcome- und Impact-Ebene definiert wird.

Prioritäten setzen | Da Wirkungsmessung methodisch anspruchsvoll und aufwendig ist, bedarf es einer Einschränkung auf bestimmte Bereiche der gesamten Organisation. Pragmatisch gesehen bestimmt oft die Höhe der Projektgelder darüber, ob überhaupt eine Wirkungsmessung in Erwägung gezogen wird. Bei einem bescheidenen Budget ist es sinnvoll, sich auf zentrale Zielgruppen zu beschränken und keine (kostenintensiven) Befragungen breiter Bevölkerungsschichten zu planen. Als Beispiel belegt die Krebsliga Ostschweiz anhand der spezifischen Befragung von Angehörigen, die Beratung zu palliativer Pflege in Anspruch genommen haben, die Wirkung bei den Angehörigen sowie die indirekt berichtete Wirkung bei den Pflegebedürftigen (Schneider 2014). Messungen bei Zielgruppen verweisen meist auf Wirkungen auf Projektebene, während Wirkungen auf Programm- und Organisationsebene komplexerer Erfassungsmethoden bedürfen. Aus strategischer Perspektive werden die Kosten einer umfassenden Wirkungsmessung insbesondere dort in Kauf genommen, wo die Erwartungen bezüglich der angestrebten Wirkungen besonders hoch sind (Leuchtturmprojekte) oder neue, strategisch wichtige Wirkungsfelder erschlossen werden. Auch ist eine Wirkungsmessung dann besonders Nutzen stiftend, wenn sich ein Projekt im Übergang von der Pilotphase ins ständige Angebot befindet und eine Grundlage für die Entscheidung über eine Weiterführung des Projektes benötigt wird.

Ziel der Wirkungsmessung mit Stakeholder klären | Wirkungsmessung dient nicht nur der Legitimation nach außen, sondern kann auch intern Lernprozesse beeinflussen und zukünftige Tätigkeiten der Organisation lenken (Zewo 2013). Erst wenn sich die Mitwirkenden über die Ziele einer Wirkungsmessung klar sind, kann diese nutzbringend durchgeführt werden. Insbesondere bei NPO, die Dienstleistungen im Auftrag unterschiedlicher Akteure erbringen, gilt es, sich auf eine Zielsetzung der Wirkungsmessung zu einigen und die Zuordnung der Wirkungen auf die Beiträge der verschiedenen Auftraggeber zu diskutieren. Im föderalen System der Schweiz bedeutet

dies, dass oft das Zusammenspiel mehrerer Ebenen (Gemeinde, Kanton und Bund) berücksichtigt werden muss (Minning u.a. 2013). Neben den externen sind auch die internen Stakeholder einzubeziehen. So nennen Bütikofer u.a. (2015) die Einbindung der Bereichsleitenden als zentralen Erfolgsfaktor für die Akzeptanz von Leistungs- und Wirkungsmessung. Es ist zudem elementar, sich der unterschiedlichen Zielgruppen und Anspruchsgruppen bewusst zu werden, denn diese sind die Träger der Wirkungen im Sinne von Outcomes, welche schliesslich nur bei den Zielgruppen selbst gemessen werden können. Es kann zielführend sein, die Zielgruppen in die Begleitgruppe der Wirkungsmessung zu integrieren und bei der Entwicklung der Wirkungsindikatoren mit den Verantwortlichen der Geschäftsbereiche zusammenzuarbeiten, was die Angemessenheit der Indikatoren stark erhöht (ebd.).

Wirkung qualitativ und quantitativ definieren | Da nicht alle Wirkungen in gleicher Weise gemessen werden können (Kurz; Kubek 2013), müssen quantitative Indikatoren mit qualitativen Wirkungsbelegen ergänzt werden. Schwer zu messen sind beispielsweise Wirkungen, die sich auf das Nichteintreten einer Veränderung (Bütikofer u.a. 2015) beziehen oder die erst nach längerer Zeit eintreten (und sich dann oft schwer auf ein spezifische Intervention einer NPO zurückführen lassen). Ebenso kann es vorkommen, dass die Zielgruppen nicht befragt werden können oder wollen, beispielsweise wenn eine anonyme Beratung am Telefon angeboten wird. Weiter sind Wirkungen von Projekten mit einer diffusen Zielgruppe – beispielsweise von Kampagnen, Präventionsarbeit oder offenen Angeboten – schwieriger nachzuweisen.

Wirkungsmessung kann demnach die Befürchtung wecken, dass nicht messbare Wirkungen vernachlässigt, Projekte mit gut messbaren Wirkungen bevorzugt werden (Minning u.a. 2013). Es gilt, in der Organisation das Verhältnis zwischen messbaren und nur schwierig messbaren Wirkungen zu thematisieren und die Bedeutung der Wirkungsmessung in Bezug auf andere Führungsinstrumente und Entscheidungsgrundlagen einzuordnen. So formulieren Bütikofer u.a. (2015), dass Zahlenmaterial bestehendes Erfahrungswissen und Intuition nicht verdrängen, sondern ergänzen soll. Um Widerstände gegen Wirkungsmessungen zu entschärfen, ist es sehr hilfreich, Wirkung nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ zu erfassen (Flick 2008). Qualitative Wirkungsindikatoren verweisen

beispielsweise auf positive Veränderungen in der Lebensqualität oder die soziale Integration: Wirkungen, die schwer in einer Zahl fassbar oder in einem konkreten Nutzwert messbar sind. In dem Sinne wurde zum Beispiel beim Schweizerischen Roten Kreuz eine qualitative Wirkungsmessung der Sprachentwicklung und der Entwicklung des Selbstvertrauens aufgrund eines Integrationsprojektes durchgeführt (Etienne 2013).

Mittel für die Wirkungsmessung mobilisieren | Die Stiftung Zewo empfiehlt, jährlich etwa 0,5 bis 2,5 Prozent vom gesamten Aufwand für Dienstleistungen und Projekte für Wirkungsmessungen zu reservieren. Die finanziellen Ressourcen für die Wirkungsmessung werden idealerweise bereits in der Planung von Projekten berücksichtigt und bei der Mittelbeschaffung aktiv thematisiert. Im Swiss Foundation Code (Sprecher 2015) wird empfohlen, dass die Stiftung mit den Destinatären die Projektevaluation vereinbart und die dazu erforderlichen Kosten im Projektbeitrag eingeplant werden. Damit ist eine Argumentationsgrundlage für Spenden sammelnde Organisationen geschaffen, um die Auftraggeber in die Mitverantwortung für Wirkungsbelege zu nehmen. Einige Hilfswerke in der Schweiz verfolgen bei Verträgen mit der öffentlichen Hand zudem den Ansatz, dass Auftraggeber und Auftragnehmer jährlich fünf bis zehn Prozent der Auftragssumme in einen Fonds einzahlen. Oft wird auch vereinbart, dass Mittel vor Ablauf eines Leistungsvertrags für einen Wirkungsbericht eingesetzt werden können. Die Einbeziehung des Auftraggebers in die Finanzierung der Wirkungsmessung bedingt auch, dass Themen und Inhalte des Wirkungsberichts gemeinsam festgelegt werden.

Daten für Wirkungsmessung sicherstellen | Elementar für jede Wirkungsmessung ist die Aufbereitung von Daten. Um zu illustrieren, wie sich ein Zustand aufgrund einer Intervention verändert hat, ist es notwendig, bereits vorab mit der Datenerhebung zu beginnen (Zewo 2013). Dabei kann meist auf bestehende Führungsinstrumente und bestehendes Know-how aufgebaut werden. Durch das Controlling werden in vielen Organisationen Informationen zu Arbeitsabläufen und der Wirtschaftlichkeit der Prozesse und Leistungen erhoben. Weiter bereiten Systeme zur Qualitätssicherung Informationen zur Organisationsstruktur, zu Prozessen und zur Qualität der

Leistungen auf. Für den Bereich der Outputs können Daten oft als sogenannte Prozessdaten gewonnen werden. Ein geschicktes Design der Wirkungsmessung nutzt diese bereits bestehenden Daten beziehungsweise die Erhebungsinstrumente. So zeigt ein Beispiel bei Pro Infirmis Schweiz, wie Daten zur Lebensqualität und Selbstwirksamkeit der Leistungsempfängerinnen und -empfänger bereits bei der Kontaktaufnahme (Intake) im Case Management erfasst und dann ein zweites Mal beim Fallabschluss erhoben und durch Einschätzungen von externen Fachpersonen ergänzt werden (Zewo 2013).

Verantwortlichkeiten klären | Der Nutzen einer Wirkungsmessung hängt stark von der Akzeptanz der Resultate ab. Je nach Publikum und Inhalt werden Wirkungsmessungen mit externer Unterstützung oder intern selbst durchgeführte Messungen besser aufgenommen (Balthasar 2012). Eine Wirkungsmessung durch Externe ist dann besonders angebracht, wenn hohe methodische Anforderungen bestehen oder die politische Akzeptanz und dadurch die Unabhängigkeit der Berichterstattung besonders wichtig sind. Eine interne Wirkungsmessung ist vorzuziehen, wenn die interne Steuerung im Zentrum steht, internes Lernen und Prozesse wichtig sind und wenn Daten relativ einfach erhoben werden können.

Kosten-Nutzen-Verhältnis der Wirkungsmessung optimieren | Das Kosten-Nutzen-Verhältnis von Wirkungsmessung kann optimiert werden, wenn die Resultate nicht nur für die konkrete Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in der untersuchten Intervention, sondern auch für weitere Organisationsziele genutzt werden. So können Resultate der Wirkungsmessung gezielt für die Öffentlichkeitsarbeit beziehungsweise die Positionierung der NPO eingesetzt werden. Der WWF Schweiz kommuniziert zum Beispiel seine Zielindikatoren und den Grad der Zielerreichung auf seiner Homepage im Internet und in Broschüren, wobei die Ziele (noch) häufiger auf der Output- als auf der Wirkungsebene definiert sind. Die online verfügbaren Wirkungsberichte des Hilfswerks HEKS präsentieren neben Daten zum Output Ausschnitte aus Befragungen der Zielgruppe sowie Videos. Neben der Kommunikation von Zahlen wird auch immer öfter die Wichtigkeit von wirkungsorientiertem „Storytelling“ thematisiert, insbesondere in Bezug auf das Fundraising (Chase Lockshin 2016).

An der Kommunikation von Wirkungen zeigen sich auch Förderstiftungen interessiert, die vermehrt einen auf Wirkungsbelegen basierenden Erfahrungsaustausch zwischen NPO anregen: Resultate aus Wirkungsmessungen ermöglichen somit die Positionierung der eigenen NPO bei solchen Veranstaltungen (Mercator 2012) oder im Internet. Die Age Stiftung publiziert beispielsweise die Schlussberichte und Evaluationen der von ihr geförderten Projekte auf ihrer Internetseite und unterstützt teilweise auch die wissenschaftliche Begleitung von Projekten. Zudem kann der Nutzen einer Wirkungsmessung wie bereits oben angesprochen dadurch gesteigert werden, dass die Ergebnisse und die Erhebungsmethoden mit bestehenden Führungsinstrumenten verknüpft werden. Das Fallbeispiel des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen SZB zeigt, dass es gelingen kann, Wirkungsindikatoren so zu definieren, dass sie wiederholt gemessen werden können und somit ohne großen Zusatzaufwand eine Vergleichbarkeit über die Zeit hinweg ermöglichen (Bütikofer u.a. 2015). Werden systematisch gleiche Indikatoren bei verschiedenen Projekten erhoben, ergeben sich weitere Vergleichsmöglichkeiten. Zum Beispiel schafft eine Impact-Studie des Schweizerischen Roten Kreuzes länderübergreifende Lerneffekte (Molesworth 2015), wodurch sich der Nutzen der Wirkungsmessung im Vergleich zu den Kosten nochmals steigern mag.

Fazit: Wirkungsmessung nicht immer und überall | Wirkungsmessung gehört zu einem modernen Managementverständnis in NPO. Dies zeigt sich unter anderem in der hohen Wirkungsorientierung der Schweizer NPO mit Zewo-Label. Zugleich sind der Wirkungsmessung Grenzen gesetzt: methodisch, ökonomisch wie auch normativ. Methodisch bleibt es eine Herausforderung, kausale Wirkungszusammenhänge eindeutig nachzuweisen und interventions-spezifische Wirkungen von externen Einflüssen zu isolieren. Ökonomisch betrachtet sind – auch selbst organisierte und initiierte – Wirkungsmessungen zu kostspielig, als dass sie immer und überall durchgeführt werden könnten. Auf normativer Ebene ist dringend davor zu warnen, alle Entscheidungen und Aktivitäten den Ergebnissen von Wirkungsmessungen unterzuordnen. Es darf nicht vergessen werden, dass unter Umständen zentrale Wirkungen kaum gemessen werden können und eine Wirkungsmessung somit nur einen Ausschnitt aller möglichen und erstrebenswerten Wirkungen erfasst. Es darf daher nicht sein,

das NPO sich nur noch auf das konzentrieren, was auch messbar ist und aufgrund einfacher Wirkungszusammenhänge gute Ergebnisse bringt. Denn NPO werden eben gerade für ihre Innovationsfähigkeit geschätzt, wenn sie die genaue Wirkungsweise von neuen Interventionen während der Pilotphase austesten und weiterentwickeln, ohne die Wirkungsindikatoren vorab bereits zu kennen.

Bei all diesen Grenzen der Wirkungsmessung sind wir jedoch überzeugt, dass das Denken in Wirkungszusammenhängen die Effektivität und Effizienz von Interventionen zu steigern hilft und das Wissen über Wirkungszusammenhänge der strategischen und der operativen Steuerung dienlich ist. Es gilt jedoch, klare Prioritäten zu setzen und Wirkungsmessung gezielt dort einzusetzen, wo es der strategischen Ausrichtung entspricht und ausreichend Mittel beziehungsweise Datenmaterial beschafft werden können. So kann sichergestellt werden, dass den Erwartungen der Wirkungsmessung entsprochen wird und sich Lerneffekte einstellen.

Dr. phil. Oliver Bieri, Soziologe und Politologe, ist Gesellschafter von INTERFACE Politikstudien Forschung Beratung, Luzern, wo er seit 2007 den Bereich „Soziales und demografischer Wandel“ leitet. Seine Themenschwerpunkte sind insbesondere Sozialtransfers zur Existenzsicherung. Er lehrt als Dozent im Fachbereich Evaluation an verschiedenen Fachhochschulen und Hochschulen. E-Mail: bieri@interface-politikstudien.ch

Dr. rer. pol. Sibylle Studer hat an der Universität Zürich Ethnologie, Management und Economics sowie Internationale Beziehungen studiert. Seit 2014 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin für INTERFACE im Bereich Umwelt und Energie. E-Mail: studer@interface-politikstudien.ch

Literatur

- Anheier**, Helmut K.; Toepfer, Stefan: Definitionen und Phänomenologie der Nonprofit-Organisationen. In: Hopt, Klaus J.; Hippel, Thomas von; Walz, W. Rainer (Hrsg.): Nonprofit-Organisationen in Recht, Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 2005, S. 17-34
- Balthasar**, Andreas: Evaluationssynthesen: Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen. In: LeGes – Gesetzgebung & Evaluation 1/2000, S. 13-25
- Balthasar**, Andreas: Fremd- und Selbstevaluation kombinieren: Der ‚Critical Friend Approach‘ als Option. In: Zeitschrift für Evaluation ZfEv 2/2012, S. 173–198

- Bernet, Pius; Gmür, Markus:** Leistungs- und Erfolgsmessung in Sozialen und Gesundheits-NPO. In: *Verbands-Management* 2/2015, S. 24-33
- Bütikofer, Matthias; Höhener, Roger; Stuhlmann, Karin; Hofmann, Sara:** Ergebnis- und Wirkungsmessung als Basis für Strategieplanung. In: *Verbands-Management* 2/2015, S. 34-39
- Chase Lockshin, Vanessa:** The Storytelling Non-Profit: A practical guide to telling stories that raise money and awareness. In: www.thestorytellingnonprofit.com (abgerufen am 12.2.2016)
- Etienne, Yves Alain:** Wirkungsmessung Integrationsprojekt „mitten unter uns“ SRK Baselland. Bachelorarbeit. Liestal: FHNW 2013
- Flick, Uwe:** Triangulation: Eine Einführung. Wiesbaden 2008
- Gmür, Markus; Schauer, Reinbert; Theuvsen, Ludwig (Hrsg.):** Performance Management in Nonprofit-Organisationen. Bern u.a. 2013
- Helmig, Bernd;** Lichtsteiner, Hans; Gmür, Markus (Hrsg.): Der Dritte Sektor der Schweiz. Bern 2010
- Herman, Robert D.; Renz, David O.:** Advancing nonprofit organizational effectiveness research and theory: Nine theses. In: *Nonprofit Management and Leadership* 4/2008, pp. 399-415
- Hirsbrunner, Daniel; Rieder, Stefan; Näf, Andreas; Zürcher, Markus:** Wegleitung Integrierte Leistungs- und Wirkungsteuerung (ILW): Ziel- und Wirkungssystem zur Beurteilung von Potenzial und Wirkungen einer Verwaltungsstelle. Bern: Eidgenössisches Personalamt 2001
- Kurz, Bettina; Kubek, Doreen:** Kursbuch Wirkung: Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen. Berlin 2013 (<https://www.phineo.org/fuer-organisationen/kursbuch-wirkung>; abgerufen am 8.4.2016)
- Mercator:** Dokumentation Mercator-Workshop 2012: Wissen, was wirkt. Zürich 2012
- Minning, Christoph; Uebelhart, Beat; Zängli, Peter:** Wirkungsmessung in der Sozialen Arbeit. In: Gmür, Markus; Schauer, Reinbert; Theuvsen, Ludwig (Hrsg.): *Performance Management in Nonprofit-Organisationen*. Bern u.a. 2013
- Molesworth, Kate:** Equitable access to quality health for the most vulnerable: vision or reality? An ex-post impact study of five health projects of the Swiss Red Cross. In: *Sharing Experiences in International Cooperation, Issue Paper on Health Series, No. 5*. Bern: Swiss Red Cross 2015
- Rieder, Stefan; Bieri, Oliver:** Wirkungsmessung gemeinnütziger Organisationen. Bericht zu Händen der Stiftung Zewo. Luzern: Interface 2009
- Schneider, Regula:** Palliativer Brückendienst – wertvolle Hilfe am Lebensende. In: *Krebsliga Schweiz (Hrsg.): Jahresbericht 2014*. Bern: Krebsliga 2014
- Sprecher, Thomas:** Swiss Foundation Code 2015. Basel: Helbing Lichtenhahn 2015
- Schnurbein, Georg von:** Der Nonprofit Sektor in der Schweiz. In: Simsa, Ruth; Meyer, Michael; Badelt, Christoph (Hrsg.): *Handbuch der Nonprofit-Organisation: Strukturen und Management*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel 2013, S. 37-54
- Schnurbein, Georg von; Bethmann, Steffen:** Philanthropie in der Schweiz, CEPS Forschung und Praxis, Band 1. Basel: CEPS 2010 (https://ceps.unibas.ch/fileadmin/ceps/redaktion/Downloads/Forschung/Philanthropie_in_der_Schweiz_Final.pdf; abgerufen am 8.4.2016)
- Taplin, Dana; Clark, Helène:** Theory of Change Basics: A primer on theory of change. In: www.theoryofchange.org/wp-content/uploads/toco_library/pdf/ToCBasics.pdf (veröffentlicht 2012, abgerufen am 12.2.2016)
- W.K. Kellogg Foundation:** Logic Model Development Guide. In: <https://www.wkfk.org/resource-directory/resource/2006/02/wk-kellogg-foundation-logic-model-development-guide> (veröffentlicht 2006, abgerufen am 2.12.2016)
- Wüest-Rudin, David:** Evaluation von Reformen der öffentlichen Verwaltung: Bedeutung und Erfolgsfaktoren. In: *LeGes – Gesetzgebung und Evaluation* 1/2002, S. 57-82 (http://www.seval.ch/documents/unterlagen-standards/anwendungen/a24_wueest-rudin_2002_evaluation.pdf; abgerufen am 8.4.2016)
- Zewo – Stiftung Zewo, Schweizerische Zertifizierungsstelle für gemeinnützige Spenden sammelnde Organisationen:** Wirkungsmessung im Gesundheits-, Sozial- und Umweltbereich: Broschüre zum Zewo-Leitfaden für Dienstleistungen und Projekte im Inland. Zürich: Stiftung Zewo 2011 (<http://impact.zewo.ch>; abgerufen am 5.4.2016)
- Zewo – Stiftung Zewo, Schweizerische Zertifizierungsstelle für gemeinnützige Spenden sammelnde Organisationen:** Wirkungsmessung im Gesundheits-, Sozial- und Umweltbereich: Broschüre zum Zewo-Leitfaden für Dienstleistungen und Projekte im Inland. Zürich: Stiftung Zewo 2013 (<http://www.zewo.ch/wirkunginland/Deutsch/Wirkungsmessung>; abgerufen am 5.4.2016)

ALLGEMEINES

Steuerliche Bewertung von Leistungen für geflüchtete Menschen. Gemeinnützige, mildtätige oder kirchliche Einrichtungen können für Leistungen der Flüchtlingshilfe Entgelte aus öffentlichen Kassen oder von anderen steuerbegünstigten Körperschaften beziehen und diese Einnahmen dem Zweckbetrieb zuordnen. Dabei ist es zulässig, umsatzsteuerliche Vorschriften, die auf vergleichbare Leistungen an eine andere Klientel wie beispielsweise obdachlose Menschen bereits angewandt werden, auch auf die Betreuung geflüchteter Menschen auszuweiten. Hinsichtlich des Kostenersatzes für Einrichtungsgegenstände und Renovierungen gilt, dass dieser unter die Steuerbefreiung fällt, sofern er im Rahmen eines Gesamtvertrages wie beispielsweise über die Errichtung und den Betrieb einer Flüchtlingsunterkunft erfolgt. *Quelle: Paritätischer Rundbrief März/April 2016*

BDH gründete Stiftung. Auf Beschluss der Bundesdelegiertenversammlung im April 2015 hat der Bundesverband Rehabilitation (BDH) eine eigene Stiftung gegründet. Deren Aufgabe besteht in der Unterstützung der Arbeit der Kreisverbände und der Förderung von Stiftungsprojekten im Sinne einer aktiven Selbsthilfe und Teilhabe von Menschen mit einer Behinderung. Sollte sich der BDH auflösen, so fällt dessen Vermögen an die neu gegründete Stiftung und nicht mehr, wie vormals in der Satzung festgelegt, an den Paritätischen Wohlfahrtsverband. Die als gemeinnützig anerkannte Stiftung finanziert sich über Mitgliedsbeiträge und wird von einem Vorstand, einem Kuratorium und einem Beirat gelenkt. *Quelle: BDH Kurier 3/4.2016*

Freiwilligensurvey 2014. Das Bundesfamilienministerium stellte am 14. April dieses Jahres den Freiwilligensurvey 2014 vor. Die Ergebnisse der auf Telefoninterviews gestützten Studie zeigen, dass sich 43,6 % der Bevölkerung ab 14 Jahren ehrenamtlich engagiert. Am häufigsten fielen die unentgeltlichen Dienste in die Bereiche Sport und Bewegung (16,3 %), gefolgt von Schule und Kindergarten (9,1 %) sowie Kultur und Musik (9,0 %). Auch die informelle Unterstützung von Menschen im sozialen Nahraum ist ein bedeutendes Gebiet des freiwilligen Engagements. So haben zwei Fünftel der Befragten Aufgaben wie die Betreuung und Pflege nicht verwandter Personen außerhalb des eigenen Haushalts übernommen. Bei den Menschen mit Migrationshintergrund zeigten sich diejenigen mit einer deutschen Staatsangehörigkeit (43,2 %) aktiver als die Angehörigen anderer Staaten (31,1 %). Insgesamt lag die Engagementquote in Westdeutschland mit 44,8 % etwas höher als in Ostdeutschland (38,5 %). Der vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebene Freiwilligensurvey wird seit dem Jahr 1999 alle fünf Jahre erstellt. *Quelle: Mitteilung des Bundesfamilienministeriums vom 14.4.2016*

SOZIALES

Bundesteilhabegeld für Menschen mit Behinderung. Der Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages unterstützt die Einführung eines Bundesteilhabegeldes für Menschen mit einer Behinderung, um deren Inklusion durch einen Nachteilsausgleich zu intensivieren. Die Abgeordneten beschlossen am 13. April dieses Jahres, beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales eine dahingehende Petition einzureichen. Die vorgesehene „Behindertenpauschale“ soll sich nach dem Grad der Behinderung bemessen und monatlich ausgezahlt werden. Begründet wird die Petition unter anderem mit dem niedrigen Einkommen vieler von einem Handicap betroffener Menschen. Laut Kenntnisstand der Aktion Mensch ist geplant, Leistungen wie einen Werkstattplatz oder die persönliche Assistenz im Alltag auf das Bundesteilhabegeld anzurechnen. *Quelle: hib – heute im bundestag vom 13.4.2016*

Zeitzeugeninterviews im Internet. Das Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter e.V. stellte vor Kurzem die ersten 15 Zeitzeugeninterviews mit Menschen mit einer Behinderung ins Netz, die als PDF-Datei und größtenteils auch als Audio-Mitschnitt abrufbar sind. Befragt wurden Betroffene mit Seh- und Gehbehinderungen, spastischen Lähmungen, Polio-Spätfolgen oder anderen Handicaps. Diese berichten über ihre biografischen und beruflichen Erfahrungen und über ihr behindertenpolitisches Engagement. Das von der Aktion Mensch geförderte bundesweite Projekt „Mein Leben, Meine Geschichte(n), Meine Selbstbestimmung – Zeitzeugen mit Behinderung erzählen“ soll dazu beitragen, einen gesellschaftlichen Prozess der Bewusstseinsbildung anzuregen. Die Interviews sind im Internet unter der Anschrift www.zeitzeugen-projekt.de einsehbar. *Quelle: Berliner Behinderten Zeitung April 2016*

Kindesunterhalt. Informationsheft. Hrsg. Verband alleinerziehender Mütter und Väter – Landesverband Berlin e.V. (VAMV) Selbstverlag, Berlin 2015, 47 S., kostenlos *DZI-E-1470*
Obwohl mehr als 70 % der alleinerziehenden Eltern berufstätig sind, reicht ihr Einkommen häufig nicht aus, um den Lebensunterhalt der Kinder aus eigenen Kräften zu bestreiten. Als Hilfestellung für betroffene Mütter und Väter gibt diese mit Fallbeispielen illustrierte Handreichung einen umfassenden Überblick über die geltenden Regelungen zur Unterhaltspflicht. Dargestellt werden die Bedarfssätze der seit dem Jahr 1962 herausgegebenen Düsseldorfer Tabelle, die Vorgaben bezüglich der Einkommenstransparenz sowie individuelle Erfahrungen mit der Beistandschaft des Jugendamtes. Darüber hinaus findet sich hier eine Stellungnahme zu einem Gesetzentwurf des Bundesjustizministeriums bezüglich einer Änderung des Unterhaltsrechts und des Unterhaltsverfahrens. Auch auf Fragen im Hinblick auf das

ElterngeldPlus, die Alterssicherung, die Wohngeldreform und die Dynamisierung des steuerlichen Entlastungsbeitrags geht das Informationsheft ein. Daran anschließende Hinweise zum Modellprojekt „Flexible Kinderbetreuung“ und zur personellen Ausstattung des VAMV werden ergänzt durch einen Veranstaltungskalender und eine Übersicht über die regelmäßigen Angebote des gemeinnützigen Verbandes. Bestellanschrift: Verband alleinerziehender Mütter und Väter – Landesverband Berlin e.V., Seelingstraße 13, 14059 Berlin, Tel.: 030/851 51 20, Internet: www.vamv-berlin.de

GESUNDHEIT

Projekt „Selbständig leben im Quartier“. Das Stift Tilbeck in Nordrhein-Westfalen hat in Kooperation mit den Kommunen Nottuln und Rheine ein von der praxis-Hochschule Rheine wissenschaftlich begleitetes Projekt initiiert, um zu erforschen, welche Assistenz Seniorinnen und Senioren sowie Menschen mit einer Behinderung für ein selbstständiges Leben im eigenen Zuhause benötigen. Anhand einer Fragebogenerhebung und einiger Interviews wird untersucht, welche Dienste bereits bekannt sind und wo ein Optimierungsbedarf oder Raum für zusätzliche Strukturen besteht. Auf der Grundlage der Erkenntnisse sollen dann gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern vernetzte Beratungs- und Unterstützungskonzepte entwickelt werden, die den ermittelten Bedarfen Rechnung tragen und sich realistisch umsetzen lassen. Das von der Stiftung Wohlfahrts-pflege geförderte Projekt zielt insbesondere auf eine niederschwellige Begleitung im Alltag, wie beispielsweise beim Einkaufen, bei Arztbesuchen und bei der Integration in Vereine oder soziale Aktivitäten. *Quelle: Mitteilung der praxisHochschule Köln vom 20.4.2016*

Meldepflichtverordnung stärkt Infektionsschutz. Gemäß einer am 18. März dieses Jahres vom Bundesrat beschlossenen Anpassung des Infektionsschutzgesetzes gelten ab Mai neue Meldepflichten für antibiotikaresistente Keime und für die hauptsächlich von Mücken und Zecken übertragenen Arboviren, wie beispielsweise das Dengue-Virus, das West-Nil-Virus und das Zika-Virus. Das Bundesgesundheitsministerium teilt mit, dass Krankenhäuser die gefährlichen Erreger den Gesundheitsämtern künftig bereits beim ersten Auftreten und nicht wie bisher erst bei Krankheitsausbruch melden müssen. Durch die Ausweitung der Meldepflicht soll die aktuelle Anzahl von 10 000 bis 15 000 Todesfällen jährlich aufgrund von Krankenhausinfektionen eingedämmt werden. *Quelle: das Krankenhaus 4.2016*

Zuwendungen der Pharmaindustrie an Patienten- und Selbsthilfeorganisationen. Die Mitglieder des Vereins Freiwillige Selbstkontrolle für die Arzneimittel-industrie (FSA) veröffentlichen seit dem Jahr 2009 die Zuwendungen der Pharmaindustrie an Patientenorgani-

8.6.2016 Münster. Vortrag im Rahmen der Weiterbildungsreihe „Praxiswissen trifft Wissenschaft“: Der Stadtteil als Lebensraum für Migranten und Flüchtlinge. Information: Fachhochschule Münster, Pressestelle, Hüfferstraße 27, 48149 Münster, Tel.: 02 51/836 40 90, Internet: www.weiterbildung-sozialwesen.de, E-Mail: pressestelle@fh-muenster.de

16.6.2016 Hannover. Fachveranstaltung zur gesundheitlichen Situation geflüchteter Menschen: Gesundheitsversorgung von Papierlosen. Information: Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., Fensckeweg 2, 30165 Hannover, Tel.: 05 11/38 81 18 98, E-Mail: info@gesundheit-nds.de

23.-24.6.2016 Leipzig. Fachkongress: Psychische Erkrankung und Sucht – Passende Hilfen für betroffene Familien. Information: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V., Bonner Straße 145, 50968 Köln, Tel.: 02 21/56 97 53, E-Mail: die@kinderschutz-zentren.org

27.6.2016 Berlin. Dialogkonferenz: Ganztage gemeinsam – Gute Bildung und Betreuung durch Kooperation von Jugendhilfe und Grundschule. Information: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Herr Weis, Tempelhofer Ufer 11, 10963 Berlin, Tel.: 030/257 67 68 89, E-Mail: mario.weis@dkjs.de

1.-2.7.2016 Nürnberg. Ehrenamtskongress 2016. Information: Technische Hochschule Nürnberg, Ehrenamtskongress, Postfach, 90121 Nürnberg, Tel.: 09 11/58 80 25 75, E-Mail: tanja.loeb@th-nuernberg.de

7.-8.7.2016 Berlin. Armutskongress 2016 – Zeit zum Handeln. Information: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband – Gesamtverband e.V., Oranienburger Straße 13-14, 10178 Berlin, Tel.: 030/24 63 60, Internet: www.paritaet.org

1.-2.8.2016 München. „Ich schaff's!“ Lösungsorientiertes Programm für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Information: INPUT e.V., Sandstraße 41, 80335 München, Tel.: 089/29 16 04 63, E-Mail: info@inputseminare.de

31.8.-3.9.2016 Dortmund. 8. Kongress der European Society on Family Relations: Changing Family Relations – Gender and Generations. Information: European Society on Family Relations, Montessorilaan 3 A06.17, NL-6525 HR Nijmegen, Nederland, Internet: www.esfr.org, E-Mail: info@esfr.org

sationen in einer sogenannten Transparenzliste. Die aktuelle Übersicht macht deutlich, dass die Pharmaunternehmen im Jahr 2015 mehr als 5,8 Mio. Euro an die betreffenden Institutionen bezahlten. Angaben über Empfänger, Höhe und Zweck der Beträge stehen nun erstmals in einer Datenbank zur Verfügung, die unter der Internet-Anschrift <http://www.fsa-pharma.de/bezugsgruppen/patientenorganisation/zuwendungen-patientenorganisationen/> abgerufen werden kann. Beispielsweise handelt es sich um Mitgliedsbeiträge, Spenden und Sponsoring für verschiedene Veranstaltungen, Workshops und Projekte. *Quelle: Mitteilung der Nationalen Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen vom 22.4.2016*

JUGEND UND FAMILIE

Freiheitsrechte von Kindern- und Jugendlichen.

Um Fachkräften in der Jugendhilfe einen Orientierungsrahmen für Krisensituationen bereitzustellen, hat das Landesjugendamt des Landschaftsverbandes Rheinland ein Positionspapier zu den Freiheits- und Persönlichkeitsrechten von Kindern und Jugendlichen in stationären Einrichtungen erarbeitet. Berücksichtigt wurden neben dem im Jahr 2012 in Kraft getretenen Kinderschutzgesetz die Ergebnisse der Runden Tische „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ sowie „Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“. Thematisiert werden das Kindeswohl, die Legitimität von Interventionen und die Ausübung von Zwang in der Pädagogik. Ferner befasst sich die Darstellung mit den Schutzpflichten und mit verschiedenen Varianten des Freiheitsentzugs. Konkrete Anhaltspunkte liefert ein Überblick über die Mindestvoraussetzungen des Landesjugendamts Rheinland für Betriebserlaubnisse für Erziehungs- und Eingliederungsangebote, die unter den Bedingungen der Freiheitsbeschränkung oder des Freiheitsentzugs vorgehalten werden. *Quelle: Mitteilung des Landschaftsverbandes Rheinland vom 20.4.2016*

Wenn pädagogische Fachkräfte bestrafen, belohnen und festhalten.

Eine kritische Reflexion verhaltenstherapeutischer Instrumente in Kinder- und Jugendwohngruppen. Von Fabian Kessl und anderen. Hrsg. Evangelischer Erziehungsverband. Hannover 2015, 75 S., EUR 10,50 *E-1469*
Die unter anderem bei Depressionen, Phobien und Suchterkrankungen angewandte Verhaltenstherapie basiert auf der Annahme, dass psychische Störungen auf erlernte Fehleinstellungen zurückzuführen sind, die durch ein Gegentraining aufgehoben werden können. In dieser Broschüre geht es um die Umsetzung entsprechender Ansätze in der stationären Jugendhilfe. Kritisiert werden insbesondere die als Disziplinierungsmaßnahme betrachteten Stufenpläne zur Festlegung kleinschrittiger Ziele. Ein Interview mit dem Kriminologen Olaf Emig

beleuchtet die geschlossene Unterbringung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge in Bremen. Weitere Beiträge befassen sich mit der Ausübung von Gewalt in der Heimerziehung, mit der Reflexion von Scham und Beschämung und mit den seit 30 Jahren praktizierten Festhaltetherapien, bei denen Kinder und Jugendliche gegen ihren Willen so lange in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt werden, bis sie die erwünschten Verhaltensweisen zeigen. Die Darstellung schließt mit einem Positionspapier zur Orientierung der Fachkräfte an einem vermeintlich idealen Verhaltensmodell für die betreuten jungen Menschen. Bestellschrift: Evangelischer Erziehungsverband, Flüggestraße 21, 30161 Hannover, Tel.: 05 11/39 08 81-0, Internet: www.erev.de

Kostensteigerungen in der Kinder- und Jugendhilfe.

Bund, Länder und Gemeinden investierten im Jahr 2013 rund 35,5 Mrd. Euro in die Kinder- und Jugendhilfe, was einer Kostensteigerung von 72 % in zehn Jahren entspricht. Diese Dynamik beruht zum Teil auf gestiegenen Tarifen bei der Entlohnung in der Kindertagesbetreuung und in den Hilfen für Erziehung. Bezüglich der Höhe der Aufwendungen sind gravierende Unterschiede zwischen einzelnen Bundesländern festzustellen, die laut einer Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln zunächst auf unterschiedlichen Angeboten der Kinderbetreuung beruhen. Außerdem spielen auch soziale Faktoren wie Arbeitslosigkeit und Kriminalität eine Rolle, da diese einen Einfluss auf die Fallzahl der Kindeswohlgefährdungen ausüben. So sind beispielsweise die Ausgaben in Bremen und Berlin weit höher als in Niedersachsen und Baden-Württemberg. *Quelle: Mitteilung der Bank für Sozialwirtschaft vom 11.4.2016*

Schutzmaßnahmen in Flüchtlingsunterkünften.

Mit dem Ziel, die Kommunen bei der Unterbringung geflüchteter Menschen zu unterstützen, verleiht das Bundesfamilienministerium und die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) ab sofort Darlehen für den Erwerb, den Neubau und den Umbau von Flüchtlingsunterkünften zur ausschließlichen Nutzung durch Frauen und Kinder. Mit dem KfW-Programm „IKK – Investitionskredit Kommunen“ soll dafür Sorge getragen werden, dass geschützte, kinderfreundliche Räume entstehen und einbruchshemmende Gebäudeeingangstüren installiert werden. Die Förderung gilt auch für die Einrichtung abschließbarer Wohneinheiten, für eine Dauerbeleuchtung von Gemeinschaftsräumen und Wegen bei Dunkelheit und für entsprechende bauliche Innovationen in Flüchtlingsunterkünften mit gemischter Belegung. *Quelle: Städtetag aktuell 3.2016*

Website für Eltern in Bayern. Die vor Kurzem umgestaltete Internetseite www.elterntalk.net eröffnet Eltern von Kindern bis zu 14 Jahren in Bayern die Möglichkeit, sich zu vernetzen, um gemeinsam über Erziehungsfragen zu beraten. Die Moderation der in der Regel zweistündi-

gen Gesprächsrunden im privaten Kreis wird von eigens für diese Aufgabe geschulten Vätern oder Müttern übernommen, wobei die Konversation je nach Wunsch auch in Fremdsprachen wie beispielsweise Türkisch oder Russisch stattfinden kann. Dabei reicht die Themenpalette des Erfahrungsaustauschs vom Medienkonsum über die Gesundheit bis hin zur Vorbeugung einer Alkohol- oder Drogensucht. Das lebensweltorientierte Präventionsangebot ist Bestandteil der Kampagne der Bayerischen Staatsregierung „Was spielt mein Kind?“, die in diesem Jahr das Problem der exzessiven Mediennutzung thematisiert. *Quelle: Pressemitteilung der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. vom 22.4.2016*

AUSBILDUNG UND BERUF

Diagnostik in der Sozialen Arbeit. Zur theoretischen Fundierung diagnostischer Konzepte und deren Nutzung in der Praxis veranstaltet die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg am 15. und 16. September 2016 eine Fachtagung. Es werden Workshops zur Verbreitung, dem Einsatz und der Wirkung von verschiedenen Methoden und Instrumenten der Sozialdiagnostik beispielsweise in der Kinder- und Jugendhilfe, dem Kindes- und Erwachsenenschutz, den Justizdiensten, der Rehabilitation, der Behindertenhilfe sowie zu deren theoretischer Begründung durchgeführt. Die Veranstaltung wird von vier Hauptvorträgen über die Entwicklung der Diskussion um Sozialdiagnostik flankiert. Weitere Informationen zur Anmeldung und zum detaillierten Programm stehen im Internet unter www.sozialdiagnostik-haw.de. *Quelle: Pressemitteilung der HAW Hamburg vom 18.2.2016*

Neustrukturierung der Website „Soziale Berufe kann nicht jeder“. Das unter www.soziale-berufe.com erreichbare Internetportal „Soziale Berufe“ der Diakonie Deutschland wurde im Herbst 2015 auf der Grundlage einer Bewerberbefragung und eines Usability-Tests mit Schülerinnen und Schülern umstrukturiert. Dabei wurde die Reihenfolge der „drei Schritte zu deinem Sozial- oder Pflegeberuf“ geändert und lautet nun 1. Beruf aussuchen, 2. Bewerben und 3. Weiter informieren. Als Unterstützung bei der Berufswahl präsentiert die Homepage Kurzfilme, Berufsfindungstests, Erfahrungsberichte und Tipps für die Bewerbung. Hilfreich sind auch eine Stellenbörse sowie Hinweise zum Quereinstieg, zu verschiedenen Freiwilligendiensten und zum Praktikum. Mit den genannten Impulsen möchte der Webauftritt dazu beitragen, die Zahl von Onlinebewerbungen bei den diakonischen Einrichtungen zu erhöhen. *Quelle: BeB Informationen 4.2016*

Neuer Master „Soziale Arbeit und Forschung“

An der Fachhochschule Münster findet im Wintersemester 2016/17 erstmals der berufsbegleitende, online-gestützte Masterstudiengang „Soziale Arbeit und Forschung“ statt. Bewerben können sich ab sofort Fachkräfte der Sozialen Arbeit, die mindestens 15 Wochen-

stunden berufstätig sind und sich für eine wissenschaftliche Laufbahn oder eine Leitungsfunktion weiterqualifizieren möchten. Die auf zweieinhalb Jahre angelegte Fortbildung wird mit dem akademischen Grad eines Master of Arts abgeschlossen. Ergänzend zum Fernstudium stehen Präsenzmodule mit jeweils zweitägigen Blockveranstaltungen, ein Praxisforschungsprojekt, eine Masterarbeit und ein Kolloquium auf dem Programm. Der Semesterbeitrag liegt bei zirka 240 Euro zuzüglich Materialkosten. Näheres ist im Web unter www.fh-muenster.de/fb10 (Link: Studiengänge) zu finden. *Quelle: Mitteilung der FH Münster vom 3.3.2016*

WUS-Förderpreis 2016. Der World University Service (WUS) in Wiesbaden wird dieses Jahr Diplom-, Master-, Bachelor- und Staatsexamensarbeiten auszeichnen, die sich mit den Themen Migration, Flucht, Menschenrecht auf Bildung, globales Lernen oder Bildung für nachhaltige Entwicklung auseinandersetzen. Eingereicht werden können Studienabschlussarbeiten aller Fachrichtungen, die im Jahr 2015 fertiggestellt und bewertet wurden. Wer an der Ausschreibung teilnehmen möchte, kann sich bis zum 30. Juni 2016 per E-Mail an die Anschrift preis@wusgermany.de bewerben. Dem Anschreiben sollten eine Zusammenfassung und eine Kopie der Arbeit, ein Lebenslauf und eine Kopie des Gutachtens beigefügt sein. Über den mit 2 000 Euro dotierten WUS-Förderpreis entscheidet eine unabhängige Jury. Die Informationen sind auch unter www.wusgermany.de (Service/Aktuelles) abrufbar. *Quelle: Mitteilung des World University Service vom 11.4.2016*

Qualifizierung für die Organisationsberatung. Der TOPS München-Berlin e.V. führt in Frankfurt am Main von September 2016 bis September 2017 eine Fortbildung für die Organisationsberatung durch. Vermittelt werden theoretische und praktische Kenntnisse, um die Organisationsdynamik zu erfassen, Organisationsanalysen zu realisieren, spezifische Maßnahmen zur gezielten Weiterentwicklung zu konzipieren und deren Implementierung steuernd zu leiten. Voraussetzung für die Teilnahme ist eine von der Deutschen Gesellschaft für Supervision zertifizierte Ausbildung in der Supervision oder eine vergleichbare Qualifikation. Die Kosten liegen bei 2 860 Euro zuzüglich 150 Euro für die Anmeldung und einer Pauschale von täglich 90 Euro für Unterkunft und Verpflegung. Zum Anmeldebogen geht es unter www.tops-ev.de (Link: Angebote). *Quelle: Mitteilung des TOPS e.V. vom April 2016*

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Amthor, Ralph Christian: Sozialarbeiter/innen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus: Ergebnisse aus einem Erinnerungsprojekt zur Sozialen Arbeit am Beispiel des evangelischen Widerstandes. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 96, 2016, Nr. 2, S. 85-89. *DZI-0044*

Birkenkötter, Hannah: Zwischen Quasi-Gericht und politischem Organ: Die Menschenrechtsausschüsse der Vereinten Nationen. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 10-11, S. 10-16. *DZI-3059*

Kleber, Thomas: Ethische Achtsamkeit in der stationären Jugendhilfe. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 45-51. *DZI-1188*

Nölle, Nikola: Ladyfeste: Feministische Interventionen im Kulturbereich. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 29, 2016, Nr. 1, S. 36-37. *DZI-3017*

2.01 Staat/Gesellschaft

Kötter, Ute: Die Entscheidung des EuGH in der Rechtssache Alimanovic – das Ende der europäischen Sozialbürgerschaft? - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 34, 2016, Nr. 1, S. 3-7. *DZI-2907*

Rybarski, Julian: Sexismus in der Popmusik: Über den Umgang mit sexistischen Aussagen in der popmusikalischen Arbeit mit Mädchen. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 29, 2016, Nr. 1, S. 22-25. *DZI-3017*

Thiele, Martina: Medien und Stereotype. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 9, S. 23-29. *DZI-3059*

2.02 Sozialpolitik

Gottwald, Alfons: Eine allgemeine Blindenrente in Deutschland eine sozialpolitische Notwendigkeit. - In: Horus ; 2016, Nr. 1, S. 27-29. *DZI-0899*

Grovogui, Siba N.: Universalismus, Partikularismus und das Streben nach menschlicher Würde. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 10-11, S. 36-39. *DZI-3059*

Klocke, Daniel Matthias: Die Zwangsvollstreckung in Sozialleistungen. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 70, 2016, Nr. 2, S. 41-45. *DZI-0107*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Aeberhard, Nina N.: Rückfall in der Arbeitswelt: Zwischen Privat- und Berufsleben. - In: Suchtmagazin ; Jg. 42, 2016, Nr. 1, S. 43-45. *DZI-3040*

Fuchs, Burkard: Case Management 4.0: Weiterentwicklung durch Trägerzertifizierung. - In: Case Management ; Jg. 13, 2016, Nr. 1, S. 37-39. *DZI-3066*

Gras, Eva-Maria: Die Zukunft retten: Nachhaltig wirtschaften. - In: KDFB Engagiert ; 2016, Nr. 3, S. 8-10. *DZI-0503z*

Hipp, Lena: Ungleichheiten und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 9, S. 42-48. *DZI-3059*

Hof, Christian: Partnerschaft, Berufarbeit und Kinder: Anfragen an das Selbstverständnis der Familienbildung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 18-19. *DZI-1986*

Weber, Martina: Der Personalschlüssel ist nicht geregelt: Überbelegung und Personalmangel in der Pflege: wie sollen sich Personalverantwortliche und Pflegende verhalten? - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 69, 2016, Nr. 2, S. 110-112. *DZI-0528z*

Wipp, Michael: Welche Regeln gelten für den Nachtdienst? - In: Altenheim ; Jg. 54, 2016, Nr. 3, S. 74-79. *DZI-1449*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Graf, Gerda: Die Basis ist gelegt: Palliative Pflege. - In: Altenheim ; Jg. 54, 2016, Nr. 3, S. 44-48. *DZI-1449*

Heimgartner, Katherine: Entscheidungskonflikte im Akutspital: Ein Fall für das Care Management. - In: Case Management ; Jg. 13, 2016, Nr. 1, S. 24-30. *DZI-3066*

Lüders, Christine: Schule ohne Diskriminierung: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 9, S. 36-41. *DZI-3059*

Schlögl-Flierl, Kerstin: Treue und Hingabe: Zu einer möglichen Attraktivität einer katholischen Beziehungsethik im 21. Jahrhundert. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 4-7. *DZI-1986*

4.00 Sozialberufe/ Soziale Tätigkeit

Gahleitner, Silke B.: Professionelle Beziehungsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 6-13. *DZI-1188*

Jünger, Jana: Kompetenzbasierter Lernzielkatalog „Ärztliche Gesprächsführung“. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 5-19. *DZI-0905z*

Lorenz, Georg: Stereotype bei Lehrkräften? Eine Untersuchung systematisch verzerrter Lehrererwartungen. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 65, 2016, Nr. 1, S. 89-111. *DZI-0634*

Münch, Gerhard: Vierzig Jahre in der Krankenpflege: Die Veränderungen des Pflegeberufs im Laufe der Jahrzehnte. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 69, 2016, Nr. 2, S. 104-109. *DZI-0528z*

Osthagen, Malte: Qualifikation im Case Management: Selbstorganisation und Handlungsfähigkeit als zentrale Bestandteile der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften. - In: Case Management ; Jg. 13, 2016, Nr. 1, S. 19-23. *DZI-3066*

5.01 Sozialwissenschaft und Sozialforschung

Antholz, Birger: Evaluation des Bundeskinderschutzgesetzes. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 59-64. *DZI-1188*

Effertz, Tobias: Ökonomische und intangible Kosten des Cannabiskonsums in Deutschland. - In: Sucht ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 31-41. *DZI-0964z*

Kruse, Udo: Soziale Nachhaltigkeit – Anforderungen an die künftige soziale Sicherung. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 70, 2016, Nr. 2, S. 46-51. *DZI-0107*

Wendt, Wolf Rainer: Die Zuständigkeit entscheidet: Welche Kompetenzen Case Manager/innen zukommen. - In: Case Management ; Jg. 13, 2016, Nr. 1, S. 15-18. *DZI-3066*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Klos, Hartmut: Rückfallprozesse und Identität bei drogenabhängigen Menschen. - In: Suchtmagazin ; Jg. 42, 2016, Nr. 1, S. 23-26. *DZI-3040*

Meißnest, Bernd: „Darf ich in der Sozialpsychiatrie alt werden, so wie ich will?“. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 19-22. *DZI-2909*

Werner, Amelie: Entlasschancen multimorbider Patienten im psychiatrischen Maßregelvollzug: Eine vergleichende Analyse. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 43, 2016, Nr. 2, S. 89-94. *DZI-2574*

Zimmermann-Viehoff, Frank: Heart rate variability during inpatient psychosomatic treatment: a naturalistic observational study. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 20-31. *DZI-0905z*

Zito, Dima: Traumasensible Pädagogik: Was Traumatisierung bedeutet und wie Kitas betroffene Kinder unterstützen können. - In: Welt des Kindes ; Jg. 94, 2016, Nr. 2, S. 21-24. *DZI-3046*

5.03 Psychologie

Heintz, Matthias: Hilfe zur Selbsthilfe: Nachhaltige Beziehungsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 32-38. *DZI-1188*

Noelle, Rüdiger: Selbstwahrnehmung und Selbstkonzept im Alter: Depressionen und Depressionsrisiken wahrnehmen. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 7-10. *DZI-2909*

Rövekamp, Jörg: Gewalt zwischen Pflegenden und Patienten: Ein systematischer Blick auf ein Tabuthema. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 69, 2016, Nr. 2, S. 96-102. *DZI-0528z*

Wagenblass, Sabine: Vertrauen als Basis für Beziehungsarbeit. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 27-32. *DZI-1188*

5.04 Erziehungswissenschaft

Büchler, Theresa: Schulstruktur und Bildungsungleichheit: Die Bedeutung von bundeslandspezifischen Unterschieden beim Übergang in die Sekundarstufe I für den Bildungserfolg. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 65, 2016, Nr. 1, S. 53-87. *DZI-0634*

Fischer, Jörg: Der Ausbaustand und die Herausforderungen kommunaler Familienbildung: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in Thüringen. - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 96, 2016, Nr. 2, S. 73-78. *DZI-0044*

Olk, Thomas: Kleinräumige Bildungsberichterstattung in Großstädten: Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung formaler, non-formaler und informeller Bildung im Wohnquartier. - In: Neue Praxis ; Jg. 46, 2016, Nr. 1, S. 33-66. *DZI-2387*

Schrödter, Mark: Pädagogische Beziehungsarbeit unter Bedingungen des Zwangs: am Beispiel des Time-Out-Raums. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 21-26. *DZI-1188*

Smolka, Adelheid: Begleitung, Stärkung, Prävention: Aufgaben und Herausforderungen der Familienbildung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 13-17. *DZI-1986*

5.05 Soziologie

Funcke, Dorett: Familie heute – eine unverwüsthliche Lebensform? Die Kernfamilie zwischen Stabilität und ständigem Wandel. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 8-12. *DZI-1986*

Moser, Vera: Inklusion als gesellschaftlicher Auftrag. - In: Horus ; 2016, Nr. 1, S. 5-8. *DZI-0899*

Scheer, Albert: Diskriminierung/Antidiskriminierung: Begriffe und Grundlagen. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 9, S. 3-10. *DZI-3059*

Schunck, Reinhard: Reich und schön? Eine Untersuchung zur ungleichen Verteilung physischer Attraktivität. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 65, 2016, Nr. 1, S. 113-137. *DZI-0634*

5.06 Recht

Bertram, Hans: Kindliches Wohlbefinden als Maßstab. - In: DJI Impulse ; 2015, Nr. 3, S. 4-7. *DZI-3067z*

Bienert, Claus-Peter: Arbeitslos für einen Tag? Zugleich Anmerkung zu dem Urteil des Bayerischen Landessozialgerichts (LSG) vom 30. September 2015 – L 10 AL 278/14. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 34, 2016, Nr. 1, S. 8-12. *DZI-2907*

Cremer, Hendrik: Menschenrecht Asyl. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 10-11, S. 40-44. *DZI-3059*

Dalichau, Gerhard: Bildung eines Vorsorgefonds in der Pflegeversicherung (SGB XI). - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 70, 2016, Nr. 2, S. 35-40. *DZI-0107*

Genrich, Rolf: Vollstationäre Pflege in Schiefelage: Pflegestärkungsgesetz II. - In: Altenheim ; Jg. 54, 2016, Nr. 3, S. 66-69. *DZI-1449*

Simon, Roland: Prohibition, Legalisierung, Dekriminalisierung: Diskussion einer Neugestaltung des Cannabissrechts. - In: Sucht ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 43-50. *DZI-0964z*

Wuschch, Simone: Das „Budget für Arbeit“ – wesentlicher Baustein für die Weiterentwicklung der Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Behinderung. - In: Behindertenrecht ; Jg. 55, 2016, Nr. 1, S. 10-14. *DZI-1680*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Krüger, Christof: Ambulante psychoanalytische Sozialarbeit mit traumatisierten Jugendlichen. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 38-44. *DZI-1188*

Kunstreich, Timm: „Vorwärts – und nicht vergessen: Die Politische Produktivität!“. Erinnerung an Abgebrochenes und Unabgeholtes in der Sozialen Arbeit. - In: Neue Praxis ; Jg. 46, 2016, Nr. 1, S. 20-32. *DZI-2387*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Bader, Christiane: Weiterbildung Case Management: Erfahrungen aus der arbeitsfeldübergreifenden Praxis und Impulse aus neuen Erkenntnissen zu personenbezogenen Dienstleistungen. - In: Case Management ; Jg. 13, 2016, Nr. 1, S. 10-14. *DZI-3066*

Lüngen, Sarah: Kaffee, Kekse, Katzenallergie: Umgang mit Grenzen, Grenzerfahrungen und Abgrenzungsbedürfnissen in den Hilfen im häuslichen Setting. - In: Neue Praxis ; Jg. 46, 2016, Nr. 1, S. 67-82. *DZI-2387*

Nathschläger, Johannes: Jugend sucht Sinn: Anregungen für eine logopädische Gesprächsführung in der Jugendhilfe. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 51-58. *DZI-1188*

Schneider, Wiebke: Rückfall in der Selbsthilfe. - In: Suchtmagazin ; Jg. 42, 2016, Nr. 1, S. 16-18. *DZI-3040*

Wittrahm, Andreas: Sprechen Sie offen darüber: Palliative Pflege. - In: Altenheim ; Jg. 54, 2016, Nr. 3, S. 50-53. *DZI-1449*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Bäumli, Josef: Wohnungslosenhilfe - „Psychiatrie light“ für die von der Psychiatrie „Vergessenen“? Ergebnisse der SEEWOLF-Studie in München. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 30-33. *DZI-2909*

Meinunger, Larissa: Weiter mit dem „Anything goes“ in der Schulsozialarbeit? - In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge ; Jg. 96, 2016, Nr. 2, S. 67-72. *DZI-0044*

6.03 Rechtsmaßnahmen/Verwaltungsmaßnahmen

Teichert, Maria: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg? Eine bundesweite Onlinebefragung von Psychiatern zum Einsatz von Alternativen zu Zwangsmaßnahmen. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 43, 2016, Nr. 2, S. 101-106. *DZI-2574*

6.04 Jugendhilfe

Borke, Jörn: Kulturelle Vielfalt – Kindern und Eltern sensibel begegnen: Wie dies mit Hilfe des Konzepts der kultursensitiven Frühpädagogik gelingen kann, erklärt Jörn Borke. - In: Welt des Kindes ; Jg. 94, 2016, Nr. 2, S. 15-17. *DZI-3046*

Kindler, Heinz: Schutzrechte für Kinder. - In: DJI Impulse ; 2015, Nr. 3, S. 10-13. *DZI-3067z*

Weiß, Wilma: Wer macht die Jana wieder ganz? Beziehungsarbeit in der Traumapädagogik. - In: Jugendhilfe ; Jg. 54, 2016, Nr. 1, S. 13-20. *DZI-1188*

6.05 Gesundheitshilfe

Bach, Heinz Willi: Die berufliche Emanzipation blinder Menschen – Eindrücke aus 100 Jahren. - In: Horus ; 2016, Nr. 1, S. 20-21. *DZI-0899*

Hammermüller, Sören: Pflegeinterventionen klassifizieren: Nursing Interventions Classification. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 69, 2016, Nr. 2, S. 117-120. *DZI-0528z*

7.01 Kinder

Herndler, Karin: Kinder und Jugendliteratur mit der Thematik „Geschwister behinderter Menschen“: Eine Möglichkeit der Auseinandersetzung (Teil 1: Kinderliteratur). - In: Heilpädagogische Gesellschaft Österreich: Heilpädagogik ; Jg. 59, 2016, Nr. 1, S. 2-11. *DZI-1489*

Zonne-Gätjens, Erna: Religiöse Vielfalt – Unterschiede achten, Eigenes bewahren: Wie Kindertageseinrichtungen mit weltanschaulicher Diversität umgehen können. - In: Welt des Kindes ; Jg. 94, 2016, Nr. 2, S. 18-20. *DZI-3046*

7.02 Jugendliche

Gantner, Andreas: Die Quadratur des Kreises: Systemische Therapie für Jugendliche mit Suchtproblemen – Impulse aus der Praxis der Jugendsuchthilfe. - In: Kontext ; Jg. 47, 2016, Nr. 1, S. 11-21. *DZI-3061*

Gensicke, Thomas: Familie und Freundschaft: Wertorientierungen der Jugend 2015. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 20-21. *DZI-1986*

Kunkel, Peter-Christian: Vorläufige Inobhutnahme, Altersfeststellung und Verteilung von unbegleiteten minderjährigen Ausländern. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 68, 2016, Nr. 3, S. 49-52. *DZI-0167*

Müller, L. J.: „Eih‘, Eih‘, Eih‘ Shake It Oh“: Popmusik als Konstruktionsort geschlechtsspezifischer Stimmen und Subjekte. - In: Betrifft Mädchen ; Jg. 29, 2016, Nr. 1, S. 4-11. *DZI-3017*

7.03 Frauen

Schmid, Corinna: Wenn Frauen Frauen helfen: Positive Effekte der geschlechtsbezogenen Arbeit mit drogenabhängigen Mädchen und Frauen. - In: Kontext ; Jg. 47, 2016, Nr. 1, S. 22-34. *DZI-3061*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Bischof, Gallus: Rolle der Partnerschaft bei Rückfällen. - In: Suchtmagazin ; Jg. 42, 2016, Nr. 1, S. 19-22. *DZI-3040*

Norden, Christin: „Ab und zu kommt die geliebte Oma zum Vorschein“: Pflege-Erfahrungen aus persönlicher Sicht. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 23-25. *DZI-2909*

Schneider, Thorsten: Geburten aus geplanten und ungeplanten Schwangerschaften: Die Relevanz von Bildung, Arbeitslosigkeit und Partnerschaft. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 65, 2016, Nr. 1, S. 1-28. *DZI-0634*

Walbelder, David: Synergie, Vernetzung, Vielfalt: AKF als gelebte Subsidiarität in der Ehe- und Familienbildung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 33-34. *DZI-1986*

Wastell, David: Evidenzbasierte Prävention in der Familienwohlfahrt des Vereinigten Königreiches: Die Ratifizierung des Überwachungsstaates. - In: Neue Praxis ; Jg. 46, 2016, Nr. 1, S. 4-19. *DZI-2387*

7.05 Migranten

Kuhlmann, Heinz-Peter: „Polnischer Engel“ oder Arbeitssklavin? Zur Situation osteuropäischer Pflegemigrantinnen in Deutschland. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 17-19. *DZI-2909*

Meysen, Thomas: Kinder auf der Flucht. - In: DJI Impulse ; 2015, Nr. 3, S. 21-23. *DZI-3067z*

Mysorekar, Sheila: „Christlich-deutsche Diebesbanden“: Medien und Migration. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 9, S. 32-35. *DZI-3059*

Rommel, Alexander: Migration und Suchthilfe: Inanspruchnahme von Leistungen durch Menschen mit Migrationshintergrund. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 43, 2016, Nr. 2, S. 82-88. *DZI-2574*

7.07 Straffällige/ Strafentlassene

Hellmann, Deborah F.: Epidemiologie und Strafverfolgung sexueller Gewalt gegen Frauen in Deutschland. - In: Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform ; Jg. 98, 2015, Nr. 6, S. 527-542. *DZI-0676*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Hammel, Manfred: Der besondere Kündigungsschutz nach den §§ 85 ff. SGB IX im Spiegel der Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte. - In: Behindertenrecht ; Jg. 55, 2016, Nr. 1, S. 1-9. *DZI-1680*

Löhr, Michael: Unterstützung für Menschen mit Demenz im Akutkrankenhaus. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 10-13. *DZI-2909*

Masuhr, Lilian: Behinderung und Medien: Ein Perspektivwechsel. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 66, 2016, Nr. 9, S. 29-32. *DZI-3059*

Rodney, Peter: „Allem voran steht die Einstellung“ – Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit Sehbehinderung. - In: Horus ; 2016, Nr. 1, S. 9-11. *DZI-0899*

Rommel, Ulrich: Die Potenziale des Strukturmodells nutzen. - In: Alzheimer ; Jg. 54, 2016, Nr. 3, S. 64-65. *DZI-1449*

Spangenberg, Lena: Furchtlosigkeit vor dem Tod und Suizidalität: Psychometrische Eigenschaften der deutschen Version der revidierten Acquired Capability for Suicide Scale (ACSS-FAD). - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 43, 2016, Nr. 2, S. 95-100. *DZI-2574*

Wagner, Evamarie: Peers in Mental Health: Eine Analyse relevanter englischer Literatur. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 26-30. *DZI-2909*

Zimmermann, Philipp: Technik für die zeitgenössische Dekubitusprophylaxe: Der Mobility Monitor misst die Mobilität bei bettlägerigen Patienten und weist Pflegefachkräfte auf ein Dekubitusrisiko hin. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 69, 2016, Nr. 2, S. 88-91. *DZI-0528z*

7.11 Abhängige/Süchtige

Brand, Hanna: Cannabisbezogene Störungen in der Suchthilfe: Inanspruchnahme, Klientel und Behandlungserfolg. - In: Sucht ; Jg. 62, 2016, Nr. 1, S. 9-21. *DZI-0964z*

Hartl, Christian: Wie sinnvoll und effektiv ist die Behandlung von suchtkranken Straftätern gem. § 64 StGB? Therapieergebnisse von regulär entlassenen § 64-Patienten verglichen mit denen von Therapie-Abbrechern. - In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform ; Jg. 98, 2015, Nr. 6, S. 513-526. *DZI-0676*

Roesner, Susanne: Konsumereignisse während der stationären Alkoholentwöhnung. - In: Suchtmagazin ; Jg. 42, 2016, Nr. 1, S. 35-38. *DZI-3040*

Stein, Robert Anatol: Drei statt Dry: ein systemisch orientiertes Verfahren zur Reduktion der Alkoholabhängigkeit. - In: Kontext ; Jg. 47, 2016, Nr. 1, S. 35-47. *DZI-3061*

7.13 Alte Menschen

Gühne, Uta: Depression im Alter – Herausforderung langlebiger Gesellschaften. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 43, 2016, Nr. 2, S. 107-110. *DZI-2574*

Riedel-Heller, Steffie G.: Psychische Störungen im Alter: Eine Bevölkerungsperspektive. - In: Kerbe ; Jg. 34, 2016, S. 4-7. *DZI-2909*

Werner, Sylke: Wenn das Bett zur Gefahr wird: Über die Bedeutung des Bettes im Alter. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 69, 2016, Nr. 2, S. 92-95. *DZI-0528z*

8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

Abdul-Rida, Chadi: Familiärer Einfluss auf die Partnerwahl von türkischstämmigen Personen in Deutschland. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 65, 2016, Nr. 1, S. 139-162. *DZI-0634*

Schott, Karin: Kuba: Inselstaat im Aufbruch. - In: KDFB Engagiert ; 2016, Nr. 3, S. 16-19. *DZI-0503z*

Sottas, Beat: Interprofessionelle Bildung und integrierte Versorgung in Schweden. - In: Case Management ; Jg. 13, 2016, Nr. 1, S. 31-36. *DZI-3066*

Wihstutz, Anne: Lobby für Kinder mit Fluchterfahrungen: Seit November 2014 gibt es das Berliner Bündnis für Kinder geflüchteter Familien „Willkommen KONKRET“. - In: Welt des Kindes ; Jg. 94, 2016, Nr. 2, S. 42-43. *DZI-3046*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI stellt die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung: Telefon **030/83 90 01-13** Fax **030/83147 50** E-Mail **bibliothek@dzi.de**

„Alter“ und „Altern“. Eine begriffliche Klärung mit Blick auf die gegenwärtige wissenschaftliche Debatte. Von Christiane Mahr. transcript Verlag. Bielefeld 2016, 246 S., EUR 29,99 *DZI-E-1479*
 Angesichts des vor allem in den westlichen Industrieländern zu beobachtenden demografischen Wandels gewinnt die theoretische Auseinandersetzung mit den Herausforderungen des Alterns zunehmend an Relevanz. Als Beitrag zum aktuellen Diskurs untersucht die Autorin die Begriffe des Alters als Lebensabschnitt und des Alterns als Prozess, wobei im Mittelpunkt die Frage nach der Definition dieser beiden Konzepte in den einzelnen Wissenschaften steht. Ausgehend von den sprachphilosophischen Grundlagen und einer Betrachtung unterschiedlicher Dimensionen des Terminus 'Alter(n)' folgt ein exemplarischer Abriss zu dessen Bedeutungsentwicklung in der philosophischen Ideengeschichte, wobei auch auf Autoren wie Platon, Aristoteles, Cicero, Seneca, Montaigne und Schopenhauer eingegangen wird. Die im Ergebnis entstehende semantische Bestandsaufnahme bietet Anhaltspunkte für eine Verbesserung der interdisziplinären Kommunikation.

Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientiert Zugänge. Hrsg. Michaela Katzer und Heinz-Jürgen Voß. Psychosozial-Verlag. Gießen 2016, 358 S., EUR 36,90 *DZI-E-1480*
 Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Heterogenisierung von Genderzuordnungen beschäftigt sich dieser Sammelband mit dem Thema der Selbstbestimmung in den Bereichen der Geschlechtlichkeit, der Fortpflanzung und der Sexualität. Die Einzelbeiträge beleuchten die Pathologisierung der Transsexualität, die Beratung transdienter Menschen, medizinische Aspekte sowie psychoanalytische, pädagogische und sozialarbeiterische Perspektiven auf das Phänomen der bei einer ambivalenten biologischen Geschlechtsidentität gegebenen Intergeschlechtlichkeit. In den Blick genommen werden ferner die Orientierung der Asexualität und die Sexualität im Kontext einer Inhaftierung. Ein abschließendes Kapitel zu ausgewählten Belangen der Reproduktion enthält Texte zum Schwangerschaftsabbruch, zur Elternschaft bei Vorliegen einer Behinderung und zur Familiengründung queerer Partnerschaften durch Insemination, Pflegschaft, Leihmutterchaft oder Adoption.

Aussortiert und Abkassiert. Altwerden in Deutschland. Von Michael Opoczynski. Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2016, 256 S., EUR 19,99 *DZI-E-1481*
 Trotz des steigenden Anteils älterer Menschen werden deren Interessen und Belange in weiten Teilen der Gesellschaft konsequent vernachlässigt. Mit dem Ziel, entsprechende Missstände stärker in das öffentliche Bewusstsein zu rücken, widmet sich dieses Buch dem Thema der Altersdiskriminierung, wie sie vor allem in den Bereichen der Arbeitswelt, des Gesundheitswesens und des Finanzsektors zu beobachten ist. Internationale Vergleiche mit

den USA, Frankreich, Schweden, Dänemark, Japan und China verweisen teils auf Fehlentwicklungen, liefern andererseits aber auch Impulse für mögliche politische und soziale Reformen. Darüber hinaus wird anhand einiger Beispiele aufgezeigt, wie eine gelingende berufliche Partizipation aussehen kann. Besondere Beachtung finden die Taktiken mancher Finanzdienstleister, die aus der Verunsicherung von Seniorinnen und Senioren Kapital schlagen wollen, dubiose Marketingstrategien und die vielfältigen Methoden des Trickbetrugs. Auch das Thema der Wohnsituation wird erörtert. Insgesamt bietet das Buch eine kritische Bestandsaufnahme des mitunter von Verantwortungslosigkeit geprägten Verhaltens gegenüber der älteren Generation.

Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. Hrsg. Klaus Wolf. Verlag Julius Klinkhardt. Bad Heilbrunn 2015, 302 S., EUR 21,90 *DZI-E-1482*
 Um die in Deutschland bis dahin eher fragmentarische Pflegekinderforschung voranzutreiben, wurde im Jahr 2006 an der Universität Siegen die Forschungsgruppe Pflegekinder mit dem Ziel gegründet, die diesbezügliche Praxisforschung mit der Grundlagenforschung zu verbinden. Die Fachaufsätze im vorliegenden Buch skizzieren den aktuellen Stand der Forschung einschließlich der Bezüge zur internationalen Literatur und erläutern zentrale Erkenntnisse. Im Einzelnen geht es um die Biografien von Pflegekindern, um ihre Entwicklungsaufgaben, um ihre identitätsbezogenen Deutungsmuster und um die Herausforderungen beim Wechsel in eine Pflegefamilie. Weitere Beiträge befassen sich mit der Bedeutung von Geschwistern im Sozialisationsprozess, den Bewältigungsstrategien von Kindern psychisch kranker Eltern, dem Erleben gleichgeschlechtlicher Pflegeelternpaare und den Beziehungskonstellationen zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie. Im Blickfeld stehen zudem Besuchskontakte, Rückkehrprozesse und die Perspektive leiblicher Eltern fremduntergebrachter Kinder. Der Band wird durch Überlegungen zur Zusammenarbeit von Fachkräften verschiedener Generationen und zur Notwendigkeit einer sozialpädagogischen Theorie zum Leben in Pflegefamilien abgerundet.

Sozialräumliche Forschungsperspektiven. Disziplinäre Ansätze, Zugänge und Handlungsfelder. Von Joachim Ludwig und anderen. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2016, 266 S., EUR 33,- *DZI-E-1496*
 Am 17. und 18. Oktober 2014 fand an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg eine Tagung des Zentrums für Sozialweltforschung und Methodenentwicklung statt, auf der Forschungsarbeiten zu sozialräumlichen Fragestellungen vorgestellt und besprochen wurden. Der Sammelband dokumentiert diese Forschungsarbeiten und setzt sie zueinander in Beziehung. Dabei befasst sich die Diskussion mit grundagentheoretischen Fragen und mit Ansätzen unterschiedlicher Disziplinen wie der Bildungswissenschaften, der Soziologie und der Sozial-

geografie. Im Einzelnen betrachtet werden die Verwendung von Raumbegriffen, die Binnenperspektivität in der Sozialraumforschung und die Handlungsfelder der allgemeinbildenden Schule, der Sozialen Arbeit und der Erwachsenenbildung. Hierbei wird auch auf das Veranstaltungsformat des „Science Slam“ und auf das Erhebungsinstrument der Nadelmethode eingegangen. Beiträge zur Rostocker Kröpeliner-Tor-Vorstadt, zum Phänomen der Gentrifizierung und zum Sozialraum des Asylheims verweisen auf die gesellschaftliche Bedeutung von Räumlichkeit. Den Abschluss bilden Fachtexte zur Bedeutung städtischer Grünflächen und zu einer ethnographischen Studie über die kindliche Lebenswelt im ländlichen Raum.

Posttraumatische Belastungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Von Alexander Korittko. Carl-Auer Verlag, Heidelberg 2016, 287 S., EUR 39,95 *DZI-E-1497*

Bei der im Jahr 1980 in den Diagnoseleitfaden DSM III aufgenommenen posttraumatischen Belastungsstörung handelt es sich um seelische Folgen von körperlicher oder psychischer Gewalt, Naturkatastrophen, Vernachlässigung, gesundheitlichen Problemen oder Verlusten. Dieses Buch beleuchtet die Erscheinungsformen dieses Krankheitsbildes bei Kindern und Jugendlichen und die Möglichkeiten der Intervention. Dargestellt werden die Entwicklungen der Psychotraumatologie, typische Symptome von Traumata und einige Kriterien der Diagnostik. Darüber hinaus finden sich hier Informationen zu unterschiedlichen Therapieverfahren wie körperorientierten Methoden, Screening-Methoden sowie spieltherapeutischen und hypnotherapeutischen Ansätzen. Besondere Berücksichtigung erfahren systemtherapeutische Vorgehensweisen bei inner- und außerfamiliären Traumatisierungen. Dabei widmet sich der Autor auch dem Thema der Trauer, der Misshandlung in institutionellen Kontexten und der besonderen Situation von Flüchtlingsfamilien, Flüchtlingskindern und Pflegekindern. Fallbeispiele aus der Praxis vermitteln Anhaltspunkte, wie eine konstruktive fachliche Begleitung erfolgen kann. Abschließend folgen Ausführungen zu unterstützenden Maßnahmen im Rahmen der Traumapädagogik, ergänzt durch Anmerkungen zu medikamentösen Eingriffen, sowie zu neuen Forschungsergebnissen, bibliografische Hinweise und Kurzinformationen zu einigen themenbezogenen Internet-Portalen.

Psychosen. Ringen um Selbstverständlichkeit. Von Thomas Bock und Andreas Heinz. Psychiatrie Verlag, Köln 2016, 335 S., EUR 49,95 *DZI-E-1498*

Der Begriff der Psychose bezeichnet eine Reihe psychischer Erkrankungen, die gekennzeichnet sind durch Verhaltensänderungen, eine Fehleinschätzungen der Realität und Symptome wie zum Beispiel Stimmenhören, Orientierungslosigkeit sowie Gedächtnis- oder Affektstörungen. Die Autoren nähern sich dem Thema aus anthropologischer und philosophischer Perspektive. Mit dem Ziel, die

menschliche Sicht auf Psychosen weiterzuentwickeln und eine größere Selbstverständlichkeit im Umgang mit entsprechenden Problemlagen herzustellen, kritisieren sie eine rein biologische Erklärungsweise und plädieren für ein Verständnis von Psychosen als extreme Erfahrungen besonders sensibler Menschen. Betrachtet werden mögliche Definitionen von Gesundheit und Krankheit und kulturhistorische Hintergründe einiger relevanter Konzepte wie beispielsweise Identität, Trauma, Resilienz, Vulnerabilität, Sinnsuche und Empowerment. Überlegungen zur psychotischen Weltwahrnehmung befassen sich unter anderem mit Aspekten wie Reizüberflutung, Hyper-sensibilität, Ich-Störungen, Wahn und einer veränderten Verortung in Zeit und Raum. Außerdem beleuchtet das Buch gesellschaftliche, familiäre und kulturelle Entstehungsbedingungen von Psychosen und Handlungskonsequenzen für die Therapie. Die Darstellung schließt mit Empfehlungen für Strukturveränderungen in der ambulanten Begleitung und der Psychiatrie.

Behinderung und Anerkennung. Alteritäts- und anerkennungsethische Grundlagen für Umsetzungsprozesse der UN-Behindertenrechtskonvention in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe. Von Barbara Brachmann. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2016, 224 S., EUR 39,- *DZI-E-1494*

Trotz der von Deutschland im Jahr 2009 ratifizierten UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) werden Menschen mit einer Behinderung in zahlreichen gesellschaftlichen Kontexten noch immer benachteiligt. Als Beitrag zu einer wirkungsvolleren Umsetzung der UN-BRK befasst sich diese Dissertation unter Berücksichtigung anerkennungstheoretischer Ansätze mit Wohnangeboten der Behindertenhilfe. Ausgehend von einer Darstellung unterschiedlicher Modelle von Behinderung und einer Skizzierung der Inhalte der UN-BRK betrachtet die Autorin den Anerkennungsbegriff und führt dann die Theorien Axel Honneths und Emmanuel Lévinas' zusammen, um daraus ein alteritätsethisches Anerkennungsverständnis zu entwickeln. Besondere Betonung finden hierbei die Dimension der Gerechtigkeit und die Bedeutung von Bildung. Im Weiteren folgen Überlegungen zur Professions- und Professionalisierungsforschung, Beobachtungen zur aktuellen Situation von Menschen mit einem Handicap und konkrete Handlungsempfehlungen für die behindertenpädagogische Praxis in stationären Wohneinrichtungen für Menschen mit komplexer Behinderung. Resümierend werden spezifische Herausforderungen, offene Fragen und Perspektiven für die zukünftige Forschung aufgezeigt.

Hamburger Kommentar. Gesamtes Medienrecht. Hrsg. Marian Paschke und andere. Nomos Verlag, Baden-Baden 2016, 1843 S., EUR 198,- *DZI-E-1499*

Um Studierenden sowie Fachkräften des Medienrechts die Orientierung in ihrem Arbeitsgebiet zu erleichtern, beschreibt dieser thematisch nach Regelungsbereichen

gegliederte, aktualisierte Kommentar medienübergreifend alle relevanten Rechtsnormen mit Stand vom September 2015. Erläutert werden das Medienverfassungs- und Europarecht, das Medienkartell- und Regulierungsrecht, das Medienwettbewerbsrecht und das Medienzivilrecht. Weitere Ausführungen beziehen sich auf das Datenschutzrecht, den Jugendmedienschutz, das Medienstrafrecht und das Medienstrafverfahrensrecht. Berücksichtigt wurde insbesondere die richterliche Entscheidungspraxis zur Haftung der Betreibenden von Online-Archiven, zur Sorgfaltspflicht bei Veröffentlichungen im Internet und zum Berichtigungsanspruch bei Verdachtsberichterstattung. Zudem finden sich hier Anmerkungen zum Social Media Marketing, wobei vor allem auf die gegenwärtige Rechtslage zur Anbieterkennzeichnung und zur Einordnung sogenannter „Likes“ bei Facebook eingegangen wird. Gliederungsübersichten zu Beginn einzelner Teile und ein umfangreiches Stichwortverzeichnis ermöglichen einen detaillierten Überblick.

Obdachlos. Porträts vom Leben auf der Straße. Von Robert Lucas Sanatanas. Herder Verlag. Freiburg im Breisgau 2016, 207 S., EUR 24,99 *DZI-E-1478* Gemäß den aktuellen Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe waren im Jahr 2014 etwa 335 000 Menschen in Deutschland ohne Wohnung. Um die Hintergründe dieser Problematik zu erhellen, vermittelt dieses Buch anhand zahlreicher Einzelporträts eine exemplarische Sicht auf das Dasein in der Wohnungslosigkeit. Der Autor, der selbst elf Jahre lang wohnungslos war, beschreibt auf Grundlage eigener Erfahrungen und persönlicher Begegnungen die Licht- und Schattenseiten des Lebens als Außenseiter. Zu Wort kommen neben bettelnden und Flaschen sammelnden Menschen unter anderem ein Dieb, ein Friseur, ein Weltenbummler, ein einstiger Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit der früheren DDR und ein ehemaliger Häftling. Dabei reichen die angesprochenen Themen von den sozialen Bedingungen in der DDR über psychologische Aspekte des Lebens auf der Straße bis hin zum Phänomen des „Containers“ und zu spirituellen Fragen. Die bürokratischen Fallstricke sowie mögliche Ursachen und Begleitumstände der Wohnungslosigkeit werden ebenfalls ausführlich dargelegt. Alles in allem bietet der Band einen authentischen Einblick in ein weitgehend unfreiwilliges Leben am Rande der Gesellschaft.

Lernwerkstätten an Hochschulen. Orte einer inklusiven Pädagogik. Hrsg. Corinna Schmude und Hartmut Wedekind. Verlag Julius Klinkhardt. Bad Heilbrunn 2016, 204 S., EUR 19,90 *DZI-E-1495* Im Februar 2014 fand an der Alice Salomon Hochschule Berlin die 7. Internationale Fachtagung der Hochschulwerkstätten mit dem Thema „Räume einer inklusiven Pädagogik“ statt, in deren Rahmen die Potenziale von Lernwerkstätten an Hochschulen zur Diskussion gestellt wurden. Die hier zusammengestellten Referate befassen

sich mit dem Beitrag der Lernwerkstattarbeit zum Qualifizierungsprozess der Studierenden pädagogischer und bildungswissenschaftlicher Studiengänge, mit ihrer Bedeutung für die inklusive Hochschuldidaktik und mit der in diesem Kontext realisierten Erprobung und Erforschung inklusiver Ansätze in der Elementar- und Primärpädagogik. Anknüpfend an Reflexionen zum Inklusionsbegriff werden spezifische Projekte, Fragen der Professionalisierung und der im Jahr 2002 von Tony Booth und Mel Ainscow konzipierte Index für Inklusion in den Blick genommen. Ferner gilt das Augenmerk den zentralen Herausforderungen an die Gestaltung einer inklusiven Hochschullehre, der Ausstattung der ästhetischen Werkstatt an der Universität Hildesheim und den Möglichkeiten des gemeinsamen Lernens in gemischten Gruppen. Die anschließenden Aufsätze zur Kindheitspädagogik widmen sich dem Kinder-Campus-Tag an der Universität Osnabrück, der Lernwerkstatt SPIEL der PH Westschweiz und der Entwicklung der Sprachfähigkeit im Rollenspiel als inkludierende Spielform im Kindergarten.

Handbuch Pflegestufenmanagement. Erlöspotenziale erkennen und ausschöpfen. Von Stephan Dzulko. Verlag Vincentz Network. Hannover 2016, 127 S., EUR 39,90 *DZI-E-1500* Trotz der Bedeutung der Pflegestufen für die Personalausstattung stationärer Einrichtungen und für die Umsätze ambulanter Dienste wird das Thema „Einstufung“ in der Ausbildung für die Pflege häufig vernachlässigt. Da es zudem an entsprechenden Kontrollen in der Praxis fehlt, sind unsachgemäße Zuordnungen keine Seltenheit. Dieser Ratgeber möchte den hier zuständigen Fachkräften die nötigen Kenntnisse vermitteln und erklärt die einzelnen Schritte anhand von Beispielen, wobei auch die relevanten rechtlichen Grundlagen Beachtung finden. Eingegangen wird auf die Definition der Pflegestufen, die zeitliche Bewertung der Hilfeleistungen und die Vorgaben für die Begutachtung. Weitere Erläuterungen gelten dem Pflegestufenmanagement sowie dessen Grundlagen, Umsetzung und Ablaufschemata. Unter Berücksichtigung gerontopsychiatrischer Krankheitsbilder werden schließlich einige Besonderheiten der Einstufung geschildert. Das Buch schließt mit Hinweisen zur Pflegedokumentation und einem Ausblick auf das ab dem Jahr 2017 vorgesehene neue Assessmentverfahren.

Einführung in systemische Konzepte der Unternehmenskultur. Von Christina Grubendorfer. Carl-Auer Verlag. Heidelberg 2016, 124 S., EUR 14,95 *DZI-E-1502* Bei der in diesem Buch beschriebenen Unternehmenskultur handelt es sich um die von den Mitgliedern eines Unternehmens gemeinsam getragenen Grundüberzeugungen und Einstellungen, die deren Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster beeinflussen und ein „Wir-Gefühl“ ermöglichen. Mit Bezug auf Fallbeispiele aus der Unter-

nehmensberatung beleuchtet die Autorin das thematisierte Konzept in systemtheoretische Weise, um ein Erklärungsmodell zu entwickeln, das sich für die Reflexion verschiedenster Situationen und Fragestellungen eignet. Die Auseinandersetzung richtet sich insbesondere auf Fragen im Hinblick auf die Identität, die Entscheidungsfindung und die informelle Kommunikation. Darüber hinaus gilt das Interesse der Zukunftsplanung, dem Umgang mit Werten, der in Zweifel gestellten Steuerbarkeit der Unternehmenskultur und ihrer Bedeutung für Familienunternehmen und für Belange der Arbeitgeberattraktivität, der Führung und der Flexibilität. Die Darstellung mündet in konkrete Empfehlungen für einen erfolgreichen Transfer der Inhalte in die Praxis.

Internationaler Austausch in der Sozialen Arbeit.

Entwicklungen – Erfahrungen – Erträge. Hrsg. Elke Kruse. Springer VS. Wiesbaden 2015, 346 S., EUR 29,99

DZI-E-1504

Da trotz der über einhundertjährigen Geschichte des internationalen Austauschs in der Sozialen Arbeit hierzu bisher nur wenige Studien vorliegen, beschäftigt sich dieser Band mit diesem von der Fachdisziplin weithin übergangenen Thema, wobei vor allem die Ziele, Methoden, Inhalte und Auswirkungen des Fachkräfteaustauschs beleuchtet werden. Dabei geht es um dessen Bedeutung im Kontext der Professionalisierung Sozialer Arbeit und insbesondere um die Rezeption der in den USA entstandenen Methoden des Social Group Work und des Social Case Work im deutschsprachigen Raum. Weitere Beiträge befassen sich exemplarisch mit spezifischen Angeboten. Vorgestellt werden ein deutsch-russisches Fachkräfteprogramm, eine internationale Sommerschule für Studierende, Möglichkeiten des grenzüberschreitenden E-Learnings und Fortbildungsprogramme wie das „Council of International Fellowship“, das „Council of International Programs“ und das „Internationale Studienprogramm der Bundesrepublik Deutschland für Fachkräfte der Jugendhilfe und der Sozialen Arbeit“. Auf der Grundlage von Erfahrungsberichten, Fragebogenerhebungen und Interviews erfolgen abschließend Bewertungen der Erträge ausgewählter Fach-austauschprogramme. Um einen raschen Überblick zu ermöglichen, sind den deutschen und englischen Texten Zusammenfassungen in der jeweils anderen Sprache vorangestellt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich)
Tel.: 030/83 90 01-11, Christian Gedschold Tel.: 030/83 90 01-37, E-Mail: gedschold@dzi.de, Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Prof. Mag. Dr. Johannes Vorlauffer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Stephan Dettmers (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Dr. Birgit Hoppe (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Prof. Dr. Ulrike Kostka (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Anusheh Rafi (Evangelische Hochschule Berlin); Prof. Dr. Peter Reinicke, Berlin; Dr. Gabriele Schlimper (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Prof. Dr. Christian Spatscheck (Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V.); Heinrich Stockschlaeder (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales); Prof. Dr. Bettina Völter (Alice Salomon Hochschule Berlin); Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestraße 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis EUR 61,50 pro Jahr; Studentenabonnement EUR 46,50; E-Abonnement EUR 35; E-Abonnement für Studierende EUR 25; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland).

Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinungen der Verfasserinnen und Verfasser dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstraße 27, 10963 Berlin

Druck: Druckerei Fritz Perthel GmbH, Nordlichtstraße 75, 13405 Berlin

ISSN 0490-1606

Neue Ansätze in der Suchthilfe



2016, 112 Seiten, 14,50 €,
für Mitglieder des Deut-
schen Vereins 10,70 €.

ISBN: 978-3-7841-2872-6

Neue Drogen und Konsum-
praktiken erfordern neue
drogenpolitische Konzepte
und Angebote. In diesem
Heft erörtern Fachleute aus
Wissenschaft und Praxis u.a.
folgende Herausforderun-
gen für die Suchthilfe:

- pathologischer PC-/Internetgebrauch,
- crackkonsumierende Eltern und Kindeswohl,
- Zielgruppe alte Suchtkranke,
- Prävention in jugendkulturellen Alkoholszenen,
- Konsumreduktion und -kompetenz statt Abstinenz,
- soziale Inklusion von Substituierten,
- Suchthilfe in Netzwerken,
- transkulturelle Suchthilfe,
- Anforderungen an Fachkräfte,
- Reformbedarf der Drogenpolitik und des Hilfesystems.

Bestellen Sie versandkostenfrei im **Online-Buchshop:**
www.verlag.deutscher-verein.de



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.